Dogm. U. 497.

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

ΦR. 1309. 6.

Johann Gottfried v. Herder's

D o g m a t i k

aus

dessen Schriften dargestellt

und mit literärischen und kritischen Anmerkungen versehen

von einem

Freunde der Herderischen Gnosis.

J e n a,
bey H. W. Ch. Seidler
1 8 0 5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Was man in dieser Schrift zu suchen habe, lehrt schon der Titel und die erste Ansicht derselben. Sie enthält eine Auswahl von Aeußerungen Herder's über dogmatische Gegenstände, nach den Titeln des dogmatischen Systems zusammengestellt. Sie ist als eine dogmatische Chrestomathie aus den Schriften des originellsten Theologen unserer Zeit zu betrachten, worin man die vorzüglichsten Aeußerungen desselben über wichtige Punkte der christlichen Glaubenslehre, die sich in seinen zahlreichen Schriften zerstreut finden, mit einem Blick übersehen kann.

Der Herausgeber glaubt, daß Herder, der Originelle, dadurch am meisten geehrt werde, daß man seine Schriften, wie die Werke der alten Classiker betrachte, aus welchen man Chrestomathieen sammelt, um entweder die weit verbreiteten Strahlen ihres Geistes auf einige Punkte zu concentriren, oder auch, um auf das ernstere Studium derselben vorzubereiten. Beides möge bey dieser Sammlung vereiniget werden. Herder's auserlesene Kraft- und Kern-Sprüche über dogmatische Gegenstände mögen für sich schon einen reinen Genuß gewähren; aber sie mögen auch den Jüngling, der sich dem theologischen Studium zu widmen anfängt, oder dem Religionslehrer, der bisher von Herder weiter nichts als den Namen kannte (und es giebt deren, zur Schande des Zeitalters sey es gesagt! keine kleine Zahl), ein Reitzmittel seyn zum höheren Genuß in den schriftlichen Producten dieses sublimen Geistes. Die eigne Lectüre der Herderischen Schrif-

Schriften, wovon jetzt eine neue, sorgfältig revidirte Ausgabe veranstaltet wird, soll also durch gegenwärtige Sammlung so wenig beeinträchtiget werden, daß sie vielmehr nur als eine neue Aufforderung dazu gelten soll.

Diese *Dicta classica et probantia*, wie man sie nennen möchte, aufzusuchen und so an einander zu reihen, daß dadurch soviel Zusammenhang, als nur immer möglich, hergestellt werde, war kein ganz leichtes Geschäft. Man mag den Sätzen, wie sie jetzt dastehen, vielleicht die Schwierigkeit, sie zu ordnen, weniger ansehen (und der Herausgeber würde das nicht als das geringste Lob betrachten); allein wer die ganz eigenthümliche Darstellungs- und Schreibart des verewigten Verfassers genauer kannte, wird dem Herausgeber hierin Recht geben.

Die Anmerkungen, welche am Schluß jedes Abschnitts hinzugefügt worden sind, wollen weiter nichts seyn als kurze Fingerzeige und Andeutungen des Gesichtspunktes, aus welchem die Ideen des Verfassers zu betrachten seyn dürften. Nur selten sollten sie eine Verschiedenheit der Ansicht anzeigen. Der Herausgeber hatte anfangs die Absicht, auf die Erinnerungen, Zweifel und Angriffe Rücksicht zu nehmen, welche von den öffentlichen Beurtheilern der Herderischen theologischen Schriften gemacht worden sind; allein er sah sich genöthiget, diesen Plan wieder aufzugeben, weil diese kritischen Excurse das Buch allzu sehr vergrößert haben würden.

Ein vollständiges dogmatisches System darf man bey Herder nicht suchen. Sein freyer Geist konnte sich nicht innerhalb den Schranken desselben halten. Er erschöpfte keinen Gegenstand, weder philosophisch, noch

histo-

historisch; seine schöpferische Phantasie riß ihn mit unwiderstehlicher Gewalt von einem Gegenstande zum andern fort und hinderte die stete, kalte Untersuchung.

Seine Methode, die christliche Dogmatik zu behandeln, war weder die philosophische, noch die exegetisch-historische, sondern eine aus beiden zusammengesetzte. Man möchte sie die gnostische nennen. Man denke hierbey nicht eben an die häretischen Gnostiker, mit deren zum Theil sonderbaren Emanations-Systemen uns die Kirchengeschichte bekannt macht, z. B. einen Valentinus, Saturninus, Basilides, Cerdon, Marcion u. s. w. *); sondern vielmehr

*) Ueber die „armen Systeme dieser Gnostiker" hat Herder in der Schrift: Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. 1797. S. 65—88. vortreffliche Bemerkungen mitgetheilt. Vgl. Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. 1798. S. 185. ff.

an diejenigen christlichen Schriftsteller, die sich die Manier der Gnostiker, über die christliche Religionslehre zu philosophiren zum Muster nahmen und sich vorzugsweise den Ehren-Namen: wahre Gnostiker *) beylegten.

Unter diesen verdient, wie es scheint, keiner in dem Grade als Herder's Prototypus aufgestellt zu werden, als der berühmte Clemens von Alexandrien. Aus Herder's Schriften ergiebt sich nirgends eine vertrautere Bekanntschaft mit diesem Geistesverwandten: ja, es scheint sogar nicht einmal, als ob er die Schriften desselben auch nur gelesen habe (wie H. überhaupt wohl keinen Kirchenvater studirt hat). Man kann also nicht sagen, daß hier eine Assimilation durch Nachbildung Statt finde, vielmehr ist dieses Phä-

*) So nannten sich Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes und andere Kirchenväter.

Phänomen nur ein neuer Beweis des auch von unserm Verfasser oft als richtig anerkannten Satzes: „Die Geister begegnen sich"!

Es sey uns hier vergönnt, nur einige Linien einer Parallele zwischen Clemens und Herder zu ziehen. Wir zeichnen die Aehnlichkeits-Punkte auf ohne ängstliche Wahl und Rangordnung, wie sie sich eben darbieten.

I. Zuerst trugen beide das große, unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in ihrer Seele *). Clemens, ein Günstling der Zeit, in Athen und Alexandrien gebildet, der Schüler des großen Pantänus, eignete sich mit brennender Begierde die Schätze Griechenlands an. Die ganze Fülle

*) Worte Herder's über Petrarca in den Briefen zur Beförderung der Humanität 5. Samml. S. 12.

Fülle griechischer Weisheit stand ihm zu Gebote und er benutzte sie so reichlich, daß er selbst dem Alterthumsforscher eine große Fundgrube verlorner griechischer Gelehrsamkeit geworden ist. Er selbst nannte sich „eine Biene, die aus allen Blumen (des griechisch-ägyptischen Gartens) Honig zusammen trage„. Wir finden es noch in seinen Zellen.

Auch Herder war vorzugsweise Zögling der Griechen. Unverkennbar sind die Züge von griechischer Art und Kunst seinem Geiste eingeprägt. In der griechischen Anthologie ist er eine Clementinische Biene.

II. Beide waren durch die Griechen zu jener ächten Humanität gebildet, die alles, was groß, edel, geistreich ist, mit Innigkeit umfaßt. Beide hatten ihren Geist auf die mannichfaltigste Art ausgebildet. Kein Zweig des menschlichen Wissens war ihnen gleichgültig, das Studium der Theologie war

ihnen,

ihnen, wie es so oft der Fall zu seyn pflegt, keine Veranlassung geworden, die übrigen Wissenschaften zu vernachlässigen.

III. Beide schrieben als Redner und Dichter, beredt, zierlich, geschmückt, bilderreich. Clemens hat von den griechischen Meistern seine blühende Dichter-Sprache. Er vergleicht sich nicht unschicklich mit einem Saiten-Instrument, dessen Töne rein und hell weit erschallen. Wer Proben seines beredten, dichterischen Styls verlangt, der findet sie vornehmlich in der *Cohortatio ad Gentes*, deren Schluß einer wahren Dithyrambe gleicht.

Auch Herder hat den Tönen der griechischen Sänger gelauscht; sie hallen wieder auch aus seiner Prosa. Aber H. drückt sich gewöhnlich noch stärker und kräftiger aus, als der Alexandrinische Presbyter. Wenn sein Gemüth über die verkehrte Richtung des Zeitgei-

geistes, über den gesunkenen Geschmack, über die Mißdeutung und schädliche Anwendung der Glaubenslehren und Religions-Geheimnisse u. s. w. von gerechter Indignation erfüllt ist, dann ergießt sich der Feuer-Strohm seiner Rede unaufhaltsam, verzehrend.

IV. Aber sie verleugnen auch den Charakter des Dichters nicht in Ansehung der Darstellung der Sätze und Lehren anderer. Unter ihren Händen gewinnt Alles eine andere Gestalt und Form; sie tragen die Ideen, die nur in ihnen selbst liegen, auf die über, deren Vorstellungen und Geist sie uns darstellen sollen. Sie schaffen überall Verbindung und Zusammenhang nach den Denkformen ihres Geistes. Dadurch verliert zuweilen die Wahrheit (im objektiven Sinne des Worts), ohne daß sie deswegen der Wahrheit untreu werden. Sie hören auf, treue Historiker zu seyn, weil sich Alles nach einem, in ihrem Geiste liegen-

den Schema des Pragmatismus gestaltet.

Clemens findet in den Philosophen und Dichtern Griechenlands die ganze Lehre des alten und neuen Testaments wieder und läßt die religiösen Begriffe von Palästina nach Griechenland wandern. Sein Genie hat alle Künste aufgeboten, um selbst in den disparatesten Dingen Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zu finden*). In Platon's Schriften

*) Man hat sogar dem Clemens die Beschuldigung gemacht, daß er mehrere Stellen der griechischen Philosophen und Dichter, die sich weder beym Plutarch, noch Johannes Stobaeus, noch sonst wo finden, aus frommem Betrug untergeschoben habe. S. Luzac Observat. in loca veter. quae sunt de vindicta divina p. 293. ff. Dies kann aber auf keinen Fall erwiesen werden. Eher müßte man ihn selbst für einen (z. B. von Aristobulus) Betrogenen halten; in welchem Falle

ten liegt ihm die ganze Mosaische Theokratie und der große Platon ist ihm nichts anders als "Moses im Attischen Dialekt*).

Die Parallelen, welche Herder zwischen der Mosaischen Kosmogonie und den Schöpfungstheorieen der Indianer, Aegypter, Griechen u. s. w. zog**); oder die Aehnlichkeiten, welche er zwischen der Lehre des N. T. und den Aussprüchen des Zerduscht fand***) — sind ebenfalls Beweise seines poetischen Pragmatismus.

V.

Falle ihm bloß Unvorsichtigkeit und Mangel an Kritik vorzuwerfen wäre.

*) Τι γαρ ἐστι Πλατων, ἡ Μωσης ἀττικιζων. S. *Clement. Al.* Strom. Lib. I. p. 411. (Edit. Potter.)

**) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts.

***) Erläuterungen des Neuen Testaments aus einer neueröfneten Morgenländischen Quelle (Zend — Avesta). Riga. 1775. 4.

V. Sie sind Beide Freunde der Philosophie — ohne Philosophen zu seyn; ja, sie legen sogar ihre Abneigung gegen die philosophischen Systeme ihrer Zeit und die Vertheidiger derselben öfters in starken Ausdrücken an den Tag. Dennoch ist fast alles, was sie vortragen — Philosophem im Gewande der Poesie.

„Die Philosophie, sagt Clemens, mag an und für sich immer unnütz seyn; allein sie ist doch in so fern recht nützlich, als der Beweis ihrer Unnützlichkeit nützlich wird" *). Auch wird sie nicht um ihrer selbst willen geschätzt, sondern weil das Studium derselben den Geist mit nützlichen Früchten der Erkenntniß bereis

*) Ει και αχρηστος ειη φιλοσοφια ει ευχρηστος ἡ της αχρηστιας βεβαιωσις, ευχρηστος. S. Stromat. Lib. I. p. 327.

reichert *). Er ist nicht Anhänger irgend eines bestimmten philosophischen Systems, sondern er benutzt, als Eklektiker, das Gute, das er in allen Systemen findet. „Unter der Philosophie, von der ich rede (heißt es bey ihm) verstehe ich weder die Stoische, noch die Platonische, noch die Epikureische, noch die Aristotelische — sondern was ich in diesen philosophischen Secten für Wahrheit und Recht erkenne, das nenne ich, als eine Auswahl aus allen, Philosophie **).

Unser

*) Ebendas. S. 327 — δια τον απο της γνωσεως καρπον u. s. w.

**) Ibid. p. 338: Φιλοσοφιαν δε ὀυ την Στωικην λεγω, ὀυδε την Πλατωνικην, ἠ την Επικουρειον τε, και Ἀριστοτελικην. ἀλλ' ὁσα ειρηται παρα ἑκαστῃ των αἱρετεων τουτων καλων, δικαιοσυνην μετα ἐυσεβους ἐπιστημης ἐκδι-

Unser Metakritiker begnügt sich nicht mit der Leibnitzischen Monaden-Philosophie, er wird nicht befriediget durch Wolf's Lehre vom zureichenden Grunde; Spinoza's Metaphysik fand zwar an ihm einen großen Verehrer und er wußte die Theologie dieses großen Selbstdenkers trefflich darzustellen und gegen schiefe Ansichten und Verdrehungen zn vertheidigen *); aber sie war ihm doch zu transcendental — kalt und trocken und konnte seinen freyen Geistesflug nicht lange retardiren. Am meisten hatte es mit ihm die Kantische Philosophie verdorben, gegen die er als Metakritiker zu Felde zog, und auf deren „scherzhafte Reli-

ἐκδιδασκοντα, τουτο συμπαν το ἐκλεκτικον Φιλοσοφιαν Φημι. Vgl. Lib. II. p. 437, wo er den Charakter des ächtgnostischen Philosophen bestimmt angiebt.

*) Gott; einige Gespräche u. s. w. 2te Ausgabe Gotha 1800. 8.

Religions=Philosophie" (Von Religion rc. S. XII.) er auch in diesem Auszuge nicht selten spöttische Seitenblicke wirft.

Und dennoch ist H. dieser Philosophie oft näher, als er es selbst glaubt und seyn will. Seinen Ansichten über das Wesen der Religion überhaupt, und des Christenthums insbesondere, über Gott, Trinität u. s. w. liegen Philosopheme zum Grunde, die mit der neuesten Philosophie an einem Ziele zusammentreffen.

VI. Clemens benutzt die Bibel sehr häufig und versteht meisterlich die Kunst, biblische Aussprüche und Sentenzen auf eine treffende und ungezwungene Weise in sein Raisonnement zu verflechten. Er war ja der Lehrer und Vorgänger des großen Bibel=Freundes Origenes! Aber ihm leistet selten der schlichte, grammatische und historische Sinn der Bibel Genüge; er ist ein gro=

ßer Freund von allegorischer, mystischer, symbolisirender Auslegung.

Herder's Grundsätze in Absicht auf Bibel-Interpretation waren fester. Auch er war hierin ein Günstling seiner Zeit. Schon frühzeitig war er ein Freund des ächten Bibel-Studiums *) und er verwahrte es auch bis

*) Wir können nicht unterlassen, eine hieher passende Stelle aus einer der frühesten Schriften des Verfassers hieher zu setzen. „Die Wahrheiten der Religion sind uns nicht in Ciceron's Büchern von der Natur der Götter offenbart, sondern in andern Sprachen, aus denen in ihren Vortrag bey aller einzelnen Wortreinigkeit sich ein orientalischer Hellenismus einschleichen wird und vielleicht als Geist des Ganzen. Der gute Geßner hat mit Recht aus Cellar's Latinitas ecclesiastica viele Barbarismen canonisirt: und der strenge Schriftausleger wird noch weit mehr canonisiren: wo ihm an dem Ganzen, dem Unverfälschten, dem Unverworrenen des Begriffs Alles gelegen ist. Wer will nun

 lieber

bis an sein Ende gegen die Anmaßlichkeiten der sich so nennenden moralischen Schriftauslegung. Dennoch blieb er in der Anwendung seinen Grundsätzen nicht immer

lieber eine, nach den Büchern der Offenbarung streng gesetzte, unhalbirte Theologie; oder süßes lateinisches Geschwätz, wo das Runde des biblischen Begriffs in dem Spülwasser schöner Umschreibungen zerfließt? Wem ist nicht die Sicherheit seines theoretischen Glaubens mehr, als Alles? Zweytens: Aus den Händen der Exegeten wird nun erst die Wahrheit in die Hände der Dogmatiker geliefert, denen es wiederum Hauptgesichtspunkt ist, ihre Sätze von den Verwirrungen so vieler Jahrhunderte, von dem Gewebe so mancher Ketzer und Ketzermacher loszuwickeln und sie so rund, so gewiß, so klar darzustellen, als es hinter den Denkarten und Vermischungen so vieler Perioden der Religion geschehen kann. Auch hier ist die Strenge des Begriffs und Beweises Alles." S. Kritische Wälder. 3 Stück S. 153 — 55.

immer treu. Er interpretirte die heiligen Schriftsteller weniger in ihrem als vielmehr in seinem Geiste, d. h. er trug seine Denkformen in die alten Urkunden hinüber und erklärte sich so mehr in den Text hinein, als daß er die Deutung aus dem Texte heraus hätte fördern sollen. Er war zu sehr Dichter, um guter Exeget seyn zu können. Die Beweise sind in seinen exegetischen Schriften zu suchen; doch kommen sie auch zuweilen in den dogmatischen vor.

VII. Clemens und Herder haben ferner das gemein, daß sie in keinen Gegenstand tief eindringen und am liebsten von einem Gegenstande zum andern überspringen. Beide lieben Abwechselung und Mannigfaltigkeit. Clemens gab seiner ausführlichsten Schrift den Titel: Στρωματεις, um darinn an keine strenge Ordnung gebunden zu seyn und über verschiedene Dinge nach seiner Weise philoso-

phi-

phiren zu können. Herder schrieb am liebsten zerstreute Blätter; oder beleuchtete in seinen christlichen Schriften einzelne Punkte der christlichen Religionslehre ebenfalls ohne strengen Zusammenhang.

Hieher gehört auch eine gewisse Verworrenheit der Begriffe und Unbestimmtheit der Darstellung, die sich in den Schriften beider Männer nicht selten findet. Clemens drückte sich, nach seiner eignen Aeußerung, zuweilen absichtlich dunkel und unbestimmt aus, damit die Dunkelheit des Vortrags den Geist des eignen Denkens bey dem Leser erwecke *). Ob H. auch eine solche Absicht hatte, zweifeln wir; aber gewiß ist, das manchen Stellen die Klarheit gebricht, die man von einem Schrifsteller, der für's große Publikum schreibt, zu fodern berechtiget ist.

*) Clem. Al. Strom. I. S. 327.

VIII. Endlich darf die rein praktische Tendenz nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wodurch sich beide beym Lehrvortrag auszeichneten. Es coincidirt dies mit dem, was oben über die Philosophie (welche eine eigentliche Popular-Philosophie war) bemerkt worden ist. Beide haßten und vermieden die müssigen Speculationen und metaphysischen Grübeleyen der Schulen und behandelten nur die Gegenstände mit Vorliebe, von welchen sie überzeugt waren, daß durch sie die δικαιοσυνη, ἐυσεβεια, ἐπιστημη und διδασκαλια befördert werde.

Das sind die Grundzüge zu einer Parallele zwischen dem griechisch-ägyptischen und deutschen Gnostiker. Sie könnten leicht noch beträchtlich vermehrt werden; besonders würde es nicht ohne Interesse seyn, beiden originellen Denkern in das Detail einzelner Meinungen nachzugehen und ihre Uebereinstimmung in einzelnen Dogmen darzulegen.

Dieß

Dieß würde aber eine besondere Abhandlung erfordern und auf jeden Fall die Grenzen einer Vorrede überschreiten.

Der Herausgeber.

Ein-

Einleitung
in die
christliche Dogmatik

I. Religion.

§. 1.

Religion ist, wie der Name anzeigt, eine Sache des **Gemüths**, des innersten **Bewußtseyns**. Seinem Ursprunge nach bezeichnete das Wort eine äußerste Genauigkeit „nicht anzustoßen, nichts zu thun, das gegen die Regel wäre." Es ging mit dieser Bedeutung auf die Achtung, die man den Göttern und göttlichen Dingen erwiese, auf die Angelobung, die man mit Nennung ihres Na-

mens thäte, auf die genaue Beobachtung jeder Pflicht, die man dem von ihnen gestifteten und beschützten Vaterlande in seinen Gesetzen und Einrichtungen schuldig sey, mithin auf Treue und Glauben über. „Diese Pflicht, dies Werk, die Liebe zu dir mit allem, was sie fodert, soll mir Religion seyn" bezeichnete die innigste Verbindlichkeit des Willens, solche Pflicht, solches Werk, solche Liebe mit treuestem Gemüth zu üben. Religion war also, wenn die Ausdrücke erlaubt sind, das Mark der Gesinnungen eines Menschen, eines Bürgers, eines Freundes, die sorgsamste Gewissenhaftigkeit seines innern Bewußtseyns, der Altar seines Gemüthes *)

(Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. S. 5. 6.)

§. 2.

*) S. Religio bey Geßner, Isaak Voß u. a. Die verschieden angenommene Etymologie des Worts ändert hiebey nichts. In jeder Ableitung behält es seine strenge Bedeutung. Spalding hat ein schönes Buch ge-

§. 2.

Ohne Religion kann die Menschheit nicht seyn. Schon das Unendliche, das uns vor und rückwärts umgiebt, gebeut uns Religion d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren. Die Regel des Rechts in unsrer Brust schließt uns noch fester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Da wir sehen, daß wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können, so wollen wir rechtschaffen strebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

(Zerstreute Blätter 6 St. S. 224.)

§. 3.

Religion setzt innigstes Bewußtseyn (conscientiam), Ueberzeugung vor-

geschrieben: „Religion, eine Angelegenheit des Menschen" (Berlin 1798.) Ein glücklicher Ausdruck; dem Namen und Begriff selbst nach heißt Religion, „was mir innigste Angelegenheit ist."

voraus; sie fodert Glauben, sie bauet auf Glauben, sie wirkt Glauben. Ohne Ueberzeugung des Gemüths ist das Wort Religion ein Name, eine Verspottung der Dinge, die man zur Religion macht, ohne daß sie uns im Innern Religion sind, mithin ein Gaukelspiel, eine Maskerade. Soll Religion mit Lehrmeinung, Dogma, Behauptung, Problem Eins und Daßelbe und diese Religion seyn; warum sollte nicht jeder Gedanken und Gemüthloser Cultus Religion heißen dürfen?

(Von Religion, Lehrmeinungen rc. S. 8.)

§. 4.

Das ist ein inneres Kennzeichen von der Wahrheit der Religion, daß sie ganz und gar menschlich ist, daß sie weder empfindelt noch grübelt, sondern denkt und handelt, zu denken und zu handeln Kraft und Vorrath leihet. Ihr Erkenntniß ist lebendig, die Summe aller Erkenntniß und Empfindungen ewiges Leben. Wenn es eine allgemeine Menschen

schenvernunft und Empfindung giebt, ist es in ihr, und eben das ist ihre verkannteste Seite.

(Erkennen und Empfinden Schluß.)

§. 5.

Religion wird dem Leichtsinn, Unachtsamkeit, dem Losgebundenen und Lüderlichen in Sitten und Gedanken entgegengesetzt. Aufmerksamkeit also, Furcht Gottes, war dem Menschen die erste Religion und Weisheit; das Böse meiden, sich vor Fehlern hüten lernen, war ihm Verstand. Im Buch Hiob uud andern Büchern wird diese Religion vortrefflich gepriesen; die ganze Natur erscheint darin als Gottes Tempel, alle Geschöpfe Verkündiger der großen Natur- und Heils-Ordnung. Ohne diesen echten, stricten und heiligen Naturalismus ist das Wort Religion, Menschen-Religion ein Luftgewebe.

(Von Religion, Lehrmeinungen rc. S. 53. Note.)

§. 6.

„Du hast die Religion zu sehr beschränket: wird man sagen, indem du Religions-Wahrheit mit Religions-Pflicht nicht nur verbindest, sondern Beide zu Einem vereinest.“ Das mußte ich thun. Nicht nur der Begriff der Sache, sondern die Schrift selbst fodert es, und in einem Zeitalter, in welchem das Wort Religion so ausgeartet ist, daß man beynah nur das, was nicht Religion ist, darunter verstehet, ist diese strenge Zurückführung nothwendig. Denn eben jene schlaffe Homonymie hat das ehrwürdigste Wort verächtlich gemacht, so daß mancher Rechtschaffene das, wodurch er rechtschaffen ist, zu haben sich schämet.

(Von Religion, Lehrmeinungen rc. S. 257.)

§. 7.

Keine Wahrheit ist Religion, die nicht das innigste Bewußtseyn bindet, in der nicht Ueberzeugung und Pflicht liegt. Daher drin-

get

get die Schrift so oft und immer auf Gemüth, den Geist des Gemüths (φρονημα, καρδια, πνευμα,) auf offene Augen des Verständnisses und innerstes Erkenntniß. Herz und Geist sind in ihr nicht geschieden, sondern Eins. Mit dieser strengen Bestimmung wird alles der Religion Fremde, Gleichgültige, Widrige von ihr geschieden; sie wird, was sie seyn soll, und eben damit kräftiger, stärker.

(Ebendas. S. 258.)

§. 8.

Sie sondert sich demnach nicht etwa nur von unnützen Lehrmeinungen (Speculationen) ab, sondern selbst von Wissenschaft und von Positionen des Rechts, sofern diese eine Wissenschaft gründen. Alle Verwirrungen hiemit sind ihr schädlich.

(Ebendas.

§. 9.

Der heidnische Christ weiß, was er unter Cultus verstehe; er verrichtet sein opus operandum. Aber der geistige, evangelische Christ? wie ich meinen Acker, meinen Freund, meine Seelenkräfte colire, excolire, das ist begreiflich; wie aber Gott coliren? wenn ich ihn nicht als den leidigen Gönner betrachte, dem nach Römischer Weise seine Parthey von Clienten oder bösen Schuldnern Besuche macht, damit er schenke, damit er befördere, oder vergebe. Der unwürdigste Begriff, der in eines Menschen Seele kommen kann, ist der gewöhnliche sogenannte Gottesdienst, oder Gottescultus, von dem mancher gewissenhaft sagt: „da dort nichts weder zu coliren, noch zu dienen ist und mein inneres religiöses Bewußtseyn nicht nur leer gelassen, sondern oft geärgert und beleidiget wird, so ist mir es Religion, die Versammlung zu vermeiden.

(Ebendas. S. 271. Note.)

Anmerkungen.

Es ist unverkennbar, daß hier Religion und Religiosität als gleichbedeutend genommen werden. Es erhellet dieß auch aus einer andern Stelle des Vfs., wo er sagt: „Religion ist ein römisches Wort, das man hier nicht gebrauchen sollte. Im reinsten Verstande bedeutet es Gewissenhaftigkeit, Scheu vor Gott, Treue in Haltung seines Wortes; diese Religion oder Religiosität Jesu bedurfte keines Wunders zum Erweise" *) u. s. w. Herder hat in dieser Ableitung unstreitig die Erklärung vor Augen gehabt, welche Lactantius Institt. divin. Lib. IV. c. 28. von Religion giebt: „Nomen religionis a vinculo pietatis est deductum, quod hominem sibi Deus religaverit et pietate constrinxerit, quia servire nos ei ut domino et obsequi ut patri

*) Von Erlöser der Menschen S. 259.

patri, necesse est." Der christliche Cicero hatte zuvor die Etymologie des heidnischen (Cicero de nat. Deor. II. c. 8.) tadelnd angeführt.

Unter den neuern Dogmatikern tritt Storr (Doctr. christ. p. 84.) dem Cicero, was die Etymologie des Worts betrifft, wieder näher, doch so, daß er sich in der Hauptsache von unserm Verfasser nicht weit entfernt. Er sagt: „Cum naturae humanae tam conjunctum sit, acta nostra retractare et tanquam relegere, haud incredibile est, religionem dictam esse ex relegendo et nominatim quidem ex relegenda vita nostra. Per hunc certe sensum conscientiae natura dux est nobis inquirendae potestatis, ex qua pendeamus, tandemque agnoscendi et colendi dei h. e. in conscientia sunt religionis primordia."

Wenn

Wenn Kant *) von der Religion sagt, daß sie sey: „Anerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote" so stimmen beide originelle Denker freundschaftlich zusammen. Denn was ist die Anerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote anders, als Religiosität? Allein beide definiren zu eng, sobald man auf den allgewaltigen Despoten Sprachgebrauch Rücksicht nimmt. Dieser erfodert auch eine Erkenntniß. Man fragt: Wenn die Anerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote Religion ist, was ist denn die Anerkennung

*) S. Kant's Kritik der reinen Vernunft 3 Ausg. S. 759. Kritik. der prakt. Vern. S. 233. Kritik der Urtheilskraft S. 471. ff. Religion innerhalb d. Grenzen der bloßen Vernunft S. 229. ff. Vgl. Berger's Abhandlung: Ueber den Begriff der Religion Religionswissenschaft Religionsgeschichte und ihre Principien in Flügge's Beytr. zur Geschichte der Relig. u. Theologie 1 Th. S. 199 — 226.

nung Gottes? Soll blos Gewissenhaftigkeit oder Anerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote Religion heißen, so muß eine allgemeine Reform in unserer Sprache vorgenommen werden. Wie will man noch von Religionslehre, Religions-Philosophie, Religions-Wissenschaft, Religions-Lehrer, Religions-Geschichte u. s. w. reden? Auch müßten die Ausdrücke, subjektive und objektive, theoretische und praktische, wahre und falsche Religion und andere entweder ganz vermieden, oder anders gefaßt werden.

Berger *) glaubt, durch folgende Definition allen Mißverständnissen zu begegnen: „Religion ist die Erfüllung der Forderungen der prak-

*) Ueber den Begriff der Religion u. s. w. in Flügge's Beyträgen zur Gesch. d. Rel. 1 Th. S. 209.

praktischen Vernunft, sich die Bedingungen der Ausübung des Sittengesetzes vorzustellen und ihnen gemäß zu handeln." Allein dadurch ist im Grunde auch nichts gewonnen, weil die erste Foderung: sich die Erfahrungsgegenstände unter der Idee einer von Gott begründeten Welt vorzustellen, doch davon ausgeschlossen wird. Späterhin kehrt dieser Schriftsteller wieder zur alten Definition: „die Art, sich Gott vorzustellen und ihn zu verehren" zurück *)

Stäudlin **) zeigt, wie vieldeutig dieses Wort sey und wie alle Partheyen in Ansehung desselben vereiniget werden können. „Der Ausdruck: Religion, sagt er, wird entweder im objektiven Sinn, wo er so viel

*) In Stäudlin's Beytr. zur Gesch. der Philos. u. Religion 5 B. S. 250. ff. Ders. in Reinhard's Dogmatik mit Anmerk. S. 19. ff.

**) Dogmatik und Dogmengeschichte 1 Th. S. 102—103.

viel als Religionslehre heißt, oder im subjektiven genommen. Im letzten Falle bezeichnet er wiederum bald eine Erkenntniß, einen Glauben, eine Ueberzeugung, bald zugleich etwas Praktisches, Moralisches, eine Stimmung des Gemüths, eine Gesinnung und wohl auch eine gewisse Handlungsart. Auch ist es etwas anders, wenn man einen allgemeinen Begriff von Religion aufstellt, der auf alle Religionen paßt, die je in der Welt vorhanden waren, oder noch vorhanden sind, als wenn man einen Begriff von Religion aus der Vernunft entwickelt und behauptet: dieß sey eigentlich die Religion, wie sie jedem Menschen zugemuthet werden könne. In diesen verschiedenen Rücksichten kann es verschiedene Definitionen von Religion geben, welche einander nicht widersprechen, und welche alle gleich richtig sind."

Bey diesem Indifferentismus befremdet es etwas, wenn bald darauf die alte, von Döderlein und Morus wieder vertheidigte Definition: „Religion ist die Art und Weise Gott zu erkennen und zu verehren" für „sehr fehlerhaft und unbrauchbar" ausgegeben und dann gesagt wird: „daß sie sich zu keiner Bedeutung des Worts ganz schicke."

Herder findet, wie aus dem Obigen erhellet, vornehmlich den Ausdruck cultus anstößig und sein Feuer-Eifer ergießt sich überall gegen den Mißbrauch, der mit diesem Wort getrieben wird. Wir ehren diesen Eifer, denn er entspringt aus einer lautern Quelle; es ist die Indignation eines ächt religiösen Herzens, das sich schmerzlich verwundet fühlt, wenn das Heiligste der Menschheit in einen nichtigen Ceremonien-Dienst verwandelt und die wichtigste Angelegenheit des Herzens wie eine kalte Hof-Etiquette behandelt wird.

Die

Die hochherzigsten Menschen aller Zeiten klagten über den Religions-Verfall. Sie eiferten, daß man Religion, die Tochter des Himmels, auf die Erde herabziehe und zur Sclavin herabwürdige; sie seufzten, daß man sich von dem ursprünglichen Begriffe Religion entfernt und sie bald für bloßen Tempel-Dienst genommen, bald mit Theologie vermengt und sie auf dem Tummelplatz der Meinungen in eine grämliche Polemik verwandelt habe.

Allein der Fehler liegt weniger im Verstande, als im Herzen. In einem indolenten, egoistischen oder in einer abstrusen Scholastik ertödeten Zeitalter wird das Wesen der Religion verkannt, wenn man auch die richtigste unter allen richtigen Definitionen gefunden haben sollte. Dagegen mag der abwägende Verstand an den gangbaren Definitionen noch soviel zu tadeln und meistern finden: die Religion des freudigen Rechtthuns (wie sie der treffliche Jacobi nennt) wird darum nicht in ihrer Wirksamkeit zurückgehalten.

Nimmt

Nimmt man nur den Ausdruck cultus nicht in der crassern Bedeutung, wornach denn die ganze Sache ein After-Dienst, Religions-Wahn, Pfaffenthum wird, sondern in dem bessern Sinne, den selbst das Lexicon darbietet: so wird man ihn schon dulden können. Die Gottheit soll von den Menschen verehrt werden, als Herr der Natur und heiliger Gesetzgeber; das Universum soll uns erinnern, in den allgemeinen Hymnus der Natur mit einzustimmen, Gott, unsern Wohlthäter, nicht zu vergessen. Unser ganzes Leben, unser Thun und Handeln soll uns zur Gottheit führen, soll seyn eine Erziehung des Menschen für das Göttliche. Aber beides Leben und Erziehung drückt cultus aus.

Eben so ist es mit dem griechischen Wort θρησκεια. Welch einen edlen Sinn es erhalte, mag allein der religiöse Jacobus (Br. Jacob. 1, 27) beweisen: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst (θρησκεια)

vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen und sich vor der Welt unbefleckt erhalten." Das ist die Religion des freudigen Rechtthuns! Daher sagt auch Clemens Alexandrinus ganz richtig: „Der Dienst der Gottheit bestehet in wahrer Rechtschaffenheit des Handelns und Richtigkeit der Erkenntniß" *).

Bey dem Jirat Jehovah (φοβος κυριου) des Ebräers entfernt man den Begriff von Sclaven-Furcht, Knechts-Sinn, erzwungener Dienst u. s. w. und hält dagegen fest an: Respekt, Ehrfurcht, heiliger Gottes-Scheu. Man lasse

*) Stromat. Lib. VI. S. 653. τα δ᾽εστιν θρησκευειν το θειον, δια τε οντως δικαιοσυνης εργων τε και γνωσεως. Vgl. Suicer. Thesaurus eccles. T. I. p. 1405. ff.

lasse dem römischen Wort cultus daßelbe beneficium interpretationis angedeihen. Die alte Definition läßt sich sehr wohl verteidigen. So viele, die sie gebrauchten, hatten und beförderten Religion. Man lasse den Religions-Lehrer immer sagen: „Religion ist die Art und Weise Gott zu erkennen und zu verehren;" aber man mache es ihm zur Religion (Gewissens-Sache), diese Verehrung nicht als einen After-Dienst, als eine Hof-Ceremonie, als ein opus operandum darzustellen. Und zu diesem Behuf empfehle man ihm die Worte unsers Verfassers, der mit so viel Religion Religion lehrte!

II.

Offenbarung.

§. 10.

Die Erleuchtung d. i. Erlangung heller Ideen, froher Aussichten, fester Entschlüsse hieß dem Ebräer auch Offenbarung: denn offenbaren heißt enthüllen, etwas Geheimes öffentlich, eine dunkle Sache licht machen, ein Räthsel auflösen. Wer dies that, der offenbarte; er zog eine Decke weg, er schloß ein Siegel, eine Thür auf. Ihn nannte man den Enthüller, den Entsiegler, ein Licht der Welt, den Aussprecher verborgener Dinge u. s.

§. 11.

Alle Lobsprüche, die die Ebräer ihren Propheten und Weisen geben, die Charaktere, mit denen sie Verstand, Voraussicht bezeichnen, gehen hierauf; sie haben diese Gaben sogar rangmäßig geordnet. Dieser Weise, sagen sie, sah die Wahrheit in einem dunkeln, der andere in einem helleren Spiegel; der sah die Dinge wachend, jener im Traum, in Bildern, die er selbst nicht verstand, die ihn schreckten und verwirrten. Der reinste Grad der Offenbarung nach ihnen ist, die Dinge sehen, wie sie sind, ohne Bilder und Träume, von Angesicht zu Angesicht. Deshalb ist Moses ihnen der größte Prophet, weil er mit Gott wie Freund zum Freund sprach, ohne Decke, bestimmt, offen und vertraulich.

§. 12.

Da diese Gabe klarer Ansicht nicht jedem gegeben war, so hieß alles, wodurch die unanschaubare Wahrheit zu Menschen gelangte, ihr

ihr Zeichen, ihr Name. Durch die ganze Schöpfung (singen die Psalme) hatte sich Gott gewiesen und ließ sich keinem Volk unbezeuget. Dem Nachdenkenden, sagt Paulus, offenbart er sein unsichtbares Wesen, durch Wahrnehmung seiner Werke; und dem zum Kinde gewählten Volk durch einen nähern väterlichen Zuspruch.

§. 13.

Da dieser Zuspruch nicht anders als durch Menschen menschlich geschehen konnte, so hielt sich diese enthüllende Rede in einem menschlichen Kreise. Alles Ueber- Aber- und Außernatürliche war durch das Wort abgeschnitten: „Er ist, der er ist! Er wird seyn, der er seyn wird." — „Wo wohnt die Weisheit? wo ist die Stätte des Verstandes? Der Abgrund spricht: sie ist nicht in mir! Die Tiefe spricht: sie ist nicht bey mir. Gott allein kennt ihre Stätte; zum Menschen sprach er: Dir sey die

Furcht Jehovahs Weisheit; das Böse meiden sey dir Verstand."

§. 14.

Dahin ging bey den Ebräern alle Offenbarung. Selbst die Beglaubigungen, mit denen sich Propheten beurkundeten, waren vor Augen gelegte Naturbegebenheiten; der Geist ihrer Reden war Patriotismus, der Zweck derselben Moral.

§. 15.

Am wenigsten darf man also unter dem Namen Offenbarung eine dunkle Schwärmerey bey dem suchen, den Johannes die erschienene helle Vernunft nennt, und als solche in Reden und Handlungen darstellt. Das den Weisen und Klugen verborgene Geheimniß hatte Gott Ihm und durch ihn jedem Unmündigen enthüllt d. i. klar vorgelegt; es war die leichte Last, das sanfte Joch, die schlichte Regel und Religion der Menschheit. Wer die reine

Ten-

Tendenz Christi für eine, allen Menschen verständliche, nothwendige, helle Wahrheit, wer seine bestimmte Absonderung von aller Unnatur in den Evangelien nicht wahrnimmt, der hat den Geist und Zweck Jesu nicht bemerket. Erlösung von Unnatur, Wiederherstellung der Menschheit zu Anwendung ihre Kräfte, war seine Offenbarung d. i. seine hell eingesehene, klar vorgetragene Wahrheit.

§. 16.

Wollten wir also mit einem Unbegriff zu ihm treten: „Rabbi, zu diesem Erkenntniß könntest du allenfalls selbst gekommen seyn; jenes aber muß dir eine Taube oder eine Entzückung zugeführet haben!" was unternähmen wir? War er nicht vom Himmel und im Himmel? Er that, was er seinen Vater thun sah d. i. die reine nebelfreye Denkart, in der Jesus handelte und dachte, war sein Charakter; eine fortgehende Offenbarung. Die Gottheit war, der Himmel in ihm.

§. 17.

§. 17.

Als Petrus unerwartet mit einem Bekenntniß hervortrat, das über Pöbelwahn und niedere Affekten erhoben, eine Wahrheit aussprach, die damals wenige anerkannten, sagte Jesus: „Das hat dir Gott offenbaret, nicht Fleisch und Blut!“ Und wenn derselbe Petrus bald nachher ihm eine gemeine niedrige Warnung giebt, spricht Jesus zu demselben Petrus: „Gehe mir aus dem Gesicht, Satan! Dein Rath ist niedrig, feige, menschlich.“ Sowohl jene göttliche als diese menschliche Aeußerung waren keine eingegeistete fremde, sondern Petrus eigne Gedanken, der dort unerwartet groß, hier unerwartet gemein und klein dachte.

§. 18.

Dem Vernunftapostel Paulus ist Offenbarung Enthüllung; nichts anders. (Röm. 1, 17—22. 1 Cor. 3, 13. 2 Cor. 5, 10.)“ Ihm, sagt er, habe Gott, als er ihn rief, seine

seinen Sohn d. i. den Zweck seiner Religion enthüllet und ihm klar gemacht, daß ihr zu widerstreben vergeblich, daß durch sie unter allen Völkern das größeste, nützlichste Werk auszurichten sey; (Galat. 1, 16. Apostg. 26, 16 — 19.) dieser hellen Einsicht habe er nicht ungehorsam seyn können und seyn mögen. Ein lange verborgenes Räthsel sey durchs Christenthum aufgelöset. Warum sich Weise und Kluge vergebens bemühet, sey durch die von Christo gegebene Art, die Dinge anzuschauen, jedermann kund; nur gehöre zur Einsicht und Beurtheilung desselben auch ein christlicher d. i. ein Vorurtheilfreyer, unbefangener Sinn; sonst sehe man nichts in diesem schönen Plan (1 Cor. 1, 2.) Er, Paulus, sey dazu berufen, ihn aufzudecken, ihn aller Welt zu enthüllen u. s. Welches er denn (da es sein Hauptgedanke, sein Beruf und das Werk seines Lebens ist) in allen Briefen treibet. Man kann ihn in solchem Betracht den Offenbarer nennen; aber den Offenbarer durch Gründe,

de, den Enthüller der Wahrheit. Dem Juden- und Heidenthum deckt er Blößen auf und zeigt, daß sie fernerhin nicht bestehen mögen.

§. 19.

Bey diesem freyen und reichen Sinn des Worts Offenbarung lasset uns bleiben, oder, da einmal so viel dumpfe Nebenbegriffe daran haften, es lieber vermeiden *). Offenbarung gehet durch alle Zeiten; jede Zeit enthüllet und offenbaret. (1 Cor. 3, 13, 14). Die Zeit Christi, eine große Offenbarerin, hat ihr Amt verrichtet; enthüllend gehet ihr Werk fort; wer eine Wahrheit hell ans Licht stellt, der offenbaret. (Matth. 10, 26. Luc. 2, 35. 1 Petr. 1, 5.)

(Vom Geist des Christenthums S. 304-312.)

§. 20.

*) Enthüllung, Bekanntmachung, Aufhellung, klarer Begriff, Einsicht, Ueberzeugung u. s. sagen dasselbe nach Ort und Zeit.

§. 20.

Man hat viel über Mysterien als der Religion unentbehrliche Dinge gesprochen und durch einen groben Mißverstand den biblischen Ausdruck hierüber untreu halbiret. Allerdings nennt die Schrift theils die Religion selbst, theils Dies und Jenes in ihr Mysterium; aber ein enthülltes Mysterium *). Alle ihre Anstalten sind Enthüllungen des Einen großen Geheimnisses, darum nennen sie sich Offenbarung. Wie die Schöpfung ein Göttliches (θειον) enthüllet: so, rühmen alle Apostel, habe das Christenthum das von Anfange der Welt

*) Auch Schelling (Philosophie und Religion Tübingen 1804. 8.) nennt das Christenthum eine große Offenbarerin, aber tadelnd nur in so fern, als es „die Mysterien des Heidenthums offenbar machte.“ Vgl. auch Jenisch: Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems. Leipzig 1804. 8.

Welt her dunkle Räthsel des Menschenheils aufgelöset; hinfort sey das Verhältniß zwischen Gott und uns kein Räthsel. Dem richtigen Sinn des Christenthums eignen sie alle Einsicht und Beurtheilung dessen zu, was zum wahren Leben gehöret. Weiterhin zu forschen, sey das Werk der Religion nicht; das thue Wissenschaft und in praktischen Fällen Klugheit. Wie weise! wie verständig!

(Ueber Religion u. s. w. S. 267 — 68.)

§. 21.

Das Wort Geheimniß (μυστηριον) bedeutet theils eine Sache, die wir nicht erklären können, oder zu der Apostel Zeiten eine Glaubenslehre aus dem Innersten der christlichen Religion, die den Heiden und Juden fremde war. Beidemal kann ein Geheimniß erläutert werden d. i. man kann seinen Nichtwiderspruch mit der Vernunft zeigen, wenn es gleich nicht erklärt werden kann d. i. wenn

man

man gleich nicht die Uebereinstimmung selbst zeigen kann.

(Nachricht von einem neuen Erläuterer der h. Dreyeinigkeit. 1766. 8. S. 29 30.)

§. 22.

Gott offenbaret sich dem Menschengeschlechte zu mancher Zeit und auf mancherley Weise; so viel ich aber sehe, waren seine Offenbarungen nicht immer und fast nie moralische Discurse, Vorträge, Predigten, die Pflicht oder Thema auf der Nadelspitze mit sich führten. Saamenkörner waren's, die auf mancherley Weise verhüllt und gesäet, viel in sich hielten, was erst ein Zeitverlauf und oft ein großer Zeitlauf entwickeln sollte: aus dem Verfolge entwickelnder Zeiten besteht die Bibel. Wie sich nun immer Moralist und Akroamatiker beschweren, daß Gott sein Wort also und nicht in Dogma-Perioden oder Catonischen Distichen geoffenbaret: der Prediger, das ist, Lehrer

des

des göttlichen Worts, läßt's, wie es ist, freut sich dessen und braucht's, wozu es gegeben ist, so vollständig, als er kann. Dadurch allein wird er Prediger des Worts Gottes, göttlicher Offenbarung.

(Provinzialblätter an Prediger S. 25.)

§. 23.

Dem christlichen Prediger ist die Offenbarung nicht Aufgehänge zur Moral, Licht, was mit anderm Lichte, doch auch Licht giebt, sondern Thatsache, Grund des Glaubens und seiner Pflicht! Gebäude der Entwickelung des Menschengeschlechts in die Ewigkeit hinüber! Jesus ist ihm nicht etwa auch ein guter Mann und Lehrer guter Moral, sondern Erlöser der Welt, Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts, Vorbild christlicher Vollkommenheit in die Entwickelung der Ewigkeit hinüber. Er glaubt nicht etwa hieraus blos einige Fasern

aus-

ausflocken zu dürfen: das ganze Gebäude der Wahrheit, des Glaubens und der Tugend, wie es ihm erschienen, soll er aufbewahren und in alle seine lebendige Zwecke einführen. Die Thatsache, Haushaltung und Offenbarung Gottes, vor ihm, und Er, Propheten, Christus und Apostel nach, ein Glied, ein strebender Pfeiler — das ist ein christlicher Prediger nach meinem Begriffe und, wie ich glaube, auch nach dem Sinne der Offenbarung. Moralisten aus einem auch nützlichen Buche, der Bibel, warum fliehen sie ihren eignen, auch guten und nützlichen Namen?

(Ebendas. S. 39.)

§. 24.

Philosophische Beweise der Religion hat man genug; löse aber einer das Räthsel, daß eben die in einem philosophischen Jahrhundert so wenig wirken? daß jeder, der Religion glaubt, sich eben von ihnen wegwende u. s. w. Warum? Mit den Beweisen,

sen, dünkt mich, würde doch immer nur die kälteste, entfernteste Möglichkeit der Offenbarung ausgemacht: nun aber Möglichkeit eines Gotteswerks aus Menschengründen? und des Gotteswerks, das aus allen, über alle Zeiten sich erstreckend, gewissermaßen Aufschluß der Weltschöpfung wäre, das aus dem Gesichtskreise eines, einen Augenblick daurenden Geschöpfs gemessen und dann zur Regel Gottes angeschlagen — welch Verhältniß! Und richtete sich nun dies kurzsichtige, augenblickliche Geschöpf nicht einmal nach allen Datis, die ihm vorliegen, schränkte, damit es recht wie ein Maulwurf philosophire, sich eben recht in die Höle einer Daumengruft, die es selbst gegraben, ein, und eben die Einschränkung hieße philosophischer Geist, System! und nun dünkte sich eben der Maulwurf, im Sammlungspunkte des Ur- und Allichts Gottes — oft demonstrirte förmliche Blasphemien! Möglichkeit und Wirklichkeit — welche Kluft! Möglichkeit der Menschen und

Wirklichkeit Gottes — welche unendliche Kluft! Endlich Möglichkeit der Menschen, d. i. eines Menschen, nach Einem Gedankenkreise, nach Einem Grunde, nach Einer Grille — und will alle Wege, Plane und Materialien der Haushaltung Gottes in allen Zeiten und mehr als einer Welt, wie ein gefundnes Grashälmchen in sein Nest verflechten. — Kothschwalbe, die am Moraste nistet, und will am Throne und Scepter des Urvaters bauen!!!

(Provinzialblätter S. 104 — 105).

§. 25.

Gott wirkt durch's Gewissen; aber was ist Gewissen? Wieder ein abgezogener Begriff aller menschlichen Seelenkräfte, sofern sie moralisch wirken — also Abstraction durch Abstraction — was ist Gewissen nun hier? worauf gebauet? aus welchen Bestandtheilen coaguliret? wie wirkt nun Gott auf daßelbe? nach welchen Ge-

setzen hat er auf's ganze Menschengeschlecht gewirkt? Kann ich eine Regel finden, die Ordnung, und den Gang der Moralität desselben, die ganze Wundererleuchtung, Erziehung und Besserung desselben nach allen Beweisen der Natur, Geschichte und Offenbarung so simpel zu erklären, als Newton mit seinem Naturgesetze den ganzen Himmel odnete, wog und zählte? Kann ich das nicht? Im mindesten nicht! Der Dunst verfliegt in ein allgemeines Wort, oder löset sich auf in einzelne Thautropfen, mit denen ich immer bin, wo ich im Anfange war — was sollte mich die Hypothese, wenn auch nur im Ausdrucke, da sie bloß Ausdruck ist, blenden? Und wenn blendete sie mehr, als wenn ich daraus gar Offenbarung und Wege der Offenbarung herleiten und diese darnach stimmen wollte: was ich doch wahrlich noch nicht kann!

(Ebendas. S. 63 – 64.)

Anmerkungen.

Faßt man diese verschiedenen Aeußerungen zusammen, so ergiebt sich für die Vorstellung unsers Verfassers folgendes Resultat: Offenbarung ist ihm weder subjektiv, ein isolirtes für immer beendigtes, übernatürliches Factum im menschlichen Geiste, noch objektiv ein geschlossenes Ganzes; sondern theils ein fortgehender freyer Akt des menschlichen Geistes, theils ein durch keinen Zeitlauf verändertes oder unterbrochenes Institut für die Erziehung des Menschengeschlechts. Ein für die Menschheit ehrenvolles Dogma! Es giebt nach demselben keinen Salto mortale, den der menschliche Geist zu machen gezwungen wird; alles geht seinen Naturgemäßen stufenweisen Gang der selbstthätigen Entwickelung und freyen Ausbildung. Die himmlischen Schätze werden uns nicht, wider Willen, aufgenöthiget, sondern der menschliche Geist wird nur empfänglich gemacht, das Bedürfniß derselben zu ahnden und nach ihnen zu streben.

Die

Die Geheimnisse des Höchsten stellen sich dem Weisen als ein wünschenswerthes Gut dar und er gelangt zum Besitz desselben, sobald der Tag in ihm anbricht, und die Morgenröthe aufgeht in seinem Innern.

Aber, wird man sagen, eine solche Offenbarung ist bloß eine mittelbare, wobey die Gottheit bey dem Ausbreitungsgeschäfte der Wahrheit nur als entfernt wirkend gedacht wird. Die Vernunft des Menschen ist dann die Offenbarerin. In dem Grade, wie sie erwachte und ausgebildet ward, erhielt das Menschengeschlecht Aufschlüsse über die Dunkelheiten des Schicksals, und den Weg des Lebens. Durch sie offenbarten Homer, Sokrates *), Pla-

*) Höchst merkwürdig ist folgende Stelle in Platon's Apologia Socratis: πεισομαι δε τω Θεω μαλλον, ἠ ἡμιν — ἐμοι δε τουτο προστετακται ὑπο του Θεου πραττειν, και ἐξ μαντειων, και ἐξ ἐνυπνιων, και παντι τροπω. S. Edit. Bipont. p. 65 ff.

Plato, Cicero und andere Weise. Eine solche Offenbarung hat noch kein Mensch geleugnet; aber das ist es nicht, wovon die Dogmatik redet — unmittelbare Offenbarung, übernatürlicher Einfluß der Gottheit auf das menschliche Gemüth— Supranaturalismus!

Man könnte mit unserm Verfasser antworten: „Was Dogmatik? Ein untergeschobenes Kind der Offenbarung, dem jeder, der diese Mutter kennt, seine Fremdheit ansieht—oder: Ich habe noch keine zwo Dogmatiken gesehen, die völlig gleich gewesen wären, und wer kann, mache sich seine Dogmatik selbst *). Richtig! Aber sollte man bey diesem Naturalismus, wenn auch die Dogmatik schweigen müßte, nicht

mit

*) S. Provinzialblätter an Prediger S. 42. 43. u. a. St.

mit der Bibel in's Gedränge kommen? Soviel ist gewiß, daß die biblischen Schriftsteller den Ursprung ihrer Religions-Ideen unmittelbar auf die Gottheit zurückführen. Von Jesu vergleiche man blos die beiden Stellen Matth. 11, 25 und K. 16, 17. u. a. Hier ist mehr als die bloße Vernunft!

So viel ich einsehe, verfällt man bey der Offenbarungs-Theorie in einen doppelten Fehler:

A) Man will alles von innen nach außen genetisch erklären — Naturalismus (eine durch Natur-Ursachen vermittelte Erkenntniß).

B) Man drängt alles von außen nach innen — Supranaturalismus (die Gottheit bestimmt gewisse Menschen zu Organen ihres Willens und theilt ihnen auf ungewöhnliche und übernatürliche Weise Religions-Kenntnisse mit).

Es ist schwer, bey diesen beiden entgegengesetzten Polen, das δος μοι που στω, oder

den

den **Halt** auszumitteln. Der einzig sichere Weg scheint zu seyn, den Unterschied zwischen **Vernunft** und **Offenbarung**, **Natur** und **Gott** gänzlich aufzuheben und sie in der Idee des Absoluten zu einer ewigen Identität zu potenziren. Dann offenbart sich Gott in der Natur und diese fließt in dem ewigen Universum zusammen — es entsteht ein absolutes ἕν και παν, eine ewige Wechselwirkung, aus welcher uns das Räthsel der Welt und der Vernunftwesen befriedigend gelöst wird. Nur dann harmoniren **Natur** und **Offenbarung**, stimmen **Christus** und die **Vernunft** freundschaftlich zusammen. Die Gottheit ist und wirkt dann nicht bloß außer uns, sondern auch zugleich in uns. Das ist's, wenn Christus sagt: ἐγω και ὁ πατηρ ἕν ἐσμεν u. s. w.; oder wenn Petrus (2 Br., K. 1, 4) uns zu **Theilnehmern an der göttlichen Natur** macht (θειας κοινωνοι φυσεως). So entsteht Harmonie des alten und neuen Bundes, und die Dogmatik darf

sich

sich nicht vor dem Widerspruch mit der Bibel fürchten.

Will man diese Ansicht mit dem Namen modificirten Spinozismus belegen, so sey es. Dann aber wird gewiß der Schriftsteller am wenigsten entgegen seyn, der ein so geistvoller Apologet von Spinoza's Pantheismus ward. Man vgl. Gott, einige Gespräche über Spinoza's System. 2te Ausg. 1800. S. 120: „Daß alle reine, wahre, vollständige Erkenntniß auch in unserer Seele gleichsam nur eine Formel der göttlichen Erkennens sey" u. s. w. Ferner S. 117 — 19. 156 ff. Vorr. S. XVII. u. a. St.

III.

Christenthum.

§. 26.

Offner Gang der Vorsehung! Nicht aus dem tiefsten Dunkel (wie man zu wähnen pflegt) entsprang (in Palästina) das Licht; sondern, wie Johannes sagt, aus einem mit hartem Dunkel umflossenen hellen Lichte. Ein sonderbarer Schritt mußte geschehen, damit das Licht hervorbräche; eben aus dem harten Judenthum entsprang der reinste Anti-Judaismus, Religion der Völker.

§. 27.

Und diese Menschenreligion konnte keine andere seyn, als die reine Religion der Väter. Sobald das Vorurtheil zernichtet war, daß Religion am Boden eines Landes, am Blut eines Stammes, am Ritual einer Nationalweise hafte, was konnte zurückkehren, als jener alte Menschenglaube: „Gott ist unser aller Vater; wir alle sind Brüder." Dieser Glaube faßt unser Geschlecht nicht als ein erdichtetes, sondern als ein in der Natur gegebenes Gottesgeschlecht, das zwar tief versunken, aber rettbar ist und nur durch sich selbst rettbar.

§. 28.

Einzig kam dieser Menschen-Religion die Sprache der Väter, jene alte heilige Sprache zu statten, die bey den Ebräern Jahrtausende lang fast nur in diesem Einen Gedanken bearbeitet war. Von Anbeginn der Dinge er-

erschien in ihr der Mensch als Abbild Jehovahs, ein Haushalter der Erde, der Schöpfung Herr, durch den Alles, was Ihm unterworfen ist, genießt, wirkt oder leidet. Israel, das unwürdige Kind Gottes, erschien in ihr, als sein Pflegling, sein ungezogener Sohn. „Heißen nicht Eure Obrigkeiten, sagt Christus, Söhne Gottes? Lasset uns also zurückkehren vom Schein zum Seyn, von Formeln zur Wahrheit. Seyd vollkommen, d. i. gerecht, heilig, verzeihend, milde, wie Euer Vater im Himmel es ist. Liebe überwindet Alles. Gott ist Liebe."

§. 29.

Auch menschlicher Weise konnte daher Christus sagen, was kein Weiser anderer Nationen in solchem Zusammenhange sagte. Jene lebten hinter Mythologieen[1], in politischen Staaten; Christus lebte in einem Volke, das alle Mythologie, fast alle fremde Cultur verschmähend, sich einer Regierung Gottes rühmte.

Die:

Dieser Begriff, im Bilde eines Vaters und Kindes, eines Freundes und Bundesgenossen, in Hirtenzeiten empfangen, in einer Familie vieler Stämme reich ausgebildet und durch tausend Mißfälle geprüft, geläutert, war so rein, so umfassend! Hier also war alles zubereitet; hier schlug der Funke.

§. 30.

Daher auch, daß das Christenthum als wirkliche Menschenreligion sich jedem Bewußtseyn, jeder Neigung des Herzens nicht nur empfahl, sondern anschloß. Vater, Mutter, Kinder, Geschwister, Freunde, Liebende sind wir alle; wir wollen und müssen es seyn, da uns die Natur dazu bestimmte und wir außer diesem rein menschlichen Beruf wenig oder nichts sind. Menschen sollen wir seyn und in ächter Menschengesinnung so Pflicht als Seligkeit finden; ein Reich des Himmels d. i. ein seliges Reich kann uns nur in diesem Natur-Beruf werden. Todtes Gesetz, ein selbst-

selbsterfundenes Principium ohne Situation der Anwendung, ohne Gesinnung dazu und Kräfte kann unsere Menschenreligion nicht seyn: denn Religion ist, was unser Herz zwingend anspricht, unsrer Triebe sich bemächtiget, Gesinnung erweckt und unser innigstes Bewußtseyn bindet. Vater, Mütter, Freund, Kind müssen sich in ihr als in der eigensten Sphäre ihrer Thätigkeit, nicht glücklich, sondern seligmachend und selig, mithin das Räthsel ihrer Bestimmung aufgelöset, den Knoten ihrer Neigungen entwirret finden. Dann frohlockt Vater, Mutter, Kind, Freund und Bruder: „meine Religion ist es, sie läutert, lenkt, ordnet und beseliget meine Triebe, ja sie entsprang aus ihnen.“ Nicht nach dem Christenthum allein, nach das Menschen eigenster Natur ist seine Religion keine andere, als Menschlichkeit, wirksame Treue und Liebe.

§. 31.

Alle Weisen haben erkannt, daß der einzeln schwache Mensch nur in Verbindung mit andern stark sey; sie haben erkannt, daß alle seine Triebe auf Gemeinschaft wirken, und eben dieser Triebe wegen haben ihn manche seiner Beherrscher so sehr gemißbraucht. Alle Weisen sahen aber auch, daß die Gemeinschaft, nach der der Mensch strebt, ihn eben so wohl verderbe, als bilde, und fanden dagegen keine Rettungsmittel, als Religion, jene echte Menschenreligion nämlich, die Triebe im Menschen nicht nur voraussetzt und ihm Triebe läßt, sondern sie sogar wecket, aber auch läutert. Sie macht den Menschen nicht scheu durch das Schreckgespenst einer Doppelnatur, eines radicalen, ihm wesentlichen Bösen; aber Mißbrauch seiner Natur, Verwirrung der Begriffe und Neigungen, Schwäche aus Trägheit, üble Grundsätze und Gewohnheiten rüget sie desto schärfer. Nicht durch ein Gesetz fühlet sie, son-

dern

dern durch ein entgegenstehendes mächtigeres Gute könne sie diese Feinde allein überwinden. Sie überwindet den Haß mit Liebe, stärket die Schwäche, schafft das Unlautere weg, macht aus der Unart Art, aus der Unordnung Ordnung. Eben nur Unaufmerksamkeit auf sich selbst, Losgebundenheit in Grundsätzen, in Sitten und Meinungen, irrige Lüste sind's, was der Religion entgegensteht, was jede innerste Gewissenhaftigkeit aufhebt.

§. 32.

Demnach ist das Christenthum keine philosophische Disputirschule; eine lebendige Einrichtung war es zu Bildung fester Gesinnungen jedes Standes, jedes Verhältnisses und Charakters. Allerdinges befahl Christus zu lehren, aber was? „seine Anordnungen halten." Nichts ist leichter, als lehren, nichts schwerer, als halten! gewiß auch nicht leicht, einzurichten, daß gehalten werde, daß jedes Menschengemüth Religion belebe. Formeln und Gebräu-

bräuche thun dieß nicht, auch nicht das Herer-zählen der alten oder neuen Lehre in Formeln und Dogmen.

§. 33.

Alles also wird und muß vom Christenthum wie ein dürrer Herbst abfallen, was nicht Ueberzeugung, Gewissen, reine Menschenreligion ist oder mit sich führet. Einen Cultus Vergebung und Seligkeit bringender Formeln kennet es nicht; dem jüdischen und heidnischen Priesterthum ist sein Geist nicht nur völlig zuwider, sondern dazu eben ward's gestiftet, daß in Ewigkeit hin keine Opferer und Priester, keine Zauberer und Götzendiener weder in Gebräuchen noch Wortlarven seyn sollten.

§. 34.

Auch Lehrmeinungen sind also nicht Glaube; sie sind Wolken am Firmament, die vielgestaltig sich auf mancherley Weise färben und

in kurzem nicht mehr sind. Es erweckt keinen großen Begriff von einem Lehrer des Christenthums, wenn er es, um es liebzugewinnen, in eine dem Volk fremde Sprache, den Zierrath seines Decenniums hüllen muß und es wie ein Marienbild zum neuen Marktfest neu kleidet. Es erweckt keinen größern Begriff von einem Lehrer, wenn er Gegentheils alten Lehrmeinungen, als solchen, ohne Inhalt und Wesenheit nachläuft und wie ein Gespenst des sechzehnten Jahrhunderts in verlebten Trachten einherziehet. Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie; Einer ist Christus. Die Religion des Herzens (jeder drücke sie aus, wie er wolle) ist nur Eine.

(Von Religion u. s. w. S. 243 — 253.)

§. 35.

Geist läßt sich weder schreiben, noch malen; er lebt, er wirket. Auch vom Geist des Christenthums sollte weniger geschrieben und er mehr geübt werden: denn durch's Schreiben

und

und um geschrieben zu werden ist das Christenthum nicht gestiftet. Wenn indessen über diesen Geist Mißverständnisse und deren zahlreiche Geschwister Mißbräuche herrschen, warum sollte der wahre Verstand der Sache nicht gezeigt werden, damit ein wahrer Gebrauch derselben erfolge? Er muß gezeigt werden, wenn die Mißbräuche schädlich sind und sich unter ihnen der ursprüngliche Gebrauch beynahe ganz verlieret. Man muß sagen: nicht Dies, sondern Das ist Geist des Christenthums: Dies war sein genetischer Begriff, dies seine ursprüngliche Tendenz und Absicht. Man muß es insonderheit über die Punkte rein und frey sagen, in denen durch grobe Mißverständnisse und Mißbräuche das Christenthum selbst ein Mißchristenthum worden ist, Aergerniß dem menschlichen Verstande, Verderbniß menschlicher Sitten, eine falsche Psychagogie d. i. Seelenleitung.

(Vom Geist des Christenthums. Vorr. S. III – V.)

§. 36.

Ob bey dem so ungeheuern Antichristenthum *), das in Lehrmeinungen, Gebräuchen und Formeln unser Christenthum deckt und die Sinne der Menschen Jahrhunderte lang verwildert hat, reine Christus-Religion je aufkommen werde? Wer wollte daran zweifeln? In Aller Menschen Herzen ist diese geschrieben; obwohl mit Unrath überdeckt, glänzt ihre Schrift hervor, unaustilgbar, unverfälschlich.

Sie

*) Es ist uns sehr gleichgültig, zu wissen, wen Paulus oder Johannes unter dem Antichrist verstanden. Natürlich nannten sie, Umständen der Zeit nach, Jeden also, dessen Sinn, und Handlungsweise sie dem Sinn Christus entgegensetzten und gebrauchten den Ausdruck nach der Weise eines alten Weisagers (Dan. 11, 36, 37.) als ein Bildwort (collectivum). — Der Hauptbegriff konnte kein anderer seyn, als: „Antichrist ist, wer dem Sinn Christi zuwider denkt und lehrt und handelt.“ Die Form desselben hat sich mit jedem Zeitalter verändert. S. von Religion S. 287. 288.

Sie heißt Gewissenhaftigkeit in allen menschlichen Pflichten, reine Menschengüte und Großmuth. Der Bosheit selbst unüberwindbar, der verachtenden Schmach unbezwinglich, ist sie auf Selbstverleugnung gebauet und wird in jeder Beziehung des Lebens nur durch diese befestiget. Die Gottseligkeit selbst ist zu ihr nur Mittel, aber das kräftigste Mittel, wie Christus Vorbild zeiget. Die Theilnehmung anderer, thätig und leidend, vermehrt diese gemeinsame Wirksamkeit, den Geist der Religion: denn Religion will und schaft Gemeinschaft.

§. 37.

Ob hiebey der Name Christi Litaneymäßig genannt werde, ist dem Erhöheten gleichgültig. Der groben Mißverständnisse, des heuchlerischen Antichristenthums wegen haben sich viele am heiligsten Namen vereckelt, so daß zu unserer Zeit Stärke der Seele dazu gehöret; dieser ungeheuren Mißbräuche wegen nicht

das

das ganze Gebäude von Grund auf neu zu wünschen. Wer Schlacken vom Golde zu unterscheiden vermag, wird sich indeß nicht irre machen lassen und den Helden der Menschengüte, den stillsten Wohlthäter seines Geschlechts, in seiner Art d. i. schweigend und nachahmend ehren. Am Namen „Christianer", der von Griechen dem Christenvolk als einer Sekte gegeben ward, (Apostgesch. 11, 26.) liegt wenig; gehe dieser unter, oder bleibe. Wie nannte sich Christus? Den Menschensohn d. i. einen einfachen, reinen Menschen. Von Schlacken gereiniget kann seine Religion nicht anders als die Religion reiner Menschengüte, Menschenreligion heißen.

(Von Religion u. s. w. Schluß.)

§. 38.

In vergangenen Zeiten möge das Christenthum gewesen seyn, was es wolle; die Hauptfrage bleibt, was es uns jetzt seyn kann und seyn soll? Eine Terminologie jüdischer

Worte

Worte und Gebräuche gewiß nicht; noch minder eine ewig fortzuführende Terminologie mißverstandner jüdischer Worte.

(Vom Geist des Christenthums S. 37.

§. 39.

Wenn das Christenthum gestiftet ist, um durch lebendigen Geist den Glauben an magische Gebräuche und todte Wortformen wegzuscheuchen: so dürfen wir hoffen, daß gerade die anmaßendsten und doch armseligsten Zaubergebräuche, Wortformen, die dem Christenthum eben so unnatürlich als feindselig aufgezwungen sind, sich in ihm nicht erhalten werden. Haben wir nicht manche welke Blätter dieser Art schon fallen gesehen? Sehen wir nicht so manche andre verschrumpft ihrem Fall nahe? — Wenn also dort und hier abermals ein dürres Blatt herabsäuselt, lasset uns nicht denken, damit sey das Christenthum verloren. Wollte Gott, das dürre Laub läge allenthalben sanft danieder! Dann rüstet sich, obgleich der Winter ein-

eintritt, die Natur zu einem neuen Frühlinge, und wenn dieser erwacht, stehen unter dem jungen Laube die alten dürren Blätter erbärmlich da. Kläglich rauschend scheinen sie zu sagen: „warum sind wir noch nicht abgewehet? unsre Zeit ist vorüber."

(Ebendas. S. 230 — 231.)

§. 40.

Gemeinschaft des Geistes ist eine andere Sache. Er hängt nicht vom Staat ab, wird vom Staat auch weder beschützt noch besoldet. Er will nicht mit herrschen, sondern herrschet allein; denn er ist Geist. Aber verborgen, zwanglos, geistig, durch Macht der Ueberzeugung und einer unermüdlichen Thätigkeit; aus Liebe, doch nicht um Liebe. Sein Reich ist so weit, als das Reich menschlicher Herzen und Seelen; seine Gemeinschaft so frey, als der Umfang und die Zusammenwirkung menschlicher Gedanken. Wer was Gutes wirket und gewirkt hat, hat's Ihm gewirket; er

er kennet keinen Haß und Neid, keine stolze Absonderung, oder privilegirte Trägheit, am fernsten ist von ihm die Oekonomie des Unsinns und der Begierde, sich selbst zu zerstören, der heilige Betrug, die fromme Lüge, denn die Gemeinschaft des christlichen Geistes ist Liebe und Wahrheit.

(Ebendas. S. 235 — 36.)

§. 41.

Das Christenthum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. Menschlich und für jedermann faßlich, demüthig nicht stolz — autonomisch; selbst nicht als Gesetz, sondern als Evangelium zur Glückseligkeit Aller gebietet und giebt es verzeihende Duldung, eine das Böse mit Guten überwindende, thätige Liebe. Es gebietet solche nicht als einen Gegenstand der Speculation, sondern giebt sie als Licht und Leben der Menschheit durch Vorbild und liebende That, durch fortwirkende Gemeinschaft. Es dienet allen Classen

und Ständen der Menschheit, bis in jeder jedes Widrige zu seiner Zeit von selbst verdorret und abfällt. der Mißbrauch des Christenthums hat Zahlloses Böses in der Welt verursacht; ein Erweis, was sein rechter Gebrauch vermöge. Eben daß, wie es gediehen ist, es soviel gut zu machen, zu ersetzen, zu entschädigen hat, zeugt nach der Regel, die in ihm liegt, daß es dies thun müsse und thun werde. Der Labyrinth seiner Mißbräuche und Irrwege ist nicht unendlich; auf seine reine Bahn zurückgeführt, kann es nicht anders als zu dem Ziel streben, den sein Stifter schon in dem von ihm gewählten Namen „Menschensohn" (d. i. Mensch) und im Gerichtsspruch des letzten Tages ausdrückte. Wenn die schlechte Moral sich an dem Satz begnügt: „Jeder für sich, Niemand für Alle!" so ist der Spruch! „Niemand für sich allein, jeder für Alle!" des Christenthums Losung.

(Briefe zur Beförderung der Humanität, 10te Sammlung S. 212 — 214.)

§. 42.

§. 42.

Eine herzliche Seite hat das Evangelium, ja es ist eigentlich ganz Herz und Seele. Wahrheit, Liebe und ein heiliger Bund der Gemeinschaft sind ihm das große Medium, das die Gottheit mit den Menschen, die Menschen unter einander innig und thätig verbindet. Verstand und Herz sind ihm Eins; seine Sprüche sind die umfassendste Weisheit in der engsten Anwendung. Sein Epos wird zur Ekloge; seine Ekloge zum Epos.

§. 43.

Sollte nach dieser Darstellung (und sie ist wahr) der Geist des Christenthums einer Abgötterey, eines Aberglaubens, oder der Unvernunft und Bosheit bezüchtigt werden mögen? Die Regel der Vernunft, die echte Triebfeder aller Menschenkräfte zum höchsten Ziel, im weitesten Umfange und freyesten Spiele setzt er in eine nie ermattende, fortstrebend-wachsende Wirkung.

Erkannt und unerkannt ist's immer derselbe große Naturgeist, der über den Wassern schwebet; allmählig erhellen sie sich; es sondern sich Himmel und Erde; Anhauch der Liebe allein aber beseelt, verknüpft, beseligt alle Wesen. Der erste wirksame Stral dieser neuen Morgenröthe ist Licht der Erkenntniß; Geist der Gemeinschaft war und bleibt das Medium seiner fortstrebenden Wirkung.

(Vom Geist des Christenthums S. 218.)

§. 44.

Wunder.

So jugendlich es ist, Wunder, die als solche Zeitmäßig erzählt werden, aus der Geschichte hinauszudeuten; (eine Kunst, die ihre wenige Mühe selten lohnet) so ist's nicht minder unmännlich, Wundergaben dahin zaubern zu wollen, wo die Geschichte von ihnen nichts weiß, ja, wo die handelnden Personen der Geschichte sie absichtlich entfernen. Wenn

in der Sprache des werdenden Christenthums die neugepflanzte Gemeine der Leib Christi, ein Tempel des heiligen Geistes hieß: so hießen im Zusammenhange der Rede die Kräfte, die diesen Körper belebten, die Gaben, die in diesem Tempel dienten, nothwendig geistige Kräfte, Gaben des belebenden Geistes, ohne daß sie deshalb Prodigien oder Mirakel zu seyn sich anmaßten. Denn mit dem Anfang des Christenthums hörte ja die Natur nicht auf; vielmehr suchten die Einrichter desselben manche sonst nicht gebrauchte Naturgabe zu heiligen d. i. dem Christenthum brauchbar zu machen, damit in diesem neugepflanzten Weinberge jede Rebe am Weinstock ihre Traube trüge.

(Vom Geist des Christenthums S. 131 — 32.)

§. 45.

Wer, wenn er die Verfügungen der Apostel über die Christengaben (χαρισματα) lieset, wer ist, der dabey an nichts besseres, als

an das Prodigiose und Miraculose dabey, an Wunderkräfte, an Wundergaben nur denken wollte? Hatten denn die Christen ganz und gar keine Naturgaben? War's Charakter des Christenthums, daß der Geist alle Fähigkeiten, jeden Fleiß, jede gute Uebung ersticken mußte? Oder war es nicht eben Zweck dieser neuen Verfassung, jede dieser Gaben aufzumuntern, den Lebensgeist aufzuwecken in allen Gliedern, damit jede kleinste und größeste Kraft Charisma, ein Geschenk der Liebe würde? Dieß eben war ja ihr neuer belebender Geist, ihr πνευμα.

(Ebendas. S. 137.)

§. 46.

Sehr wenig sollte uns also die Frage kümmern: „wie lange wohl Miraculosa in der ersten Kirche gedauert haben mögen?" eine eben so unnütze als Endlose Frage. Wunder sind für den Glaubigen da; so lange Wunderglaube von Seiten des Thäters und

Emp-

Empfängers da ist, wird man Wunder thun, Wunder erfahren. Die Wunder des ersten Christenthums stehen auf ihrem eigenen Grunde; daß man nachher viele Jahrhunderte hin dergleichen geglaubt habe, ist unleugbar; ob in jedem Falle mit Fug und Recht? darüber können und dürfen wir nicht entscheiden. Manchen Erzählungen späterer Zeiten siehet man den Betrug an; leichtgläubige Erzähler können überhaupt nur von dem Glauben erwarten, der ihnen solchen freywillig schenket. Die meisten dieser spätern Begebenheiten sind ungewiß und werden es bleiben; wozu dürften sie aber auch uns gewiß werden? Jene Jahrhunderte sind vorüber, und nach unserer Denkart dürfen wir sie nicht richten. Was wir Spuren der göttlichen Vorsehung nennen, nannten jene Zeiten oft Wunder; wer ist, der darüber spotten, der einem zutrauenden Gemüth ausreden wollte, daß die Gottheit hier sein Zutrauen belohnt, dort sein Gebet erhört habe? In diesem Verstande wer-

den Wunder geschehen, so lange Menschen an eine Vorsehung, die über sie wacht, und eine Erhörung des Gebets glauben.

(Ebendas. S. 138 – 141.)

§. 47.

Die Wunder Jesu waren alle im menschlichen Kreise, an gegenwärtigen Sachen, die jeder vorher gesehen hatte und nun sahe; unmittelbar sprang der Funke der Wirkung ins Auge. Und es ist eben Geist und Zweck der Evangelisten, dieses Unmittelbare, Treffende des Worts und Augenblicks recht auszuzeichnen und zu bemerken. – Jesus ist kein präetablirter, die Natur belauschender und bestehlender Magus: sondern Gottes Sohn, das gegenwärtige Bild des Allmächtigen, Allwirkenden, Allgegenwärtigen. Alles, was er that, war Wunder, Gottes Kraft über alle Welt hin. Aber warum wurden nicht alle Augenblicke Zeichen (σημεια, τερατα) sichtbar? Jesus hat's genug ge-

gesagt: es fehlte am Berührungspunkte, an Gefäß, wo ers hineingießen konnte, an der reinen Empfänglichkeit — des Glaubens! — Er war die reine Berührung und Erfassung der Gegenwart Gottes, die Hand aller fassenden Seelenkräfte, wenn sie Gott hielten. In Jesu, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, in dem die Gottheit ganz, unzertheilt, leibhaftig wohnte. In seinen Jüngern, auf denen Gaben des Geistes ruheten, die eben gewöhnt wurden, die Gottheit immer mehr und ganz sich gegenwärtig zu fühlen. In dem, der das Wunder empfing, wenn er ganz sah, daß die Gottheit vor ihm sey und glaubte. Durch den Glauben ging er in's Himmelreich über; ihm ward Genesung.

(Erläuterungen zum Neuen Testament. 1775. 4. S. 93 — 95.

Anmerkungen.

Die Excerpte könnten noch sehr ansehnlich vermehrt werden; denn Christenthum,

 seiner

seine Natur, Werth, Wirkung u. s. w. ist der Lieblings-Gegenstand unsers Verfassers, auf den er fast in jeder seiner Schriften zurückkommt und wobey er mit Liebe so gern verweilt. Vielleicht hat noch kein Schriftsteller eine so rein menschliche Genesis des Christenthums geschrieben. Der Britte Tindal *) schrieb ein schönes Buch, worin er die Uebereinstimmung oder vielmehr Identität der Lehren des Christenthums mit den Aussprüchen der Vernunft darzulegen versuchte; allein er zeigte sich in seiner Kritik des Inhaltes unserer Religionsurkunden nicht nur als einen der Sache nicht völlig kundigen, sondern auch vorurtheilsvollen Mann. Die Schule der kritischen Philosophie überhäufte uns

*) Tindal's Christianity as old as the creation. London 1730. Deutsch: Das Christenthum so alt als die Welt; nebst Forster's Widerlegung. Frankf. und Leipz. 1741. 8.

uns neuerer Zeit mit Deductionen aller Religion überhaupt und der christlichen insbesondere; allein viele Jünger dieser Schule subsumirten das Göttliche unter die Kategorieen des menschlichen Verstandes und geben uns statt des Lebendigen, Thätigen, Geistigen ein corpus mortuum des „alldingsvollen Undings". „Sie flochten eine vierfache Disciplinér-Geissel für die reine Vernunft ohne Kanon" (S. Metakritik.).

Dem Priester der Humanität ist das Christenthum nur Anstalt zur Beförderung der reinsten Humanität. Es ist ihm nicht eine trockene Verstandeslehre, wobey das Herz kalt und leer bliebe; kein leeres „Locus-Blatt, auf dessen Pagina man eine spitzfündige Theorie ausklügelt" (Provinzialblätter S. 65.); aber auch eben so wenig eine schwärmerische Kloster-Ascetik, welche die Triebe des Menschen gewaltsam unterdrücken oder ausrotten will. Die christliche Religion ist das innigste

Band, wodurch Verstand und Herz mit einander verschlungen und in das Leben und Handeln hineingebunden werden. Ihre Sache ist Deine Sache; die reinste Menschlichkeit; sie allein kann Dir, dem Menschen, Religion seyn und sie ist Dir in dieser Religion als das summe humanum, rectum, pium, als die höchste Tendenz und Bestimmung Deiner und der menschlichen Natur gegeben" *).

Daß H. das Wesen des Christenthums unabhängig vom Wunder-Glauben mache, ist aus dem obigen klar und erhellet am deutlichsten aus folgender Stelle: „Du mußt nicht vor allem auf das Miraculose gespannt seyn, als ob von verlebten Wundern voriger Zeiten deine Religion abhinge. Denn, Lieber, was hat Religion Deines Herzens mit Wundern zu thun, die Du nicht gesehen hast und über welche Du keine Rechenschaft ablegen darfst?

*) S. Von Religion u. s. w. S. 95.

darfst? Glaube ist Ueberzeugung, ernst-freudige Uebung; was thun dazu alte Wunder? Das Wunderthun soll Dir doch nicht Religion werden"?

(Von Religion rc. S. 97. 98.).

Aber wie trefflich ist nicht dem Verf. die Wunder-Beurtheilung der Bibel gelungen? Möchten sich doch unsere modernen Exegeten, die mit einer wohlberechneten Taktik gegen die Bollwerke des Wunderbaren zu Felde ziehen und Meister sind im Leviathans-Bannen, diese Worte gesagt seyn lassen! Die oft sehr gelehrten Bemühungen dieser Erklärer sind „jugendliche Versuche" und eine Kunst, die ihre wenige Mühe selten lohnet." Die sie machen, documentiren dadurch nur, daß sie noch auf einem niedrigen Standpunkte stehen, von wo aus die Religion zwar verständig erscheint, aber des Sinn und Herz Erhebenden des Mythisch-Poetischen gänzlich entbehrt. Das Christenthum mit seinen

Wun-

Wundern hat so viele Jahrhunderte hindurch Wirkungen hervorgebracht, wie sie keine Religion, kein philosophisches System, keine Verstandeslehre aufzuweisen hat. Sollten wir das unsichere Experiment machen: ob sich das Christenthum, entkleidet vom Wunderbaren, etwa auch halten möchte? Und gesetzt, das Experiment gelänge: was hätten wir dann gewonnen? Wie aber, wenn es mißlingen sollte?

Und nun erwärme man das christlich-religiöse Herz zum Beschluß dieses Kapitels noch am folgenden trefflichen Ausspruch (Adrastea 4. B. 1. St. S. 136—38): „Meine Religion aller Religionen ist eine Adrastea; aber in einer weit höhern Gleichung, als ihr die Griechen je gaben. Diesen war sie zuerst eine niedige, denn eine warnende oder strafende Göttin; ihr höchster Sinnspruch war: „nicht über das Maas"! Die Nemesis des Christenthums setzt in der moralischen wie in der physischen Welt Gleichgewicht und

Ver-

Vergeltung in Allem, dem Geringsten und Größten, als Naturgesetz zum Grunde: die Bestimmung des Menschen aber hebt sie zu Ueberwindung des Bösen durch's Gute, zur beharrlichen Großmuth wohlthätig empor. Menschlichkeit endlich macht sie zur Zunge der Waage, und als Compensation der Vorsehung, gleichsam zur entscheidenden Stimme des Weltrichters; des Richters, der immer kommt und da ist, der Alles empfängt und Alles vergütet.

Ist diese Religion nicht allgemein? ist sie nicht in jedes Herz geschrieben? oft aber unter einen Schleyer, oft unter viel Hülle verborgen. Wegzuthun sind diese Hüllen, damit die ewige Regel, das allgegenwärtige Auge sichtbar, das Buch auf dem Altar ihm aufgeschlagen werde. Ist dies, so mögen alle Nationen sich ihres Gottes, ihres Landes und ihres Lebens freuen und Feste feyern. Der Kelch des Christenthums in Wohlthätigkeit und

stil-

stillem Erbarmen, in brüderlicher Gemeinschaft Verziehung und Großmuth, in Geduld endlich und Beharrlichkeit wird immer das Fest der Feste bleiben".

IV.

IV.

Heilige Schrift.

§. 48.

Aus dem Verfolge entwickelnder Zeiten bestehet die Bibel. Das Wort Gottes, das aus ihr spricht, ist hörbar allen Generationen, ein tröstlicher Zuspruch aller bekümmerten Herzen. Eine Stimme vom Himmel spricht darin für alle Völker. Die Bibel ist die erste Quelle des Lichts, eine reine Summe der Offenbarung. Wunderbar, wenn man dem entwickelnden Gange der Vorsehung nachdenkt! Dachte Chal-

dåa

däa daran, daß es mit seinem Leimgeräth von Sprache einem künftigen Gesandten Gottes, dem Sohn des Himmels, Gefäße bildete, die dieser mit Geist durchgießen und wie einst bey der Schöpfung sich aus Chaos und Unrath nur lichte Gotteswelt bilden würde? Dachte Judäa daran, daß, da Gott den trübgewordnen Trank von seinen Hefen abzog und in ein anderes Gefäß zwang, wo er neue, noch trübere Hefen hatte, daß die Gährung d e n Saft des Lebens hervorbringen sollte? Sie verkannten den Endzweck nicht bloß in der dunkeln Zubereitung; selbst in der lichten Ausführung verkannten sie ihn.

Im gebrochnen Griechisch der Apostel flossen Ideen und Ideenreihen zusammen aus aller Welt Ende: Judäa, Chaldäa, Persien, Aegypten, Griechenland und Rom hatten daran gebildet: ihr Duft war — für die thörigte Predigt des Evangeliums Jesu. Was liegt in ihr für Stärke und Einfalt! Die all' unsere

Pa-

Paraphrasten noch nicht wegspülen können, und die gewiß in Cicero's und Xenophon's Sprache nicht zu erlangen war, so wenig diese auch noch sie zu ersetzen oder auszudrücken vermag. Auch hier blieb, was Gott wählte, das Beste, die Sprache der Unmündigen, Ungriechen und Ungelehrten, Weisen ein Aergerniß und schönlallenden Griechen eine Thorheit: in ihrem Innern aber göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

(Provinzialblätter S. 25. 34. 35. Erläuterungen zum Neuen Testament S. 15.)

§. 49.

Was wir die Bibel des älten Testaments nennen, ist eine Sammlung morgenländischer Schriften, die, einem großen Theil nach, in die Kindheit der Welt gehören. In den damaligen Zustand des Menschengeschlechts und des Volks, unter dem sie geschrieben sind, müssen wir treten, wenn wir von dem, was ihnen Geist Gottes war, reden hören.

hören. Denn alle Geschichte sagt uns, daß gerade in dem, was verschiedene Nationen und Zeitalter Geist und göttlich nannten, die größeste Eigenheit herrsche; mithin Ausdrücke solcher Art auf's Gerathewohl nach unserm Sprachgebrauch oder nach willkührlichen Deutungen erklären, wäre offenbar eine Verwirrung der Zeiten, der Völker und des menschlichen Verstandes.

§. 50.

Die Schriften des alten Testaments, wenn man die Apokryphen mitrechnet, begreifen, dem Inhalt nach, einen Zeitraum von beynahe vier Jahrtausenden; der Zeit der Abfassung nach stehen manche Stücke über ein Jahrtausend aus einander. Wer diese Bücher lieset, als ob alle von Einem Mann, in Einem Monat und Tage geschrieben seyen, verwirret abermals Zwecke und Zeiten. Denn eben darin bestehet ihr Zusammenhang, daß der Inhalt der frühesten nach Sache und Ausdruck allmählig entwickelt,

wickelt, und der alte sinnliche Sinn immer mehr zum geistigen Sinn werde.

(Vom Geist des Christenthums. S. 29—30.)

§. 51.

In eben solchem Zusammenhange stehet das so genannte Neue Testament mit dem alten; es enthält eine Erfüllung desselben, wie sie damals gedacht und geglaubt ward. Wer sich auch hier nicht in die Denkart der Zeit stellt, um zu unterscheiden, was zum Wesen der Sache oder zum Beyrath gehöre, der vermag schwerlich die Geschichte oder die Meinungen irgend eines, geschweige eines so prägnanten und sonderbaren Zeitalters zu prüfen, in dem diese Bücher geschrieben wurden.

(Ebendas. S. 31.)

§. 52.

Uebrigens ist das Neue Testament ein System nicht zum Wissen, zum Zergliedern

und Beweisen, sondern zum Anschauen, zum Empfinden, zum Seyn. Unendlichkeit und Einfalt in jedem Punkte! in Allem Eins, in Einem Alles! Wer also auch dieses Buch im einfachsten Gesichtspunkte, mit der eigendsten Empfindung lieset, lieset es am besten und wird dann im Urbuche tausendfach mehr finden, als ihm der Ausleger zeigen konnte und durfte. „Es wird daselbst eine Bahn seyn, und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, daß auch die Thoren nicht irren mögen". Suche da den Weg der Schrift, wenn man sie ohne alle gelehrte Erläuterungen, nicht in Bildern und Gleichnissen, sondern zum Daseyn lieset.

(Erläuterungen zum N. T. S. 16.)

§. 53.

Es bekümmert Dich nicht, wenn Du Dir hier nicht alles zurechtlegen kannst. Zurechtleger giebt es genug; und sie mögen Verantwortung ablegen, warum dieses und jenes

so und nicht anders gemeldet sey. Dies thun sie als Philologen, als Geschichtskundige, oder Literatoren; die selbst das Gemeldete für deine Religion (denn dazu ist's geschrieben) religiös gebrauchen.

(Von Religion u. s. w. S. 98.)

§. 54.

Denn überhaupt was ist Geschichte? Und wozu liessest Du alle Geschichte? Um bloße Facta oder gar Mirakel darin zu finden? Ein flacher Kopf sieht und reihet in der Geschichte nur Facta; ein verdrehter Kopf sucht in ihr Mirakel. Nur wem die Geschichte zu seinem Geist, zu seinem Herzen spricht; nur der lieset eine menschlichgeschriebene Geschichte menschlich.

(Ebendas. S. 99.)

§. 55.

Daß man in den ersten Zeiten des Christenthums so wenig ans Schreiben dachte: (denn

(denn alle Traditionen von diesem Zeitalter, denen einiger Glaube beyzumessen ist, sind sehr spät aufgeschrieben worden) kam gewiß nicht blos aus Ursachen, die man gewöhnlich anführet, sondern vorzüglich auch daher, weil man ein lebendiges Werk trieb, unbekümmert um die gelehrte Nachwelt. Ein Reich reiner Sitte und Glückseligkeit unter den Menschen zu gründen und dadurch thätig bei der Nachwelt zu leben, ist ein Zweck, bey welchem sich das Erzählen seiner eignen Merkwürdigkeiten gewiß leicht vergessen läßt. Wenn ich also das erste Schriftarme Christenjahrhundert betrachte, oder auch nur in Eins seiner ältesten, in Vergleich der Evangelien freylich späten Gebäude des Christenthums trat, so beschäftigen mich andere als spottende Gedanken. Wie viel Namenlose Bestrebungen und Verdienste, sagte ich oft zu mir selbst, liegen unter diesen Altären begraben, die nicht genannt seyn wollten, weil ihr Ziel und Lohn in einem höhern Reich lag! Die Urheber der edelsten, der dau-

rend-

rendsten Institute des Christenthums zum Besten der Menschheit sind vergessen oder von der Fabel erfunden, weil sie um eine Erdenunsterblichkeit nicht besorgt waren. Sie dachten nicht egoistisch; dafür ist aber auch der Egoismus ihr unversöhnlicher Feind. Er verhöhnt jedes Werk, indem sich nicht eine enge Persönlichkeit ausdrückte; verächtlicher ist ihm nichts, als christliche Demuth, d. i. der Nicht-Egoismus.

(Von Gottes Sohn S. 263—64.)

§. 56.

Laß die Geschichte Christi mangelhaft seyn, in Umständen, die Du zu wissen wünschest; wir dürfen und sollen ihn, wie Paulus sagt, nicht kennen nach dem Fleisch; er sey uns aber Religion, Kraft, Weisheit. Sagte jemand: „die ganze Geschichte ist erdichtet; die Fischer von Kapernaum haben sie erfunden„ — so würde ich ihm hinter antworten: „Dank den Fischern, daß sie eine

solche Geschichte erdichtet haben! Meinem Geist und Herzen ist sie Wahrheit!"

(Von Religion rc. S. 101.)

§. 57.

Wie wenig bey den Evangelien pedantisch auf eine vollendete Geschichte gerechnet sey, zeigen sie selbst. Das bloße Wissen einer Geschichte, zumal einer religiösen Geschichte, kann sogar verlockend werden, wenn ihr Inhalt nur nicht Religion wird. Daher reden die Briefe der Apostel so wenig vom irdischen Christus *).

(Ebendas.)

An-

*) Selbst die im Symbolum erwähnten histor. Umstände zeigen, wie unbefangen man hierüber in den ersten Zeiten des Christenthums dachte. Sie kamen irriger Meinungen wegen nach und nach zusammen und gaben der damaligen Verfassung nach, da Bücher, also auch die Evangelien selten waren, für ein dem Gedächtniß eingeprägtes Evangelium, eine

Anmerkungen.

Bey diesen kurzen Andeutungen: *was die Bibel uns sey? und aus welchem Standpunkte wir sie zu betrachten haben?* mußte es hier sein Bewenden haben, wenn die Auszüge hierüber nicht selbst ein Buch werden sollten. Die zum Theil so trefflichen Ansichten des Vfs. von der biblischen Geschichte, Poesie, Moral u. s. w.; so wie seine scharfsinnigen Bemerkungen über Entstehung, Inhalt, Werth einzelner Bücher sind in seinen exegetischen Schriften zerstreut und müssen dort aufgesucht werden. Es gehören hieher die *älteste Urkunde des*

eine kurze Laien-Bibel. Nicht aber dachte man, daß durchs Hersagen dieser historischen Umstände: „gelitten unter Pontius Pilatus" u. s. der Glaube der Christen erwiesen oder erprobt worden. Es war Symbolum d. i. Losung, eine kurze historische Bekenntniß-Formel.

Menschengeschlechts. Riga 1775. 4. (wovon der Vf. selbst sagt: Wer geglaubt hat, daß man die Bibel allbereits verstehe und mehr als verstehe, der lese dies Werk — einen kleinen Anfangsversuch, an dem man aber, was noch dahinter sey, ahnde und rathe. Vorr. S. 1.) und vor allen das Meisterwerk: Vom Geist der Ebräischen Poesie. 2 Theile. Schon so lange war die Erwartung auf den dritten Theil (womit das Ganze beschlossen wird) gespannt; aber sie mußte sich bis nach dem Tode des Vfs. vertrösten! Aber wir haben die erfreuliche Nachricht erhalten, daß dieses Opus posthumum bald vollendet erscheinen werde.

Ueber das N. T. erstrecken sich die: Briefe zweyer Brüder Jesu in unserm Kanon; und die Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten Morgenländischen Quelle (worin aber nicht, wie in der kürz-

lich

lich herausgekommenen empfehlungswerthen Charakteristik Herder's, von Danz und Gruber, Riga 1804. 8. gesagt ist, hauptsächlich der Brief Judä, sondern theils allgemeine Begriffe des N. T., z. B. Wort, Erlösung rc. theils die Memorabilien im Leben Jesu aus dem Zend-Avesta erläutert werden). Die christlichen Schriften: Vom Erlöser der Menschen, und: Von Gottes Sohn, der Welt Heiland enthalten einen Schatz von originellen Gedanken über Ursprung und Inhalt unserer Evangelien, die auch der eigentliche Exeget, nach Michaelis, Griesbach, Storr, Eckermann, Marsh, Hänlein, Eichhorn u. a. nicht übersehen darf.

Es sey uns erlaubt, hier nur das Resultat über den Ursprung der Evangelien mit den eignen Worten des Verfassers mitzutheilen:

Kanon

Kanon der Symphonie der Evangelien.

I. Gemeinschaftliches Evangelium zum mündlichen Vortrage aus der Schule der Apostel (εὐαγγελιον κοινον, διδασκαλια ἀποστολων, διηγησις των πεπληρομενων u. s. w.). Es war natürlicher Weise Syro-Chaldäisch gedacht, abgefaßt, und ward, bis das Christenthum unter die Griechen kam, so vorgetragen. Es ist die Basis aller unsrer Evangelien, die sich größtentheils auch im Ausdruck daran halten; es ist in allen Evangelien deutlich erkennbar. Den nächsten Begriff davon giebt uns unser Markus.

II. Das Evangelium der Hebräer. Zwanzig und mehr Jahre später, in Zeiten der Verfolgung und des tiefern Verfalls der jüdischen Nation ward es in Palästina, als ein Messias-Erweis verfasset; vielleicht

das

das erste schriftlich-bekanntgemachte Evangelium. Wir kennen es aus Anführungen und Fragmenten; reichlicher aber, obgleich mit großen Veränderungen, aus unserm Matthäus. Dieser ist seine freye Uebersetzung; noch freyer hat's Lukas gebrauchet.

III. Das Evangelium Markus. Wahrscheinlich das erste griechische Evangelium; es blieb dem ersten Umriß treu, mit zugefügten wenigen Erläuterungen für Ausländer.

IV. Das Evangelium Lukas. Die erste Christus-Geschichte. Ein Evangelium für Hellenisten von einem Begleiter Pauli, der den Begleiter Petri, Markus, nicht nur kannte, sondern vielleicht selbst von seinem Evangelium zur Arbeit ermuntert ward. Seiner sowohl, als des Evangeliums der Hebräer hat er sich sehr frey bedient.

V. Das Evangelium Matthäi, griechisch. Eine freye Uebersetzung des Evangeliums der Hebräer mit Auslassungen, wahrscheinlich auch mit Zusätzen; das späteste unserer ersten Drey, nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben.

VI. Das Evangelium Johannes, am Ende des Jahrhunderts nach einer langen stillschweigenden Periode verfaßt, der älteren Evangelien Nachhall im höheren Tone.

Nach diesem Kanon ließe sich eine Symphonie der Evangelien geben, in der jede Dissonanz sich selbst erklärte. Das Durcheinanderwerfen aller in die sogenannte evangelische Geschichte fiele dabey weg. Schriftsteller, Sprachen, Zwecke, Zeiten würden aufs genaueste unterschieden. Die Kritik des Textes und seines Inhaltes könnte sich bey diesen historischen Schriften nicht anders, als bey jeder andern historischen Schrift

Schrift erzeigen, unpartheyisch, unterscheidend, sondernd.

Aufhellungen folgen daraus bey jedem Schritte. Gerade aus dem Dünkel des Widerspruchs entspringt Zurechtweisung und Belehrung.

Die ganze Form der Evangelien kommt dadurch in's Licht; der Grund ihres Inhaltes gewinnet aus den Widersprüchen selbst Wahrheit.

Und die Kritik würde in einem Grade befriedigt, daß ich mit dieser disharmonischen Harmonie vor die Augen Casaubon's, Bentley's, Lessing's zu treten wagte. Warum kann ich sie nicht sogleich schreiben?

(Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. S. 413—16.)

Nach

Nach dieser historisch-kritischen Untersuchung müssen wir noch (nach Sitte der Dogmatiker, die den Titel: De inspiratione et theopneustia hier abzuhandeln pflegen) die Aeußerungen Herder's über die höchste Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften, oder den ihnen zugeschriebenen göttlichen Ursprung vernehmen.

V.

Theopneustie.

§. 58.

Wer wagt's, die Schriften der Apostel Schwärmereyen zu nennen? als hätten Energumenen sie geschrieben, die ihrer selbst nicht mächtig gewesen? Nicht etwa nur Lukas Apostel-Geschichte, die Evangelien selbst sind mit einer sehr nüchternen Besonnenheit abgefaßt. Die Verschiedenheiten, ja die Widersprüche der Evangelien selbst bezeichnen den eignen Standpunkt jedes Evangelisten so augenscheinlich, daß unter der Maske eines einhauchenden Geistes sich in ihnen

nen nichts erklären läßt; sobald aber jeder Verfasser in seine Rechte tritt, sie sich alle selbst erklären.

§. 59.

Und beziehet sich nicht Lukas ausdrücklich auf diese Rechte? Will er nicht alles von Anbeginn an sorgfältig erkundigt haben, daß er's mit Fleiß ordentlich schreibe? (Luk. I, 3. Apostgesch. I, 1.) Wer dies sagt, findet sich gewiß beleidiget, wenn man ihm bey seiner Arbeit das, worauf er sich berufet, seinen Fleiß, seine Sorgfalt abspricht und ihn dem Hauch einer Eingeistung Preis giebt, auf den sich der Nachlässigste verlassen könnte. Alle Apostelbriefe sind so charakterisch nach Person, Zeit und Umständen, daß man in Petrus doch wahrlich keinen Paulus, in Paulus keinen Jakobus, und in allen dreyen keinen Johannes lieset. Die Offenbarung Johannis selbst ist eine der künstlichsten Compositionen, die irgend eine Sprache aufstellen mag, vom

An-

Anfange bis zum Schluß des Schriftstellers eigenster Idiotismus.

§. 60.

Wie in der Welt kam es also, daß man, diesem allem entsagend, jeder Naturempfindung Trotz bat, und die Hypothese der Eingeistung aufbrachte, einen Unbegriff, der alle gesunde Ansicht der Dinge aufhebt? Leider lehret uns dies die Geschichte der Zeiten: denn eine Geschichte der Zeiten gehörete allerdings zum Bau eines solchen Zauberpallastes.

(Vom Geist des Christenthums S. 111–113.

§. 61.

Alle wunderbare Erhöhung der Seelenkräfte, des Verstandes, der Einbildungskraft, selbst des Gedächtnisses und der Erinnerungsgabe kann die Stelle des Lernens nicht vertreten; denn Gedächtnißsachen, die mir völlig fremd sind, kann weder mein Gedächtniß, noch meine Erinnerungskraft herbeyschaffen, noch weni-

weniger mein Verstand erfinden. Bey plötzlicher Mittheilung einer ungelernten Sprache ist's also ein fremder Geist, der durch mich spricht, an dessen Gedanken und Reden ich unschuldig bin, der meine Sprachwerkzeuge jetzt zu seinen Gedanken, nach seiner Weise gebrauchet *).

(Von der Gabe der Sprachen (S. 6–7.)

§. 62.

Alle feinere morgenländische Religionen liebten einen Zustand der Andacht, des Gebets, der Entzückung, den die Ebräer das Meditiren im Gesetz, oder im höhern Grade des „im Geist seyn" nannten. Sie gaben diesem Zustande die höchsten Lobsprüche: „Die Herrlichkeit Gottes ruhe auf den

*) So glaubte man zu den Zeiten der neuen Platoniker und Kirchenväter, daß die Dämonen durch Menschen sprechen. Ein Glaube, der sich lange erhalten.

den Meditirenden, die Schechina schwebe über ihnen, oft komme die Stimme Gottes selbst zu ihnen hernieder.„ Sie fanden diesen Zustand so selig, daß sie von Gott selbst sagten: er meditire im Gesetz des zukünftigen Messias und seines seligen Reichs; er spreche davon mit seinen Heiligen und Engeln. Seinen Freunden theile er darüber Geheimnisse, Gesichte, Offenbarungen mit, wenn der Geist auf ihnen ruhe, wenn die Herrlichkeit Jehovahs über ihnen schwebe.

(Ebendas. S. 80—81.)

§. 63.

Dies war der Zustand, in welchen Petrus die alten Propheten setzt, wenn sie vom heiligen Geist, mit nichten aber von eignem Willen getrieben, sprachen. Daher auch die Auflösung ihrer Prophezeihung nicht auf eignem Willen, sondern auf demselbem Geist beru-

beruhe *). In diesem Zustande sprachen die Begeisterten von den Geheimnissen der alten Glosse und ihrer Erfüllung, nachdem ihnen jetzt in neuer Zunge der Geist gab auszusprechen. So hörte man die Familie Cornelius mit Zungen Gott hoch preisen; so redeten die Jünger Johannes mit Zungen und

*) Bey den Griechen war es der Zustand, in welchem man sich die Orakelsprechenden oder Gottbegeisterten, μαντεις, θεομαντεις, χρησμοδους, χρησμολογους u. s. dachte. S. Iul. Polluc. Onomast. T. I. p. 11–13. Auch hatten die Griechen für diesen Zustand des mit Zungen Redens das Wort σιβυλλιαν in guter und böser Bedeutung. Σιβυλλια· χρησμων ἐρα και ἐπιθυμει· η απατατα και μαντικως ἐχει· χρησμους φανταζεται· χρησμοδει· Suidas. S. auch die Wörter ἐνθους, ἐνθουσια, ἐνθουσιασμος. Diodor von Sicilien sagt bey Gelegenheit der Dichterin Daphne oder Manto: το γαρ ἐνθεαζειν, κατα γλωσσαν ὑπαρχειν, σιβυλλαινειν. Lib. IV. Cap. 68.

und weißagten. Dem Ebräer war dies ein bekannter Ausdruck, daher ihn die Geschichtschreiber als solchen gebrauchen.

(Ebendas. S. 82 — 83.)

§. 64.

Als die Ebräischen Schriftsteller, in drei Abtheilungen gesammlet, Ein Buch ausmachten, dessen Theile man durch einander oder Abschnittsweise las, in allen aber einen gemeinsamen Geist der Sprache und Denkart, den theokratischen Geist bemerkte, brauchte man den verkürzten Ausdruck: „so spricht, so rufet der Geist Gottes," d. i. der Geist unsrer Constitution und Gottesverehrung. Mit Recht betrachtete man sie als heilige Nationaldenkmahle alter Zeiten, die mehr oder minder Eine Tendenz hatten oder in dieser Verbindung haben sollten.

(Vom Geist des Christenthums S. 114.)

§. 65.

Da die vielfach ersonnenen Wege der Auslegung, die bei so mannichfaltigen alten Schriften, unvermeidlich waren, zuweilen weit auseinander gingen, hielt man mit der Zeitfolge immer nöthiger, in ihnen auf die Stimme Eines Geistes zu merken, die man zuletzt im kleinsten Buchstab historischer Namen und unbedeutender Umstände fand. Allenthalben nämlich suchte man einen fortgehenden Sinn, die Gnosis des Geistes Gottes in diesen Schriften und hielt sich an sie. Unter den Namen heiliger Schriften dachte man sich an ihnen ein zusammenhangendes Gebäude oder Gewebe.

(Ebendas.)

§. 66.

Und je tiefer man hinter diesem Gewebe den geheimen Sinn vermuthete, der, unabhängig vom Sinn der Worte, den Schriftstellern

stellern selbst unbekannt, ein Sinn des Geistes seyn sollte, ja dazu eigne Regeln erfand, desto näher kam man der Eingeistung. Mit jeder neuen künstlichen Regel zu Auffindung eines solchen geheimen Sinnes ward den Schriftstellern ihr Gedanke, ihr Ausdruck entnommen; ein fremder Geist hatte diesen Sinn in ihre Schriften gelegt und durch sie, ihnen unbewußt, nach solchen und andern Aussichten visiret. Der Ursprung der ganzen Hypothese ist also eigentlich kabalistisch.

(Ebendas. S. 115.)

§. 67.

Woher kommts, daß Menschen, denen dieser Wahn ein früher unauslöschbarer Eindruck ward, die Bibel nie so natürlich und gern lesen, ihren, ich möchte sagen unermeßlichen Vorrath lehrreicher Situationen und Vorträge nicht so unbefangen schätzen, als wenn sie ihn in einer andern Sammlung Schriften,

in Griechen und Römern fänden? Mit geheimer Scheu, mit panischer Furcht gehen sie an diese Schriften, in denen nicht Menschen sprechen, sondern ein unbegreiflicher Geist redet. An einem Haar ihres Hauptes über sich und aus sich gehoben, treten sie in einen Zauberkreis, in welchem ihnen Nebelgestalten erscheinen sollen; sinds Menschen? oder sinds Götter, die da reden? Kommen diese Stimmen vom Himmel, oder woher? — — Hundert Einwürfe, die gegen die Bibel gesagt sind, fallen weg, sobald man jede Schrift dieser Sammlung natürlich, d. i. Ort- und Zeitmäßig betrachtet. Hundert Spöttereien erscheinen abgeschmackt, wenn man den magischeinhauchenden Geist vergißt und auf den Ausdruck jedes Schriftstellers, als auf den besten Ausdruck seiner Zeit, seiner Seele merket.

(Vom Geist des Christenthums S. 124 — 26.)

§. 68.

§. 68.

Würde endlich einmal auch von diesen Schriften eine Sammlung veranstaltet, in der, ohne irgend einen fremden drückenden Nebenbegriff, jedes Buch, jeder Theil des Buchs, insonderheit die für uns gehörigen schönsten Theile derselben rein-menschlich und natürlich, nach Ort und Zeit begreiflich jedem Verständigen hingestellet würden; ein neuer Garten blühete in ihnen auf. Wurzellos schwebte sodann keine Pflanze in der Luft; keine läge ausgerissen im Sande! denn jeder Baum, jedes Kraut sproßte an Stell und Ort. Das Lesen dieser Schriften wäre Jedem ein Lustgang, der die verschiedenen Gewächse ganzer Jahrtausende darstellt; du kannst weilen, wo du willst, unter diesem oder jenem Schattenreichen Baume. Gefällt dir Paulus nicht, so seys Jacobus. Ist Jeremias dir nicht angenehm, so sey es Jesaias, Assaph, David, oder die Altväter der goldenen Zeit. Allenthalben wohnt

Hauch

Hauch Gottes; jeder Baum aber bringt nur seiner Art Früchte.

(Ebendas. S. 127.)

§. 69.

Und auch an jedem Baum (wenn die Fortsetzung dieses Gleichnisses erlaubt ist,) wird mir nicht alles gleich anwendbar seyn dürfen. Seine Früchte werde ich genießen, aber nicht seine Wurzeln, Blätter und Rinde, die dennoch dem Baum selbst sehr nothwendig waren: denn ohne sie konnten jene Früchte auf ihm nicht erwachsen. Nicht werde ich thöricht in jedem Stammregister, oder in einer offenbaren Lücke historischer Umstände, eingegeistete Mysterien suchen, statt wahrzunehmen, was hierin augenscheinlich vom Lauf der Zeit abhängt und ihm dienet. Was zu meinem Geist und Herzen spricht, das ist Geist; die Stimme des Geistes ist Belehrung.

(Ebendas. S. 128.)

§. 70.

Friedlich führet sich also das Wort Eingebung, Inspiration, Anhauch, auf den gesunden Begriff zurück, den diese Bücher vom ersten bis zum letzten feststellen und bewähren, nämlich, daß da die Gottheit den Menschen durch Menschen die edelsten Wohlthaten erweiset, sie ihnen auch diese erwies, Menschen mit vorzüglichen Gaben, mit ausgezeichneten Kräften, Menschen Gottes, gebohren werden zu lassen, sie in Umstände zu setzen, da diese Kräfte gebildet, erweckt, gefördert wurden, ihnen Veranlassungen zuzuführen, unter denen sie thätig oder lehrend ihr Werk trieben, sich ihm oft ganz aufopferten und dadurch Wohlthäter der Nachwelt wurden. Je reiner ihr Sinn, je vester ihre Bestrebung, je glücklicher ihre Wirkung war, desto heller stehen die göttlichen Menschen als Sterne da. Kein wildes Brausen, keine unnatürliche Ueberspannung und Exaltation war der Beistand, den ihnen die

die Gottheit leistete, noch weniger eine Hemmung und Lähmung ihrer Kräfte, sondern Erweckung, Förderung, Antrieb, Belebung derselben, von welcher Art sie auch waren. Von der fröhlichsten Begeisterung erstreckte sich der Beistand, den sie genossen, bis zum ruhigsten Fleiß, zur weisesten Ueberlegung. Kraft Gottes wirkte durch ihren Geist, nicht störend und polternd in ihrem Geiste.

(Ebendas. S. 129.)

§. 71.

Wohin kommen bei dieser natürlichen, dem Genius der Zeit einzig gemäßen Ansicht der Dinge unsre neuscholastischen Speculationen über den einzigmöglichen Weg der Eingeistung, über den a priori gegebnen supranaturalistischen Supranaturalismus? Zu den Theorien über enes weißen Elephanten goldenen Zahn und Pythagoras goldene Hüfte. Eh ihr herausfindet, wie jener und dieser einzig möglich erwach-

wachsen mögen, so forschet erst nach, ob sie da waren. Lernt die Begriffe, lernt die Sprache der alten Welt kennen, ehe ihr in den ihr erstohlenen Worten nicht ihren Sinn sondern euren eignen Uebersinn eckel umherwerfet. Es war eine Zeit, da man die Sterne für Nägel am Himmel und den hellesten Fleck im Orion für eine Oeffnung im Firmament hielt, durch welche das Empyreum durchleuchte; seit einiger Zeit schreibt man kein Theorieen über das Loch des Empyreums mehr; statt dessen aber sieht man glänzende Milchstraßen, Heere von Welten.

(Ebendas. S. 130.)

Anmerkung.

Mit diesen Ansichten verhält es sich, wie mit der Offenbarungs-Theorie unsers Verfassers; und wer mit dieser einverstanden ist, wird auch hier Alles nach seinem Sinn finden. Es ergiebt sich deutlich: daß unter Inspiration

jede Einwirkung der Gottheit auf die geistige Natur des Menschen verstanden wird, wodurch eine fortschreitende Erkenntniß bewirkt wird. Jeder große, unerwartet sich darbietende und gleichsam sich aufdringende Gedanke, jede plötzliche Regung des Gemüths für das Gute und Schöne, jede heilige Rührung des Innern, jede von außen nicht bewirkte Exaltation unseres Gefühlvermögens, jeder Enthusiasmus, der die Brust des Guten durchglüht — ist und heißt, aus diesem Standpunkte, Mittheilung eines höhern Wesens, Einhauchung der Gottheit. Ich fühle den Gott in mir, sagt der Begeisterte; es sind göttliche Stimmen, die ich vernehme; was ich ausspreche, lehre, schreibe, ist Gottes Wort.

In diesem Verstande waren alle große Schriftsteller des Alterthums Inspirirte. Homer, Plato, Aeschylos, Cicero, Demosthenes u. s. w. waren eben so gut ἄνδρες

φερο-

φερομενοι ὑπο πνευματος ἁγιου, als Moses, David, Jesaias, Lucas, Paulus u. s. w. Ja, auf diese Weise reden und schreiben auch vom Geiste Gottes getrieben die neuern Zierden der Schriftstellerwelt. Oder will man einem Dante, Ariost, Milton, Dryden, Klopstock u. s. w. Begeisterung absprechen? Und welcher Freund der Humanität würde nicht willig unserm geistreichen Verfasser selbst eine vorzügliche Stelle unter diesen Hierophanten einräumen? Er, der uns so manches Vortreffliche mittheilte, wie es ihm der Geist gab, auszusprechen!

Allein der strenge Dogmatiker ist mit diesem Inspirations-Begriff nicht zufrieden. Ihm entgeht die Bemerkung nicht: daß bey diesem Maasstabe die heiligen Schriftsteller die Vergleichung entweder gar nicht aushalten, oder doch wenigstens keinen Vorzug vor den sogenannten Profan-Autoren erhalten. Er glaubt also, den heiligen Schriftstellern alles

Menschliche rauben und sie bloß zu Instrumenten des heiligen Geistes machen zu müssen. Dann kommen sie nicht mehr unter die Kategorie menschlicher Schriftsteller, sie haben nicht mehr die Parallele zu scheuen, und alle Kritik über sie muß verstummen. Hier gilt die Regel: Non omnibus lex una!

Unser Verf. hat diese Theorie eines Gerhard, Quenstädt, Hollaz, Baier und anderer Systematiker, nur leise berührt. Seiner Meinung sind wohl jetzt die meisten protestantischen Theologen.

Christ-

Christliche Religionslehre.

I.

Lehre von Gottes Daseyn und Eigenschaften.

§. 72.

Je weniger Vernunft, desto mehr hat und liebet man Willkühr. Ich wollte den Mann kennen lernen, der, welches kleine Geschäfte des Lebens es auch sey, solches auf unzähliche Arten gleich gut verrichten könnte, und es seiner blinden Wahl überlassen glaubte, welche von diesen Arten Er vorziehen wolle. Der schönste und schwerste Zweck des männlichen Le-

Lebens ist, von Jugend auf Pflicht zu lernen; solche aber, als ob es nicht Pflicht sey, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteste, beste Weise zu üben, uud also jedesmal den höchsten Punkt der Kunst, das Gesetz des Einzigen Besten der holden und schönen Nothwendigkeit, zu erreichen. Diese ist nicht Zwang, nicht Nothdurft von innen oder von außen, ob sie gleich einem unerfahrnen, trägen, muthwilligen Menschen also dünket; ihr Joch ist sanft, ihre Last ist leicht, wenn man derselben Einmal gewohnet. Wehe dem Mann, der in üblen Gowohnheiten hart ward; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art sie zu üben zur Natur, d. i. zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt, daß sie, im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde,

den

den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genie-
ßen; ja, warum dürften wir bey ihnen stehen
bleiben, da uns allenthalben in der Natur
das Vorbild unsers Vaters selbst vorleuch-
tet, der im Kleinsten uud Größesten ohn' alle
schwache Willkühr mit der ganzen Schönheit
und Güte einer selbstständigen Vernunft, Wahr-
heit und Nothwendigkeit handelt. — ?

§. 73.

Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit selbst wird uns beystehn, da wir die Natur ihrer Werke als die weiseste, beste Nothwendigkeit zu entwickeln streben. Was konnte sie, indem sie auf eine uns unbegreifliche Art Wesen darstellte, was konnte sie ihnen Höheres geben, als was in ihr selbst das Höchste ist? Wirklichkeit, Daseyn. In Gott ist, nach unsern Begriffen, der Grund alles Genusses, die Wurzel aller seiner unendlichen Kräfte; in jedem daseynden Dinge nicht minder. Aller unsrer Abhängigkeit ohngeachtet, sind

dünken auch wir uns Substanzen, und fühlen unser Daseyn mit so inniger Gewißheit, mit so zuversichtlicher Freude, daß wir an die Zerstörung unsrer nicht nur ungern denken, sondern auch mit aller Gewalt sie uns nicht vorzustellen vermögen. Es ist das Wesen des denkenden Geistes, daß er vom Nichts durchaus keinen Begriff hat, so daß eine sonderbare Verödung des Kopfs dazu gehöret, sich nur einzubilden, daß das Nichts ein denkbarer Begriff sey. Ein Zeichen für dasselbe O oder N — 1. kann man sich erdenken, und indem man zwey Dinge einander widersprechend erkennt, Eins durch das andre wegräumen. Der Verstand vermag deutlich einzusehen, daß, indem er das Eine sich vorstellt, er zu eben der Zeit sich nicht auch das andre als jenes denken könne; damit aber hat er nichts Wirkliches weggeräumet, hat auch von nichts weniger als vom absoluten Nichts einen Begriff. Statt des vollen Raums, z. B. kann er sich einen ungeheuren schwarzen leeren Raum einbilden; damit aber bil-

dete

dete er sich noch kein Nichts ein. Kurz, das Nichts ist Nichts; es ist also auch jedem Wesen, das da ist, geschweige dem Grunde und Inbegriff aller Wirklichkeit, Gott, ein leeres Nichts, d. i. undenkbar.

(Gott S. 227—31.)

§. 74.

Auf einer hohen Stufe stehen wir menschliche Wesen, in denen, so nichtige Erscheinungen wir sind, dennoch ein lebender Ausdruck der drey höchsten Gotteskräfte, Macht, Verstand und Güte mit innerm Bewußtseyn wohnet. Wir können uns keine andre, geschweige höhere Eigenschaften gedenken; denn was wir in allen Werken der Natur Göttliches sehen, führet sich auf diese drey zurück, deren Eine die andre erklärt, deren höchster Inbegriff und Ursprung uns als Gottheit erscheinet. Das wesentliche Gesetz Gottes wohnet also in uns, unsre obwohl beschränkte Macht nach reinen Ideen der Wahrheit und

Güte zu ordnen, wie solches der Allmächtige seiner vollkommensten Natur nach selbst thut und allenthalben ausdrückt, ausübet. Er hat uns darin etwas Wesentliches von sich mitgetheilet, und uns zu Ebenbildern seiner Vollkommenheit gemacht, indem es in der Natur einer göttlichen Kraft liegt, nicht blind, sondern mit Einsicht, nicht eingeschränkt und boshaft, sondern mit einer alles Nichts ausschließenden Güte zu wirken. Jeder willkührliche, Vernunft und Güteloſe Gebrauch unserer Kräfte, der uns von dieser Regel entfernt, macht uns uneinig mit uns selbst, verwirrt, schwach, ohnmächtig. —

(Gott S. 241 — 42.)

§. 75.

Das heiligste und gewiß göttliche Gesetz: Alles, was sich liebt, verähnlichet sich einander. Wie zwo Farben zusammenstralen, daß eine mittlere dritte werde, so werden auf eine wunderbare

derbare Weise, schon durch das theilnehmende Beysammenseyn, menschliche Gemüther, ja sogar Gebehrden und Gesichtszüge, die feinsten Uebergänge der Denkart und Handlungsweise einander ähnlich. Schwärmerey, Wahnsinn, Furcht, alle Affecten, sind ansteckende Uebel; nicht durch das, was in ihnen Uebel oder ein Nichts ist, sind sie so mächtig; sondern durch die Stärke ihrer wirkenden Kräfte. Wie dann sollte sich nicht die Wirkung regelmäßiger Kräfte, d. i. Ordnung, Harmonie, Schönheit mit viel wesentlicherer Macht auf andere erstrecken, und sich ihnen mittheilen? Nur dadurch sehen wir Organisationen werden, daß stärkere Kräfte die schwächern in ihr Reich ziehen, und nach eingepflanzten Regeln einer in sich nothwendigen Güte und Wahrheit sie zu einer Gestalt bilden. Alles Gute theilt sich mit: es hat die Natur Gottes, der sich nicht anders als mittheilen konnte; es hat auch seine unfehlbare Wirkung. Die Regeln der Schönheit z. B. drängen sich uns auf, sie stralen uns

 an;

an; unvermerkt gehen sie in uns über; eben dies ist das Geheimniß der überall zusammenhängend wirkenden, in sich selbst bestehenden Schöpfung. Das freundschaftliche Beysammenseyn menschlicher Gemüther verähnlichet sie einander ohne Gewalt, ohne Worte. Jener idealische Einfluß, den Leibnitz bey seinen Monaden annahm, ist das eben so mächtige als geheime Band der Schöpfung, das wir bey allen empfindenden, denkenden, handelnden Wesen unwidertreiblich und unzerstörbar bemerken. Verzweifle niemand an der Wirkung seines Daseyns; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger den Gesetzen der Natur er handelt; desto unfehlbarer ist seine Wirkung. Er wirkt wie Gott, in Gott; er kann nicht anders als ein Chaos um sich her ordnen, Finsterniß vertreiben, damit Licht werde; seiner schönen Gestalt verähnlichet er alles, was mit ihm ist, selbst mehr oder minder, was streitend ihm entgegenfährt,

sobald

sobald er durch Güte und Wahrheit überwindet. *.)

(Ebendas. S. 271 – 73.)

§. 76.

Das Höchste oder vielmehr das All (denn Gott ist nicht ein Höchstes auf einer Stufenleiter von Seinesgleichen) wie könnte es sich wirkend offenbaren, als im All? Er selbst das All Aller. In ihm konnte nichts schlummern, und was er ausdrückte, war Er selbst, ein Untheilbares, Weisheit, Güte, Allmacht. Die Welt Gottes ist also die Beste; nicht weil er sie unter Schlechteren wählte, sondern weil ohne ihn weder Gutes noch Schlechtes da war, und

*) S. über diese allgemeinen Naturgesetze, insonderheit über die Affinität und Verähnlichung der Wesen vortreffliche Anmerkungen in den Betrachtungen über das Universum, Erfurt 1777.

und Er nach der innern Nothwendigkeit seines Daseyns nichts Schlechtes wirken konnte. Alles ist also da, was da seyn konnte; alle Kräfte Ein Ausdruck seiner Kraft, einer Allweisheit, Allgüte, Allschönheit. Im Kleinsten und Größesten wirket er; in jedem Punkt des Raums und der Zeit, d. i. in jeder Wirklichkeit des Weltalls. Denn Raum und Zeit sind nur Phantome unsrer Einbildungskraft, Maasstäbe eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach und neben einander sich bekannt machen muß; vor Gott ist weder Raum noch Zeit, sondern ein All in einer ewigen Verbindung. Er ist vor Allem und es bestehet Alles in ihm; die Welt ein Ausdruck, eine Darstellung der Wirklichkeit seiner ewig lebenden, thätigen Kräfte.

(Ebendas. S. 239—41.)

§. 77.

Am Wort Substanz stoße man sich nicht; Spinoza nahm's nach seiner reinsten, streng-

strengsten, höchsten Bedeutung und mußte es so nehmen, wenn er seiner gewählten Methode nach, d. synthetisch einen ersten Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Substanz, als ein Ding, das für sich besteht, also das die Ursache seines Daseyns in sich selbst hat? Ich wollte, daß dem Worte diese reine Bedeutung in der Philosophie hätte bleiben können. Im schärfsten Verstande ist kein subsistirendes Ding der Welt eine Substanz, weil alles von einander, und zuletzt alles von Einem abhängt, das die Selbstständigkeit selbst, d. i. die höchste, einzige Substanz ist.

§. 78.

Das Wort ist anstößig, und wird nie in der Philosophie Raum gewinnen. Wagte es indeß die Leibnitzische Schule, die Materie eine Erscheinung von Substanzen zu nennen; warum sollte dem Spinoza nicht sein Ausdruck erlaubt seyn? Werden die sogenann-

ten Substanzen der Welt allesammt von göttlicher Kraft erhalten, ja bekamen sie, wie jedes hergebrachte System annimmt, nur durch göttliche Kraft ihr Daseyn, was sind sie, wenn man will, anders als modificirte Erscheinungen göttlicher Kräfte? (Phaenomena substantiata;) jede nach der Stelle, nach der Zeit, nach den Organen, in und mit welchen sie erscheinen, bestehend und energisch. Spinoza nahm also mit seiner Einzigen Substanz eine kurze Formel, die seinem System allerdings viel Zusammenhang giebt, ob sie gleich unserm Ohr fremd klingt. Immer war sie doch besser; als jene Gelegenheits-Ursachen der Cartesianer, nach denen Gott gleichfalls alles selbst, nur aber gelegentlich wirken sollte.

(Gott S. 56—58.)

§. 79.

In keinem der von den Philosophen gebrauchten Ausdrücke liegt Ketzerey; nur einer

ist

ist unbequemer als der andere und im Grunde verstehen wir bey allen gleich wenig. Wir wissen nicht, was Substanz, d. i. ein bestehendes Principium der Kraft sey oder wie Kraft wirke; vielweniger wissen wir, was die Allkraft sey oder wie sie alles hervorgebracht habe, jetzt noch Alles hervorbringe, und jedem Dinge seine Weise mittheile. Daß indessen alles in einem Selbstbestande ruhen, von Einem Selbstständigen, sowohl seinem Daseyn nach, als in seiner Verbindung mit andern, mithin im Grunde sowohl als in jeder Aeußerung seiner Kräfte abhangen müsse; daran kann kein consequenter Geist zweifeln. —

(Ebendas. S. 58 — 59.)

§. 80.

Natur ist ein schöner Name, Ausdruck alles dessen, was in seiner eigentlichen Art da ist, zuletzt Inbegriff aller Naturen, mithin aller Ordnung und Kräfte. Der wissenschaftliche

liche Forscher thut wohl, wenn er bey dem Wort bleibet und allenthalben nur Natur d. i. Kräfte, Ordnung, den Lauf und die Regel der Dinge aufsucht, ohne ihnen dort und da willkührlich kleinfügige Absichten unterzuschieben. Denn mit diesen zerrisse er ja die Natur, bliebe stehen auf halbem Wege, oder geriethe auf eigensinnig-krumme Pfade *).

§. 81.

Dem Gemüth des Menschen indeß genüget das Wort Natur nicht, weil es ihm zu viel und zu wenig saget. Die Natur ist thätig und leidend, Mutter und Kind; die Erschafferin und das Geschaffene. Die Regel also, nach der sie wirkt und leidet, nach der al-

*) Es ist sehr anmaaßend von der Lehrmeinung gehandelt, wenn sie das Wort, Natur, Naturalist, u. s. w. als Ketzerey verschreyet; ohne sie wäre kein Menschengeschlecht, mithin auch keine Menschenreligion auf Erden.

alles Werdende wird, ist, und nicht mehr ist, das Gesetz, das alle Mächte in ihr zusammenhält, in einander schlingt und jede durch die andere beschränket, woher ist diese Regel? Antwortest du: „Die Natur ist sich selbst Gesetz," so hast du dem Gemüth nichts erklärt. Denn da wir die Natur nur in einzelnen Dingen wahrnehmen und selbst einzelne Dinge sind; woher kommt diesen, woher kommt uns diese angeborne Art und Regel? Personificirest du die Natur, so steht ein ungeheures aber verschleyertes Bild vor mir, ohne Umfang, Anfang und Ende. Dem beschränkten Verstande also, der Umrisse sucht, weil er selbst beschränkt ist, bleibt bey dem Wortbilde Natur, die Ordnung der Dinge unerklärt *).

(Von Religion u. s. w. S. 42—44.)

§. 82.

*) Meistens personificiren wir die Natur als Mutter, die alma rerum mater. Diese Personification ist keine Sünde. Das höchste

Wesen

§. 82.

Will sich der Orient das Majestätische, Herrliche, zugleich das Unbegreifliche, Unanschauliche, Unzugängliche des göttlichen Wesens denken! *Licht ist sein Kleid!* Glanz, unanschaubarer Glanz, wie ein gewebtes Dunkel um seinen Thron! Jehova ist Licht und im Lichte wohnend.

Soll seine plötzliche Allgegenwart, das Durchdringende, Allerforschende seines Himmelsauges: sein Strahl bis in die Abgründe des Herzens und der Hölle geschildert werden. Licht! Ist wie Lichtstrahl, und ein Lichtstrahl da, geht vor mir vorüber, durchblitzt meine Gebeine, ist droben in der Höhe und unten in der tiefsten Hölle!

Das

Wesen ist weder *der*, noch *die*, noch *das*; am grammatischen Artikel liegt's nicht. Nennen wir nicht Gott auch *die* höchste Realität, *das* Wesen der Wesen (ὂν ὄντων)?

Das Allbelebende seiner Macht; sein erquickender stiller Einfluß, seine allerwärmende, allerzeugende Güte — soll sie in Herz und Seele gegossen werden: es ist allerwärmender, allbelebender Lichtstrom! Heil und Seligkeit unter den Flügeln der Sonne: erquickender Thau von Blick der Morgenröthe — Lichtvater! Gott.

Endlich das Heilige, Reine, Allautere seiner Substanz! das ganz von allem Irrdischen Entfernte, an seinem Wesen Unvermischte, Ungleichbare mit allen Geschöpfen! die Schechina und Keblah im Gebete, die mein Auge weckt, und niederschlägt zur Erde — das Bild alles Unschuldigen, Guten, Freudigen, Heitern; in der Natur — Gegenden des Lichts, die reinste Seligkeit des Himmels — wie tief, wie fern sind wir kalte, Cimmerische Abend- und Nordländer, alle diese süßen, höchsten, richtigsten und reinsten Bilder der Gottheit von Jugend auf, so zu fühlen, wie sie der ursprüngliche Morgenländer fühlte! Freylich

lich, wenn sich noch der feinste, unkörperlichste Geist sein Feinstes in der Natur „Gedanke" denken will: Lichtstrahl — da geht er auf! da bricht die Wahrheit an! da wirds wie helle in der Seele! Alle Weisheit, Erfahrung, Wissenschaft wird Erleuchtung, wird Klarheit: alle Rege des Herzens Feuer, Wärme: je reiner das Licht, je lauterer die Wärme des Herzens: je deutlicher das Bild — aber das ist doch Alles nur todtes Bild, Witz einer scheuen Vergleichung — wenns Leben, Anschaun, unmittelbares Gefühl der allwirkenden Gottheit seyn konnte. Der hier in meinem Haupte aufgeht, der mich erleuchtet! den ich hier in meinem Herzen wärmend und schlagend fühle, ist Gott! hier das Göttliche im Antlitz des Menschen. Das Licht auf seiner Stirn, der Glanz, die Wonne seines Auges, was auf dieser Jugendwange lacht, heitert, glühet, erwärmet — Licht des Antlitzes, Glanz des Unsichtbaren, Gott! Was dort in der ganzen Natur lacht,

und lebt, Ideen gibt, frolocket, erzeuget, wärmet — ist Licht, ist Gott!

(Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts S. 28–30.)

Anmerkungen.

Die dialogische Form der im ächtreligiösen Geist abgefaßten Schrift: Gott u. s. w. macht es schwer, die Hauptgedanken derselben zu concentriren. Ueberdies erscheint der Verf. hier nur als Darsteller, und, wenn man will, Apologet der Spinozistischen Gottes-Lehre, und er hat seine Ansicht mehr verrathen, als ausführlich dargestellt. Die zweyte Ausgabe (1800) entfernt sich etwas mehr in Einkleidung und Ausdruck vom Spinozismus — wozu in den Zeitumständen der Grund zu liegen scheint. Der Selbstdenker Fichte ward wegen eines Aufsatzes im Philosophischen Journal 1798 des Atheismus beschuldiget und das Jahr 1799. brachte eine Fluth von Schriften

ten über diesen Gegenstand hervor. Am meisten fiel es auf, daß Fichte den Gebrauch des Kunstausdrucks Substanz in der Lehre von Gott verwarf, indem nach philosophischen Begriffen unter Substanz bloß das in Raum und Zeit Existirende verstanden werde.

Mehrere Schriftsteller und Recensenten (besonders in der Erlanger Literatur-Zeitung) machten die Bemerkung: daß auch Herder (den man mit größtem Unrecht für einen Antagonisten von Fichte auszugeben bemüht war) in der Lehre von Gott ein Spinozist und — Fichteaner (versteht sich ein Vor-Fichteaner!) sey! Sey es! Der aus momentanen Mißverständnissen entstandene Streit ruht längst; die durch denselben an's Licht gefoderte Wahrheit wird bleiben. „In keinem dieser Ausdrücke liegt Ketzerey," mag man mit H. sagen, ohne Gefahr, für einen Indifferentisten gehalten zu werden. Die Schule mag sich über Kunstausdrücke streiten

und

und verständigen; der verständige Religionslehrer prüft, was ihm die Schule von brauchbaren Resultaten darbietet, und weiß es für das Leben anzuwenden.

Das war Herder's Maxime auch in diesem Punkte. Was er so originell als wahr von seinem Spinoza sagte, wird auch von ihm selbst gelten: Er war ein Architheist vor allen Theisten!"

II.

Trinitäts - Lehre.

§. 83.

Alle die, so die Dreyeinigkeit bisher haben erklären wollen, sind, wie mich dünkt, von dreyerley Gattung. Ich will die erste die kirchliche, die zweyte, die historische, die dritte, die philosophische Erklärungsart nennen.

I. Die kirchliche: Man sucht das Wort Geist aus der heiligen Sprache des A. und N. Testaments zu erklären. Man bestimmt das Wort: Sohn Gottes aus dem Ver-

stande der Hellenistischen Zeit: die Machtsätze Johannes erklärt man aus der Bedeutung der platonisirenden Christen: die Ausdrücke des Briefes an die Hebräer aus der allegorischen Denkart der Philonisirenden Christen: das Wort: zeugen, erlösen, salben aus dem Redegebrauch der Kirche; man entdeckt die Metempsychosis der Begriffe, die nach jedem Zeitalter in einerley Worten und Lehren gewesen sind, u. d. m. Diese Erklärungsart sollte keinen Eifer gegen sich erwecken: sie fodert Gelehrsamkeit, historische und Sprachenkenntniß, und einen Auslegergeist; daher kann sie wenigstens, wenn sie treu ist, Baugeräthe liefern. Und sollte der Gräber auch nicht eben den besten Gebrauch machen, oder die beste Erklärung treffen: so hat er es ausgegraben, und hat drüber gerathen: ein anderer erkläre und baue. Ich wünsche dieser Arbeit noch viel Hände in unsern Tagen.

II. Die historische: Man hat in allen Religionen Spuren der Dreyeinigkeit finden wollen; und hat daher vielleicht überall etwas Tradition vorausgesetzt. Die dies letzte nicht gethan, haben bemerket, daß diese Art der Dreyeinigkeit vielleicht eine Personificirung der drey Haupteigenschaften Gottes, der Macht, Liebe und Weisheit sey. Die alten Chaldäer und Egypter, Perser, und Indianer, Scythen und alle ihre Colonien haben die heilige Zahl drey in der Gottheit verehret, und der Mittelgott, sie mögen ihn Mithras, oder Orus, Adonis oder Sommono-Kodom, Lama, oder Thor geheißen haben, ist jederzeit ein Ueberwinder des bösen, oder Wiederhersteller der goldnen Zeit gewesen. — Man hat in dieser Art viele Beyträge, aber noch keinen allgemeinen Versuch, der gleichsam die vornehmsten aller Religionen vergliche, um aus ihnen die Geschichte des menschlichen Verstandes oder die Geschichte der Völker zu lernen.

III. Die philosophische: die zum Theil von der historischen abhängt: da man in den drey Personen Gottes, die drey Verhältnisse seines Wesens zu der Creatur finden will: den Schöpfer: den zweyten Schöpfer, und den Erhalter der zweyten Schöpfung, die sich jede Nation nach ihrer Denkart gebildet hat, daher ist vielleicht auch die Platonische Dreyeinigkeit entstanden, weil man diesen drey abgezogenen Verhältnissen freylich die Flügel einer hohen Einbildung hat geben können. — Wenn sich ein historisches und philosophisches Genie daran wagte, diese drey Erklärungsarten zu vergleichen; so würde man vielleicht den Grund vieler Irrthümer und der Wanderungen vieler Lehrsätze erblicken. Allein freylich bleibt dies das Werk eines Gelehrten, der für die Literatur der Historie, der natürlichen und andern Theologie schriebe, und für Gelehrte schriebe.

(Nachricht von einem neuen Erläuterer der h. Dreyeinigkeit. S. 30—32.)

§. 84.

Sohn Gottes.

§. 85.

Als sich voreinst die griechische Philosophie aus dem Chaos jener mythologischen Götter-Erscheinungen sowohl als dem Kampf kosmogonischer Elemente empor gehoben hatte, und den Verstand (νους) als Schöpfer und Ordner der Welt erkannte, ward es ihr schwer, das Verhältniß Gottes zur Welt dergestalt auszudrücken, daß die Hervorbringung der Dinge durch ihn denkbar wäre. Die gemeine, selbst die poetisch-sinnliche Sprache stand ihr hiebey gleichsam im Wege; sie sahe sich also genöthigt, selbst über Verstandeswirkungen und Kräfte durch Gestalten, in Bildern zu reden, mithin sich eine eigene, geistige Mythologie zu erschaffen. Wollen wir gegen diese Väter der menschlichen Wissenschaft, jene frühen Denker, in ganz oder halb mythologischen Zeiten nicht ungerecht seyn, so müssen wir ihnen für die Mühe, die sie sich gaben, Gedanken, die keiner Bil-

der fähig sind, in einer Sprache, die nur Bilder kannte, zu bezeichnen, sehr danken. Durch ihre Einkleidungen bahnten sie den Weg zu reineren Abstractionen; sie schärften die Aufmerksamkeit, erweckten zum Denken Lust, und bildeten der Sprache Gedankenformen.

§. 86.

Unter diesen Denkern ist **Plato** ein sehr verehrungswürdiger Mann. Um auf die Gottheit so wenig als möglich Schuld des Uebels und der Unvollkommenheiten kommen zu lassen, trennte er sie von der Materie, und setzte **Güte** zu ihrem Grundcharakter. **Güte** (το ἀγαθον) rief den **Verstand**, die höchste Vernunft (νους, λογος) aus sich selbst hervor; dieser ordnete die wilden Kräfte der Materie, so weit sie sich ordnen ließen, nach dem Wesen der Dinge selbst, nach ewigen Ideen und Formen. Das Reine und Unreine, das Umwandelbare und Zerstöhrliche, das Seyn und

und das Scheinen mischte sich in einander; so ward die Welt-Seele, der er die Belebung und Erhaltung aller Gestalten zuschreibt; so wurden die Untergottheiten, (Dämonen), denen er die Bildung der sichtbaren Weltgeschöpfe auftrug.

(Von Gottes Sohn S. 39 — 41).

§. 87.

In den Medischen Gebürgen hatte sich lange vor Plato eine Staatsreligion gebildet, die mit der Zeit in die Denkart mehrerer Völker einen fast unglaublichen Einfluß gehabt hat. Es war das religiöse Staatssystem Zoroasters, (Zerduscht). Nach ihm sollte die Regierung und gleichsam der Hof des guten Gottes ein Vorbild der Verfassung des Reichs seyn. Dieser gute Gott, Ormuzd, wohnte im Licht; sein Gegner war Ahrimann, der in der Finsterniß wohnte. Um Jenen standen die sieben größesten Himmelsfürsten, Am-

schaspands, auf seine Befehle wartend; den Thron Ahrimanns umgaben die Dews, Ausrichter seiner bösen Befehle. Wie unter den leuchtenden Himmelsfürsten eine unzählbare Menge guter Genien, Izeds; so standen unzählige Zerstörer des Guten, Dews, als Beschützer der Dunkelheit da; beide in ewigem Kampf mit einander. In Licht und Dunkel ward, nach diesem System, auch auf der Erde Alles getheilt. Reine Gedanken, gute Worte, ersprießliche Handlungen, nebst Allem, was sie erzeugen, z. B. Fruchtbarkeit des Landes, Reinheit des Körpers und der Seele, Gesundheit, Fleiß, Munterkeit, Verträglichkeit, Ordnung, Glückseligkeit des Menschen, gehörte zum Reich des Lichts; Neid dagegen und Haß und Trägheit, Unreinheit an Körper und Seele, Laster, Verführung waren Werke der bösen Dämonen, denen man auch alle schädliche Thiere, giftige Pflanzen, böse Witterung, Krankheiten, Unfruchtbarkeit, kurz, alle Uebel der Welt zuschrieb. Ormuzd, im ewigen Licht woh-

wohnend, hatte die Welt rein und gut geschaffen; Ahrimann hatte sich darein gemischt und alle Elemente verderbet. Ormuzd Anbeter, die Genossen des Lichtreichs, haben den glänzenden Beruf, die Welt von den Wirkungen der bösen Dews zu befreyen, sie fruchtbar zu machen, zu reinigen, zu einem Reich der Glückseligkeit umzugestalten. Sie werden in diesem Beruf siegen, wie Ormuzd durch sein mächtiges Wort: „Ich bin!" den Ahrimann besiegte. — Ormuzd sprach dies Wort; da wurden die Wesen. Ewig spricht er's aus; so bestehen sie und erstehen wieder. Dies Wort ist die Seele Ormuzd, die Quelle alles Lebens, die einwohnende Wurzel aller Kraft, alles Guten; lebendig und allbelebend *).

§. 88.

*) Offenbar sagt diese Einkleidung, daß nur im Guten Wahrheit, Daseyn, Bestehen, Realität; alles Böse aber durch sich ein Nichts sey, und von jenen überwunden, täglich überwunden,

§. 88.

Dies war die Lehre Zerduscht, deren Ursprung und Absicht man nach Zeit und Gegend wohl einsieht. Ein Priesterstamm (**Magier**) in drey Ordnungen getheilt, Lehrlinge (Herbeds), Meister (Mobeds) und vollendete Meister (Destur-Mobeds) bewahrte die Lehre in Büchern, Gebeten und heiligen Gebräuchen — durch ihre Hände gingen die Opfer. Ormuzd sprach durch sie; sie waren die Weisen der Nation, Rathgeber der Könige, die Mittelspersonen zwischen Ormuzd und den Menschen.

(Ebendas. S. 43. ff.)

§. 89.

Als endlich, troz alles Widerstandes, auch platonische Ideen in's Ebräische Judenthum

dran-

den, endlich hinweggeschaft werde. Durch D. **Kleuker**'s Uebersetzung und Auszug ist das System des Zend-Avesta, das im Jahr 1771 zu Paris erschien, in Deutschland bekannt genug.

drangen, so entstand durch die seltsamste Vermischung derselben mit den Worten Moses (1. Mos. 1, 26. 27.) und dem Medischen Magismus jener erste und himmlische Mensch, das Vorbild aller Welten, insonderheit des Messias, daraus, (Adam Kadmom), eine Dichtung, dergleichen dem Attischen Weisen nie in den Sinn kommen konnte *).

(Von Gottes Sohn S. 54.)

§. 90.

Die Griechischen Juden, zumal in Aegypten, hatten zu idealischen Welt- und Menschenschöpfungen einen angenehmeren Zugang. In Alexandrien, wo sie seit Erbauung der Stadt in großer Menge meistentheils ruhig, reich und glücklich lebten; in Alexandrien, dem Zusammenfluß aller Denkarten und Völker, dem Museum

*) Diese ungeheure Dichtung entstand indessen spät; wir kennen sie wenigstens nur aus ziemlich späten Schriften.

seum aller damals blühenden, erkauften und so-gar erlognen Schriften und Wissenschaften, hier konnten und mußten sie, auch ohne Haß gegen die Palästiner, wohl eine neue Sproße treiben. Irrdische Messias-Hoffnungen für Palästina gaben sie größtentheils auf. Im Philo sind davon sehr leise, in den apokryphischen Schriften aus dieser Gegend fast keine Spuren *). Desto mehr wandten sie sich zu einer Art von Deismus, aus Jüdischen und Heidnischen Begriffen gebildet. Rechtschaffen und fromm zu seyn nach väterlicher Weise, war ihr sittliches Ideal. Theoretisch formte sich ein andres, das in Moses und den Propheten nicht stand, aber hineingelegt ward; Ideen aus mehreren griechischen Schulen, vorzüglich aus einer neuge-

form-

*) Zeuge davon sind die Apokryphen, die sich unserm alten Testament angeschlossen haben. Das vierte Buch Esra ist ein späteres Jüdisch-Christliches Buch. Philo berührt die Hoffnung eines künftigen Erretters und Beglückers der Nation sehr gelinde.

formten Philosophie, die man späterhin die Pythagoräisch-Neuplatonische nannte. Da der Jude Aristobulus verloren ist, so muß hierüber Philo statt aller dienen. Er war zwanzig bis dreyßig Jahre älter, als Christus, und ist folglich für die Schriften der ältesten christlichen Schriftsteller ein unverwerflicher Zeuge *).

(Ebendas. S. 56 — 57.)

§. 91.

*) Ueberhaupt sind die Hellenistischen Juden durch ihre ganze Existenz, Sprache, Uebersetzung des alten Testaments und den erweiterten Kreis der Ideen, in dem sie über dreyhundert Jahre unter griechischen Völkern gelebt und die engen palästinischen Begriffe abgeworfen hatten, in der Reihe der Zeiten nicht nur als eine Vorbereitung, sondern auch als ein Bindungsmittel anzusehen, durch welches palästinische Begriffe sich an die Denkart andrer Nationen anschließen konnten. Ein bloß Syrisch-Chaldäisches Christenthum wäre, die die Schule Johannes, wahrscheinlich ein wirkungsloser Ebionismus geblieben.

§. 91.

Viele Ausdrücke der Schrift vom Sohn Gottes haben die Idee eines Lieblings der Gottheit, als eines Ideals der Menschheit zum Grunde. Jede Nation dachte sich ein solches Ideal in eignen Zügen; die Ebräer auf ihre Weise. Sohn Gottes heißt ihnen Gottes Liebling, und das Summum der Kräfte, die ihn belebten, heißt ihnen Gottes Geist, (Anhauch, Beystand). Der Vielgeliebte, der Vielbegabte, der durch seine Gaben vor allen Ausgezeichnete, d. i. mit dem Siegel Gottes Besiegelte ist ihnen Gottes Sohn und Liebling. (Matth. 3, 17. Joh. 3, 27. ff.).

(Vom Geist des Christenthums S. 46.)

§. 92.

Daß dies der Begriff der apostolischen Schriften sey, kann aus dem Sprachgebrauch auf's strengste erwiesen werden. Z. B. Ἀπαυγασμα (Ebr. 1, 3.) heißt nicht Abglanz, sondern

dern Glanzbild (φεγγος) des für uns unaufschaubaren Urlichts. χαρακτηρ της ὑποςασεως heißt ein kennbares Gepräge dessen, was die Sache selbst ist. Ein Gleiches ist μορφη Θεου, die sich in der μορφη δουλου zeigte; desgleichen der Christus, in dem το παν πληρωμα της δειοτητος σωματικως wohnet. Das Trennen der Gottheit, das Setzen Eines Gottes neben den andern ist eben das, wogegen Johannes in den stärksten Ausdrücken kämpfet; aber offenbaren konnte sich die Gottheit in aller Fülle der Wahrheit und Liebe Menschen nicht anders, als menschlich. Dies ist die ächt Ebräische Denkart der Apostel, die sie auf's bestimmteste ausgedrückt haben.

(Von Gottes Sohn S. 110—111.)

Heiliger Geist.

§. 93.

Als nach der ersten Gefangenschaft so viele böse Geister namentlich nach Judäa kamen,

die

die alle unreinen Plätze der Natur erfüllt hielten, da setzte man ihnen den Einen heiligen, guten Geist, (ἅγιον πνεῦμα) entgegen; einen Geist, der nur in reinen Seelen, in ihnen aber mächtig wohne. Und sofort verband sich mit diesem Begriff Alles, was die Ebräer je von der himmlischen Weisheit, vom Geist der Weissagung, der Wunder, ihrer theokratischen Verfassung u. s. nach Ort und Zeit gesprochen hatten. Es bildete sich der vielfassende Begriff vom Geist Gottes, den wir beym Anbruch des Christenthums gebildet finden.

(Vom Geist des Christenthums S. 286.)

§. 94.

Empfingen die Apostel den Begriff von Geist Gottes als eine Erwartung aller himmlischen Kräfte, wodurch das neue Reich Gottes werden sollte; so machten sie nothwendig diese zum Grundbegriff

begriff ihrer Verfassung, die ihnen die einzige wahre Theokratie war. Nicht in einer irrdischen Wolke sollte dem neuen Israel der Machtbefehl Jehovahs vorgehen, nicht im Feuer niederfahren, noch aus einem Behältniß der Gesetztafeln Antwort geben; im Herzen der Menschen sollte er wohnen, rufen, erwecken, trösten; mithin konnten der Sache selbst nach alle jene Bilder nur geistig, Idolartig nicht angewandt werden. Geist Gottes hieß ihnen Gabe, Charakter, Unterpfand, Siegel, Orakel, Stimme, Führer, Glanz Gottes, die über dem neuen Israel schwebe, Gegenwart Gottes und Christi, belebender Beystand; keines dieser Worte giebt ein Idolum.

(Ebendas. S. 290.)

§. 95.

Hier erklärt sich der Paraklet Johannes, eine eigenthümliche Bezeichnung dieses

ern-

ernsten Evangelisten. Wahrscheinlich war zu seiner Zeit die sogenannte Begeisterung (Ruach) schon mißgebraucht und hatte zu Aergernissen Anlaß gegeben. In einem apokryphischen Evangelium z. B. hatte man sie zur Mutter Christi personificirt, die ihn an einem Haupthaar d. i. sanftleitend in die Wüste führte. Und da Johannes in der Apokalypse an eine Jesabel, die Verführerin, mit höchstem Unwillen gedenket, (Offenb. 2, 20.); so muß zu seiner Zeit ausgebrochen seyn, wovon späterhin die Christengeschichte leider genugsam zeuget. Weibliche Repräsentantinnen der Ruach, Prophetinnen, nämlich Sophien, Helenen (wie man schon von Simon Magus weiß), ließen sich herumführen; Simon selbst nannte sich die große Kraft Gottes, und andere Personificationen der Bina, Cochma, Gebura, Gedula, Tipheret, der Sige, Ennoja, Zoë, Alethia u. s. waren auf dem Wege. Ihnen allen entgegen kündigt der alte Freund Christi, der letzte Evangelist,

den Beystand seines Herrn also mit dem männlichen Namen Paraklet an, und spricht von ihm als von einem ernsten Lehrer, Erinnerer, Zurechtweiser, Führer, Tröster.

§. 96.

Auch dieser Name war aus dem reichen Vorrath der Namen des heiligen Pneuma: denn da der böse Geist ein Widersacher und Verläumder (διαβολος, κατηγορος) hieß: so konnte der heilige himmlische Beystand keine eigentlicheren Namen als Paraklet (παρακλητος) finden. Von ihm spricht Johannes als vom innern Stellvertreter seines geliebten hingegangenen Freundes, der nicht etwa einen sie umschwebenden Schatten, sondern sein lebendiges Ich, seine Gegenwart ihnen nachgelassen habe, die im Andenken Seiner wie ein mächtigbeystehender Geist wirke. Der kühnere Paulus nennt es den Christus im Christen; Gal. 2, 20., Johannes den

von Christo ihnen gesandten göttlichen Beystand, eine erheiternde, fröhlichmachende Salbung, das seiner guten Sache gewisse Chrisma (1 Joh. 2, 20.). Was war dies anders (ohne Bild zu reden) als Christi Gesinnung, sein Glaube, seine Ueberzeugung, sein in ihnen erweckter Geist. (1 Joh. 2, 24. Joh. 14, 26. 27.)?

(S. 292.)

§. 97.

Niemand war beflissener, als eben Johannes, alle Bildformen im Christenthum zu verhüten oder zu zerstören. Wie er das Geistige, Göttliche in Christus als ein unbildbares Wort Gottes (λογος) ausspricht und hiemit alle körperlichen Phantasmen eines ewigen Sohnes der Gottheit entfernen wollte; so hat sein Pneuma des Mundes Gottes, das hienieden allenthalben im Herzen der Gemeine spricht (Offenb. 2, 7. 11. 17. 29. Kap.

Kap. 3, 6. 13. 23.) im Himmel d. i. in der Sphäre der Anschauungen nur personifications-lose Symbole. Die sieben Fackeln vor dem Thron, der siebenfache Machthauch, ausgesandt in alle Lande, die sieben Augen, sieben Hörner, die den All-Anblick Gottes, seine allerfüllende Macht- und Huldgegenwart bezeichnen, (Offenb. 1, 4. Kap. 5. 6.) werfen alle Idole zu Boden. Wer mahlt diesen All-Blick, diesen All-Anhauch Gottes? oder den, der ihn sandte, den himmlischen Christus, wie ihn Johannes sah. (Offenb. 1, 12. 18.)?

(S. 294.)

§. 98.

Hinweg also mit Wort- und Bildfigurationen, von denen die Schrift nichts weiß! Der Paraklet ist weder Geschöpf noch Knecht, der Geist weder Aeolus noch Taube, er müßte denn auch Siegelring, Wolke, Engel, Fackel,

Re-

Regen, Auge, Horn seyn. Vollends der scholastische Spiritus Sanctus. Trotz aller seiner spitzfindigen Bestimmungen hat er nicht einmal die Bestandheit eines Idols; er ist eine Schattenabstraction böser Zeiten.

(Ebendas. S. 295.)

§. 99.

Jene Ausdrücke der alten Hymnen, da der Geist eine Gabe des Höchsten, der Finger Gottes, d. i. die bildende Kraft der Wahrheit in den Gemüthern der Menschen, Leben, Licht, der Erneuer, Reger, Beseliger der Menschheit, der Vereiniger der Völker, der Versammler der Sprachen u. s. genannt wird, sind mir erfreulich; ich wünschte nicht, daß sie aus der Christenheit bey Seite gebracht würden: denn sie enthalten den ersten, wesentlichen Ausdruck der Gaben des Geistes. Was späterhin die Speculation über die Seelenkräfte,

 oder

oder die Kloster-Mystik gedichtet hat, können wir eher entbehren.

(Von der Gabe der Sprachen S. 141.)

§. 100.

Frey von Lehrmeinungen bekennt das christliche Symbolum unwiderleglich und unzerstörbar:

I. Die große Regel der Natur-Religion: „Folge den Gesetzen der Schöpfung, Erhaltung und Vorsehung treu und willig: sie sind Gesetze eines allmächtigen, weisen, gütigen Vaters.“

II. Die höchste Regel der Menschen- und Völker-Religion: „Wirke, überwinde mit Liebe bis in den Todt; aufopfernde Liebe bringt dem Menschengeschlecht Heil: denn es ist Ein Ganzes und du gehörst dem Ganzen.“

III.

III. Die innigste Regel der Religion der Erfahrung: „Sey deinem Gewissen treu; in ihm spricht Geist Gottes. Folge jedem Zuge zum Guten, und verzweifle nie an einer dich verstärkenden Gemeinschaft. Glaube ein Emporkommen aus Schwächen, selbst aus dem Tode; einen nie unterbrochenen Gang der Vorsehung, dem Guten ein immer wachsendes Heil, jedem Guten ewig belohnende Folgen."

Ginge der Name des Christenthums unter, so müßte dieser Glaube Religion der Menschheit heißen. Wälzet die Kugel, wie ihr wollet; ihr Schwerpunkt ist immer am tiefsten Ort.

(Von Religion u. s. w. S. 131 — 132.)

Anmerkungen.

Offenbar gehört H. zu den philosophischen Erklärern dieses Dogma's, die er oben §. 83. charakterisirte. Von der kirchlichen

lichen Ansicht desselben ist keine Spur zu finden, und wenn es nach den Grundsätzen des fälschlich so genannten *Symboli Athanasiani* oder *Quicunque* gehen sollte, so würde der Verf. einer solchen philosophischen Exposition in die Classe derjenigen gehören: „quos ecclesia catholica damnat.“ Allein wie viele ältere und neuere Theologen würde dann nicht gleiches Schicksal treffen!

Eigentlich ist diese Vorstellungsart keinesweges neu, sondern die alte Sabellianische des dritten Jahrhunderts. Der Afrikaner Sabellius ward zwar späterhin von der katholischen Kirche für einen Ketzer erklärt; allein seine Erklärung fand nicht nur bey seinen Zeitgenossen, sondern selbst bey der spätesten Nachwelt den größten Beyfall. Und in der That, jeder Versuch, dieses μυστηριον erklären d. h. dem Verstande begreiflich machen zu wollen, nähert sich mehr oder weniger dem Sabellianismus.

Der Hauptpunkt war: daß Sabellius den hypostatischen Unterschied zwischen Vater, Sohn, (λογος) und heiligen Geist aufhob, ob er gleich ein relative Verschiedenheit zugab. Unter λογος und πνευμα dachte er sich Eigenschaften, Kräfte, Wirkungen. Es sind, sagte er, in Gott, wie in der Sonne, drey verschiedene Kräfte. Die erwärmende Kraft ist der h. Geist; die erleuchtende der Logos; und die Peripherie, oder die ganze Hypostasis der Vater. — Gott, der Vater (Θεος πατηρ), Gott, der Logos oder Sohn (Θεος λογος) und Gott, der heilige Geist (Θεος ἁγιον πνευμα) ist Ein Gott, nämlich Gott schlechthin und Gott in sofern er den Menschen erleuchtet und heiliget. Auch bediente er sich noch folgenden Gleichnisses: wie im Menschen drey Dinge unterschieden werden: Körper, Seele, Geist, so ist es auch in Gott. Der Körper ist gleichsam der Vater; die Seele gleichsam der

Sohn;

Sohn; und der Geist des Menschen der heili-
ge Geist in der Gottheit *).

Auf diese Art gefaßt hört freylich die Leh-
re auf, ein Geheimniß zu seyn, was sie
auch nach Kant (Religion innerhalb d. Gren-
zen der bloßen Vernunft 2 Ausg, S. 211 ff.)
nicht seyn soll. „Dieser Glaube, sagt er,
enthält eigentlich kein Geheimniß, weil er le-
diglich das moralische Verhalten Gottes zum
menschlichen Geschlecht ausdrückt; auch bietet
er sich aller menschlichen Vernunft von selbst
dar und wird daher in der Religion der meisten
ge-

*) Sabellius hat keine Schrift hinterlassen. Man kennt seine Meinungen bloß aus den Zeugnissen Anderer, z. B. *Epiphan.* Haeres. 62. *Euseb.* Hist. eccles. lib. VII. c. 6. u. a. Vgl. Schröckh's christliche Kirchengeschichte 6 Th. S. 166. ff. Martini's Vers. einer pragmat. Geschichte der Gottheit Christi rc. 1 Th. S. 188. ff. Löffler's Platonismus der Kirchenväter 2 Ausg. S. 492 ff. u. a.

gesitteten Völker angetroffen. Er liegt in dem Begriffe eines Volks, als eines gemeinen Wesens, worin eine solche dreyfache obere Gewalt (pouvoir) jederzeit gedacht werden muß; nur daß dieses hier als ethisch vorgestellt wird, daher diese dreyfache Qualität des moralischen Oberhaupts des menschlichen Geschlechts in einem und demselben Wesen vereinigt gedacht werden kann, die in einem juridisch bürgerlichen Staate nothwendig unter drey verschiedenen Subjekten vertheilt seyn müßte". Vgl. S. 214. u. a.

Dennoch könnte man jenes in der Gottheit gedachte dreyfache Relations- und Modificationsverhältniß ein Geheimniß (μυστηριον) nennen. Aber nicht im kirchlichen Sinne (wonach es eine der Vernunft unbegreifliche und über alle menschliche Fassungskraft erhabene Lehre seyn würde), sondern allein in der biblischen Bedeutung. Nach derselben ist es eine, den Menschen bisher unbekannte Lehre, zu deren

deren Erkenntniß sie aber nun (besonders durch die Religion Jesu) veranlaßt worden sind. So mag sie auch eine geoffenbarte Lehre heißen, in wiefern sie, vor dem Christenthum, noch nicht war vorgetragen worden *). Hieraus ergiebt sich, daß man selbst bey dieser Vorstellungsart nicht ganz gegen den kirchlich-theologischen Sprachgebrauch verstößt.

Die praktische Ansicht dieser Lehre hat, unsers Bedünkens, kein neuerer Schriftsteller so richtig gefaßt, als Ammon, wenn er sagt: „Das Christenthum hat, bey seinem scheinbaren Tritheismus, eine vielseitige Ansicht der gött-

*) Bekanntlich wird aber von vielen Theologen ein vorchristlicher Ursprung der Trinitätslehre behauptet. Man findet wenigstens die Spuren derselben in Indien, Aegypten und im Plato. Auf jeden Fall aber haben die Lehrer des Christenthums (besonders vom III bis VI Jahrhundert) dieses Dogma erst recht ausgebildet.

göttlichen Vollkommenheiten auch bey dem Volke befördert, die der Religion die wichtigsten Dienste geleistet und selbst auf dem Wege der Einbildungskraft eine reinere Gotteskenntniß erzeugt hat." S. Biblische Theologie 1 Th. 2 Ausg. S. 74.

III.

III.

Schöpfung.

§. 101.

Wir nennen die Welt, weil sie eine Wirkung und voll Wirkungen ist, **zufällig**; der Ausdruck ist unpassend und selbst der Sprache zuwider. Wirkung der höchsten Macht, die nach nothwendigen innern Gesetzen ihres Wesens, mithin der vollkommensten Güte und Weisheit wirket, ist nicht Zufall, so wenig der Verstand Gottes (das Wort im rechten Sinne gebraucht) zufälligerweise, zufällig gut ist. Er schuf das Mögliche und einer unendlichen

Macht

Macht ist alles Mögliche möglich. Dies alles nun ist, wie wir's nennen, durch Raum und Zeit, d. i. durch wesentliche Ordnung verbunden: jedes hervorgebrachte Ding ist durch die vollkommenste Individualität bestimmt und mit ihr umschränket: weder im Ganzen der Welt, noch in ihrem kleinsten Theile ist also Zufall. Außer dem, was der allmächtig wirkende Geist möglich fand, ist jede Möglichkeit ein Traum, so wie es außer dem Raume, keinen Raum, außer der Zeit, keine Zeit giebt. Alles dieses sind leere Phantome der Einbildungskraft, Worte, die ein Traum zusammensetzte, und in denen nur ein Traum Anschauungen wähnet.

§. 102.

Keinen Augenblick also ruhete der Schöpfer: denn in der Ewigkeit Gottes giebts keine Augenblicke und der wesentliche Wirksame ruhete nie. Deshalb aber ist die Welt nicht wie Gott ewig: denn sie ist eine Verbindung von Dingen der Zeit. Jeder Augenblick der Zeitenfol-

ge also, ja die ganze Zeitenfolge selbst ist mit der absoluten Ewigkeit Gottes unvergleichbar. Alle Dinge der Zeitenfolge sind bedingt, sind abhängig von einander, ganz abhängig endlich von der Ursache, die sie hervorbrachte; keins derselben ist also mit dem Daseyn Gottes zu vergleichen. Was die Zeit für die Folge ist: ist der Raum für die Coexistenz. Gott ist durch keinen Raum ausmeßbar, weil er mit keinem Dinge als Seines Gleichen coexistirt; er ist aber die ewige Ursache, die unergründliche Wurzel aller Dinge, so erhaben über unsere Einbildungskraft, daß in ihm aller Raum und alle Zeit, Denkbilder unsrer Phantasie, schwinden. Wir endlich, Wesen, mit Raum und Zeit umfangen, die wir uns alles nur unter ihrem Maas denken, wir können von der höchsten Ursache nur sagen: sie ist, sie wirket; aber mit diesem Worte sagen wir alles. Mit unendlicher Macht, die durch sich die höchste Güte ist, wirkt sie in jedem Punkt des Raums, in jedem Augenblick der forteilenden

Zeit;

Zeit; Raum und Zeit aber sind nur Uns ein dunkles oder helleres Bild vom Zusammenhange der Wesen nach jener festbestimmten ewigen Ordnung, welche die Eigenschaft und Wirkung der unendlichen Wirklichkeit selbst ist, mithin auf nichts geringerm als dieser untheilbaren ewigen Unendlichkeit ruhet. Kein edleres Geschäft also kennt unser Geist, als, in den uns gegebenen Symbolen der Wirklichkeit, der Ordnung zu folgen, die im Verstande des Ewigen war, ist und seyn wird. Jedes seiner Gesetze ist das Wesen der Dinge selbst, ihnen nicht willkührlich angehängt; sondern Eins mit ihnen. Ihr Wesen ist sein Gesetz, sein Gesetz ihr Wesen; die Verbindung Aller ist eine thätige Darstellung seiner Wirksamkeiten und Kräfte. Wie kindisch wäre es nun, wenn, indem ich die Schönheit des Cirkels und seiner mancherley Verhältnisse bewundre, ich tiefsinnig den geheimen, besondern Absichten nachspüren wollte, warum Gott solch einen Cirkel schuf? warum er die genauen, schönen Verhältnisse in ihm

zur Natur des Cirkels und unsrer messenden Vernunft machte? der Raum wäre kein Raum, wenn in ihm nicht unter allen möglichen Umrissen auch der Cirkel statt finden sollte, und unsre Vernunft wäre keine Vernunft, wenn sie die schönen Verhältnisse jeder Abtheilung in ihm nicht bemerken könnte.

(Gott S. 140—43.)

§. 103.

Wenn wir a priori particulare Absichten Gottes in die Schöpfung bringen, und in der ewigen Rathkammer wollen gehört haben, warum Saturn einen Ring, unsre Erde einen Mond, Mars und Venus aber keinen haben? auf welche Bahn täuschender Hypothesen wagen wir uns, die meistens der künftige Tag widerleget! Ueber den Ring des Saturns, über den Mond der Erde und der Venus war aus dem Register göttlicher Absichten so manches gesagt und geglaubt worden, das man beschämt zurücknehmen mußte, als man fand, Venus ha-

be keinen Mond, mit der Beleuchtung der Saturns-Einwohner aus ihrem Demant-Ringe, wie mit unserm Monde selbst verhalte es sich nach weitern Entdeckungen auch anders, als man den ersten Schein nach annahm. Allen diesen Trüglichkeiten, zu welchen man den heiligen Namen nicht mißbrauchen sollte, entgeht der bescheidne Naturforscher, der uns zwar nicht particulare Willensmeinungen aus der Kammer des göttlichen Raths verkündigt; aber dafür die Beschaffenheit der Dinge selbst untersucht und auf die ihnen wesentlich eingepflanzten Gesetze merket. Er sucht und findet, indem er die Absichten Gottes zu vergessen scheint, in jedem Gegenstande und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott d. i. in jedem Dinge eine ihm wesentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und seyn könnte, auf welche also seine Existenz mit innerer, zwar einer vorübergehenden und bedingten, dennoch aber in ihrer Art eben so wesentlichen Nothwendigkeit gegründet ist, als auf welcher unbedingt und

ewig

ewig das Daseyn Gottes ruhet. Eben die völlige Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Wesen zu nothwendigen Denkbildern seiner Macht, Güte und Schönheit, wie sich diese nur in solchen und keinen andern Erscheinungen offenbaren konnte. Ich wünschte, daß Spinoza ein Jahrhundert später geboren wäre, um, von den Hypothesen des Des-Cartes fern, im freyeren Licht der Naturlehre und Naturgeschichte zu philosophiren; wie treflich würde seine abstracte Philosophie diese hohen Entdeckungen gebraucht haben!

(Ebendas. S. 146 — 48.)

§. 104.

Die Ordnung, die dem, was wir Schöpfung nennen, wesentlich einwohnet, wie nennen wir sie? Verstand (Νους). Verstand war der Bildner der Dinge, sagen wir, denn er ist in sie gepräget. So spricht das menschliche Gemüth, das Gemüth anerkennet in der

Schöp-

Schöpfung; es gehet gerade zum Zweck und drückt sie aus, wie es sich ausdrücken kann, Kraft nennt es Kraft, Weisheit Weisheit, freylich mit einem menschlichen Namen, damit aber nicht behauptend, daß diese Kraft eine Menschenkraft, diese Weisheit eine Menschenweisheit sey. Das die Schöpfung durchdringende, haltende, Kraft- und Ordnungsreiche Wesen nennt es den Urwirker, den allmächtigen Schöpfer. Durch ihn wird, was wird; Er, die Wurzel der Dinge, ist zugleich die Ordnung der Welt, ihr lebendig-wirkendes Gesetz, ihre Regel.

(Von Religion u. s. w. S. 45–46.)

Anmerkung.

Dieser Titel bedarf keiner weitern Erinnerung, da sich daraus von selbst ergiebt, daß H. von dieser Lehre alle scholastischen Fragen über die *Creatio Dei prima et secunda*, die *Creatio ex nihilo*, das *Nihilum absolutum et rela-*

relativum, negativum et privatum, die beiden ewigen Grundwesen und ihre geistigen und körperlichen Emanationen, die Ewigkeit und uranfängliche Beschaffenheit der Materie, die zwey Wurzeln (δυο ριζας) des Gnostikers Bardesanes u. s. w. ausgeschlossen wissen will. In der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts hat er die Mosaische Kosmogonie vollständig entwickelt und zwischen ihr und den übrigen asiatischen Schöpfungs-Theorieen und Mythen eine eben so gelehrte als geistreiche und originelle Parallele gezogen. Aber diese antiquarisch-mythologischen Nachforschungen liegen zu weit von der dogmatischen Untersuchung entfernt, als daß sie hier eine nähere Berücksichtigung verdienten.

IV.

Lehre von den Engeln und Dämonen.

§. 105.

In den Propheten, die während und nach der Gefangenschaft schrieben, findet man davon schon Spuren. Der größte Beweis ist die seit der Gefangenschaft bey den Juden ganz veränderte Denkart. Ihrer alten bäurischen Abgötterey hatten sie sich endlich schämen gelernt; sie verehrten jetzt Einen Gott, den Gott des Lichts, dem sie ein unzähliches Heer von Dienern in einem Glanze zugaben, den ihre alte Nomaden,

den- und Mosaische Denkart nicht gekannt hatte *). Auch bey ihnen standen jetzt Himmelsfürsten um den Thron Gottes und schaueten sein Antlitz; (Matth. 18, 10.) unzählbare Himmelsheere warteten auf seine Befehle. (Dan. 7; 10. Offenb. 5, 11. 7, 11.) Die ganze Schöpfung ward in Ordnungen der Engel vertheilt; sie herrschten über die Elemente. Johannes Schriften nehmen nicht nur Bilder dieses Systems an, sondern sind großentheils in demselben geschrieben **).

(Von Gottes Sohn u. s. w. —. 46 – 48.)

§. 106.

*) Es ist deutlich zu erweisen, daß die Idee der Ebräer vor und nach der Gefangenschaft eine andre gewesen, ob man gleich auch in die früheren Bücher die spätere Denkart trug, wo es angehen wollte. Die Fortsetzung vom Geist der Ebräischen Poesie wird dies zeigen.

**) Bey ihm steigen Engel auf und nieder; (Joh. 1, 51.) der Engel des Wassers regt den Teich Bethesda, (Joh. 5, 4.) andre die Winde der

Erde,

Dämonen.

§. 106.

Ein scheusliches Reich ist das Reich der Dämonen, auch noch im kleinsten Nachlaß seiner traurigen Wirkung. Höret einen Aber-

gläu-

Erde, (Offenb. 7, 1.) der Feuerengel hat Macht über das Feuer. (Offenb. 14, 18.) Als Priester sind sie im Tempel Gottes; sie zeichnen an, versiegeln, verkündigen, retten, und verderben. (Offenb. 7, 2. 3. 10. 6. 14, 6—9. 16, 1. 20, 1. u. f.) Ihnen entgegen stehet Satan mit seinen Engeln. (Offenb. 12, 7.) Er, der Verführer und der Verkläger, (12, 9. 10.) der Lügner von Anbeginn und ein Vater der Lügen. (Joh. 8. 44.) Die ganze Welt ist bey Johannes in Licht und Finsterniß, in Kinder Gottes und des Satans getheilet. (Joh. 1, 6. 10. 3, 19—21. 8, 44. 12, 27. 14, 30. 16, 19. 1 Joh. 1—5). In den andern Schriften des N. T. herrscht eben diese Ansicht. — Man lese den Zend-Avesta, und niemand kann an dem Ursprunge dieser A—Mosaischen Denkart, die man hier im Zusammenhange sieht, zweifeln.

gläubigen, dem Alles Engel oder Teufel ist, der jeden Unfall der Natur, Krankheiten, Convulsionen, Abscheulichkeiten und Laster, sogar seine eignen und eigensten Gedanken magisch ansiehet und darstellt, hört ihn erzählen, klagen, jammern; ihr schaudert, eure Haare heben sich; ihr glaubt einen Verrückten zu hören, und haltet euch (so stark sind die Wirkungen der menschlichen Sympathie!) vor dieser Verrückung in seiner Nähe selbst kaum gesichert. Denket euch nun eine Zeit, in welcher diese Perhorrescenz gemeiner Glaube war, da man z. B. ein Heer zehnfacher Krankheiten, hundertfacher Unordnungen und Abscheulichkeiten unter den Namen eines Dämoniums faßte, jene als dies behandelte und dahin seine Gedanken, seine Kraft lenkte. Fürchterliche Zeiten! Nicht nur dadurch fürchterlich, daß sie den geraden Anblick der Natur, den gesunden Gebrauch des Verstandes und der Sinne, selbst als feindliche Dämonen, stören; sondern noch feindlicher dadurch, daß sie einen Hang zur

Un=

Unnatur, eine Neigung, Ungeheuer sich selbst zu schaffen, und damit als mit lebendigen Wesen umzugehn, im Gemüth solcher Geistbesessenen entzünden. Aeußerst unduldsam und verfolgend ist diese Dämonenkrankheit. Ihr Wurm, der nie stirbt, ihr Feuer, das nie erlischt, frißt und zündet. In Zeiten der Schwäche, des Unglücks, der Krankheit kommen die längstverjagten Dämonen wieder, und mit dämonischer Zauberey wirken sie weiter.

(Vom Geist des Christenthums (S. 196.)

§. 107.

Gekommen, dies teuflische Reich zu zerstören, wirkte Christus im Dienst des Einzigen Gottes, als Sohn, als Machthaber göttlich-wohlthätiger Kräfte, frey, helle, unermüdet. Er war dem Dämonen-Reich so feind, daß wir ihn nie in heftigerm Unwillen als gegen Zauberey, Aberglauben und die damit verbundne fromme Heucheley gewahr werden. (Matth.

12, 22—45.) Uns mit der Natur wie mit Gott zu versöhnen war sein lichtes unsterbliches Werk. Wie er den Vater wirken sah, wirkte Er.

(Ebendas. S. 197.)

§. 108.

Es ist ein Satz der neuen Philologie: Der ganze Unrath von Teufel-Märchen der Juden sey nur aus Chaldäa." Ist das, so ist Chaldäa wenigstens zuerst Schlüssel der Sprache in diesem Punkt. Und dann folgt gleich, daß eine große Reihe von Sprüchen, wo man den Teufel zierlich herausgebannt, nach den Begriffen des Orients (wir mögen uns schämen, wie wir wollen) ihn dennoch bedeuten. Der Zend-Avesta ist in langen Litaneyen von dieser Lehre voll*).

(Erläuterungen zum Neuen Testament ꝛc. S. 44.)

§. 109.

*) Der Vf. vergleicht nun (S. 44 — 43.) eine Reihe von Namen und Prädicaten des Teufels,

§. 109.

Was ist nun das Resultat des allen? Ist's Zeitmärchen, Chaldäische Dichtung? „Unsere Philosophie, sagt man, hat die Märchen als falsch bewiesen!" Das finde ich nun zuerst nicht. Unsere Philosophie hat mit Teufeln, mit unsichtbaren Kräften nichts zu thun. Die Natur- und Seelenlehre ordnet Erscheinungen, bringt sie auf gewisse Sätze, die sie alsdann mit Namen nach ihrer Art nennet; kein kluger Philosoph aber hat sich je unterwunden,

fels, worin das N. T. und Zend-Avesta übereinstimmen. Z. B. Widersacher, Feind, Umläufer, Umherschleicher, Machthaber d. i. König des Todes, Mörder vom Anbeginn, Lügner, Vater der Sünde, der Arge, Nichtswürdige, Bösewicht, dessen Werke Fäule, Träge, Unfruchtbarkeit, Oede, Wüste, Krankheit, Todt sind, der Verführer u. s. w. Die vornehmsten Stellen aus Zend-Avesta sind T. III. Arihmann p. 624. Dews p. 663. Daroudi p. 661. Couleuvre p. 658. T. II. p. 406. u. a.

wunden, zu wissen, was Kraft ist, oder wirkende Wesen nach innern Gesetzen und Zuständen zu ordnen. Wir nennen alle das Wort: Träge, Schwere, Kälte, Materie, Körper; niemand aber weiß, was diese Dinge innig sind. Wir sehen Erscheinungen und sagen allgemeine Worte. Also ist's wenigstens nichts gesagt, wenn ein Neuerer den Teufel aus der Exegetik „recht eigentlich christlich den Philosophen übergiebt!" Die können nichts mit ihm machen. Wenn er unter dem, was sie Gesetze der Natur nennen, wirkt (und das muß er immer! er steht unter Gott!) so ist er ihnen ein Stück der besten Welt und sie demonstriren.

(Ebendas. S. 48.)

§. 110.

Am meisten kommt in der neuesten (Kantischen) Philosophie der Teufel zu Ehren. Denn er hat den ganzen Prozeß zwischen Gott, Menschen

schen und den himmlischen Sultaninnen nicht nur angezettelt, sondern auch geleitet. Ihm zu Ehren sollte diese ganze Dichtung, die man etwas uneigentlich Religionsphilosophie genannt hat, die philosophische Diaboliade heißen, da der Diabolus und das böse Principium in ihr eigentlich die Hauptrolle spielen. Ohne Zweifel freuete sich das Principium, daß es seit den Zeiten der Gnostiker und des Manes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder zu hohen Ehren kam — wahrscheinlich auf kurze Zeit.

(Von Religion u. s. w S. 200—201.)

§. III.

Nach dieser Philosophie existirt der Teufel in uns; ein radicales Böse, das zwar die Schrift nicht kennt, das aber die Philosophie der „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" ausgeforscht hat und postuliret. Nach ihr ist das Böse im Menschen nicht Ab-

weichung vom Gesetz, Unart: des Menschen an sich gute Triebe kommen nicht in Unordnung; sie werden nicht unzeitig erweckt oder falsch geleitet; keine böse Gewohnheit, kein durch Beyspiele, Reize und Verführungen, endlich durch allgemeinherrschende falsche Maximen wachsendes Verderben unsers Geschlechts wird, wie es die Bibel anzeigt und schon (1 Mos. 6, 3. 5.) in der Geschichte der ersten Verführung einer triebreichen, leicht beweglichen Menschennatur sinnlich dargestellt; nein! sondern der Teufel ist in uns gekrochen, der uns unter dem Namen des radicalen Bösen „von dem Niemand weiß, wie es in die menschliche Natur gekommen, noch wie es heraus kann?" bewohnet.

(Ebendas. S. 204 — 205.)

§. 112.

Fürchterlich ist die Macht, die dergleichen Scheingebilde über die Phantasie und über

das unbewahrte Herz leichtsinniger, kranker, frecher Menschen haben. Der Philosoph, der, außer dem Tumult der Leidenschaften, vom Anblick roher oder schwacher Naturen entfernt, einsam denket, stellet sich kaum die Wirkungen vor, die ein zum Scherz personificirter Wortschall: „radicales Böse, Satan, der Dominus directus und Besitzer der Welt, Inhaber des menschlichen Gemüths" u. s. w. auf den Theil der Menschen habe, der nur in Bildern der Phantasie lebet. Dieser schafft, er realisirt sich dergleichen Phantome. Leset die jüdische Geschichte: leset die Geschichte mancher Wilden, oder unserer alten und mittleren Zeiten. Erschreckte euch nicht oft die Macht der Personificationen über lebhafte Gemüther? noch mehr aber der Gang und die Sucht, das Personificirte sich darzustellen, zu realisiren? Daher jener abscheuliche, kaum auszurottende Zauber- und Hexenglaube, der, weil er glaubte, auch sah, und die Neigung, Unholde zu sehen, auf Geschlechter

hinaberbte. Daher jene Sucht, dem Teufel zuzuschreiben, wovon wir wohl wissen, wie es in uns entstanden. Daher jene Nachlässigkeit, das Böse wegzuschaffen, das wir bey guter Muse radical in uns säen und pflegen.

Nichts pflanzet sich auch leichter fort, als Gebilde der Einbildungskraft. Durch die Erzählung des Glaubigen theilen sie sich der Menge mit; durch Erziehung und eine geerbte Gedankenweise werden sie Familien-Zeit-Volkswahn, zuletzt bekannte Sache (sensus communis) d. i. geltender Wahnsinn. Dank dem Mann von Nazareth, daß er, obgleich selbst im Volke erzogen, dergleichen Phantome zu zerstören gekommen war! Wir, meine Brüder, wollen seinem Werk nicht entgegenarbeiten, noch durch Lustphantasieen ein Phantom in seine Religion bringen, das den Zweck aller Religion zerstöret.

(Ebendas. S. 206—208.)

§. 113.

§. 113.

Daß diese ganze Lehre im N. T. deutlich historisch bestimmt, und nicht als Einkleidung gesagt werde, kann niemand läugnen. Waren Christus und die Apostel Märchenträger und so grober Märchen, darauf sie so viel bauen; oder mußte der nicht, der ausdrücklich sagt: daß er vom Himmel gekommen sey und vom Himmel lehre, auch hier in das System der Mischung des Guten und Bösen in der Welt weiter sehen, als wir, die davon nicht das mindeste verstehen? was wissen wir von unsrer Erde? von der Bildung des Irrdischen? vom ganzen unsichtbaren Reich der Kräfte, aus denen doch nur das Sichtbare gedacht werden kann? was wissen wir von der ganzen großen Maschine, in die unser kleines Rad der Sichtbarkeit greift? von der Kette, woran dies kleine unmerkliche Glied hänget? Wir stehen auf der ersten Stufe über dem Thier, genießen die Vernunft im ersten Keime — there are more things in heavn and earth than are

dream't

dream't of in your Philosophy — und wir wollen über das Unendliche und das Reich der Unsichtbarkeit entscheiden!

(Erläuterungen z. N. T. S. 49.)

§. 114.

Gewiß würde uns diese Lehre nützlich seyn, wenn wir sie brauchten, wie sie das N. T. anwendet, moralisch. Es ist nicht also, was eine neuere Hypothese vorgiebt, daß die Teufel im N. T. als indifferente Wesen, wie der Engel des Todes bey den Rabbinen und sonst bey den Morgenländern, vorkommen. In der ganzen Lehre Jesu sind sie das eigentliche Sinnbild und die hartnäckigsten Urtriebe des Bösen. Wo auch Jesus einen ärgerlichen, fleischlichen Gedanken, wenn auch in seinem Petrus siehet: „Hebe dich von mir, Satan, spricht er, du bist mir ärgerlich; du meinest nicht, was Göttlich, sondern was Menschlich ist," wo wir's einen rechtschaffenen, klugen, freund-

freundschaftlichen, nur etwas furchtsamen Rath nennen würden. Auf Erden kam der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Er hat die Pforten der Abgründe zerbrochen, die Christen überwinden ihm nach.

(Ebendas. S. 50.)

Anmerkungen.

Daß der Verfasser die Dämonen-Lehre historisch erklärt, verdient allen Beyfall. Seiner Meinung nach, haben die heiligen Schriftsteller eine wirkliche Existenz des Teufels und seiner Engel gelehrt und an die Werke des Satans, als an Thatsachen, geglaubt. Er widerspricht also zuförderst, obwohl stillschweigend, der beliebten Accommodations-Theorie, nach welcher Christus und seine Apostel, bey besserer Einsicht und auf einem höheren Standpunkte, sich bloß nach den einmal herrschenden Vorurtheilen des Pöbels

bels bequemt und über solche Punkte κατ' ανθρωπον und κατ' οικονομιαν zum Volke gesprochen haben. Eine wunderliche Hypothese, die den Charakter Jesu so ganz wider sich hat. Der Mann, der mit Feuer-Eifer gegen andere Irrthümer und Vorurtheile seiner Zeitgenossen polemisirt, der die temporanisirenden Pharisäer und einflußreichen Sadducäer so oft und absichtlich gegen sich aufbringt, der weder der Schriftgelehrten und Priester noch des Volks schont, wenn es darauf ankam, ein schädliches Vorurtheil auszurotten, der endlich selbst Freyheit und Leben für seine Lehre der Freyheit aufopferte — der Mann soll sich in der so schädlichen Dämonen-Lehre nach den Vorurtheilen des Pöbels accommodirt haben? Credat Iudaeus Apella! Eben so wenig seine Jünger und Apostel. Die Accommodatoren und Temporanisirer müssen feine, weltkluge, gewandte Leute seyn — die keinen Moment, von ihrer Verstellung und Condescenz den beabsichtigten Vortheil zu ziehen, unbenützt vorüber

der lassen dürfen. Vereinige das mit dem uns bekannten Charakter und der Manier der Apostel, wer da kann! Magnus mihi erit Apollo!

Wie weit aufrichtiger ist es doch zu sagen: Jesus und seine Apostel haben diesen Glauben mit ihren Zeitgenossen und Landesleuten gemein gehabt. Sie haben also nicht ex concessis, sondern ex confessis so gelehrt; die Angelologie und Dämonologie war nicht Einbildung, Hülle u. s. w., sondern Lehre, die sie mit Ueberzeugung vortrugen.

„Aber so haben ja Christus und seine Apostel Irrthum gelehrt; als wofür die Vernunft diese Dogmen erkennen muß.“ Eben das leugnet H. und er geht darin viel weiter als die neueren Theologen, indem er die Lehre für Wahrheit erklärt. Wer will entscheiden, was die Gottheit ehemals zur Ausbreitung der Wahrheit gethan habe? „Die Wirkungen

kungen und Erscheinungen der Dämonen können aufgehört haben. Auch der Erdbeben giebt's jetzt weniger; kann's darum nicht mehrere gegeben haben? Wenn jetzt Friede ist, kann nicht einst ein Krieg vorausgegangen seyn, daß wir des Siegs jetzt genießen? Und wenn Gott wirklich die Zeiten und die Erscheinungen und die Aufklärung der Zeiten auf die Erscheinung Jesu ordnete: konnte und mußte er nicht auch dazu (woher es auch sey) Begriffe zuführen? die Lehre von den Wirkungen der Finsterniß eben damals im größten Licht oder vielmehr in den traurigsten Erfahrungen zeigen? Das größte Licht war auf der Welt, und da, wie Jesus es selbst so oft sagt, empörten sich und stritten noch zuletzt die Mächte der Finsterniß, die dicksten Schatten mit dem größten Lichte *)."

Da

*) S. Erläuterungen zum Neuen Testamente aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle. S. 48. 49.

Da H. die Wahrheit der Lehre auf diesem historischen Wege fand *), so erschienen ihm alle philosophische Erklärungs-Versuche unzulässig, und beide, die Wolfische und Kantische Schule, erhalten von ihm ihre Weisung. Am schlimmsten kommt dabey die „philosophische Diaboliade" der kritischen Philosophie weg. Auf die Vorstellungsarten der Kantianer, welche die moralische Idee und Existenz des Teufels zu deduciren suchten (Erhard's Apologie des Teufels S. Niethammer's Philos. Journal 1795. I. B. 2s St. S. 105 ff. Schmid's philos. Dogmatik §. 194. Tieftrunk's Censur des protest. Lehrbegriffs 3r Th. S. 95. ff. u. a.),

*) Auf eine ähnliche Weise erklärt das Dogma auch Reinhard in einer trefflichen Predigt: Wie Christen sich bey den verschiedenen Meinungen über die Geisterwelt zu verhalten haben? In den Auszügen der von ihm im Jahr 1795 gehaltenen Predigten. S. 56.

a.), hat H. keine Rücksicht genommen, sondern er hält sich, wie es scheint, bloß an die Vorstellungen Kant's vom radicalen Bösen und über die gelegentlich vorkommenden Aeußerungen über den Satan.

Er ist ein Gegner dieser philosophischen Ansicht, einmal, weil sie wider den Buchstaben und Geist des N. T. streite; sodann weil sie, da der gemeine Menschenverstand solche Personificationen nicht zu fassen vermöge, im praktischen Leben schädliche Folgen äußere.

Der Kantianer könnte sich leicht dagegen verantworten. Er könnte, auf dem kürzesten Wege, sich auf die von Kant als nothwendig dargestellte moralische Auslegung der heiligen Schrift berufen, nach welcher der grammatisch-historische Sinn der heiligen Urkunden unangefochten bleibt und der Inhalt derselben bloß unter eine andere Kategorie (des praktischen Religionsglaubens) ge-

angestellt wird. Wegen der Folgen, die aus dieser Lehre für den großen Haufen entstehen dürften, könnte er unbekümmert seyn und mit Gamaliel sagen: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott (Wahrheit) streiten wollen" (Actor. 5, 38—39). Auch hätte er nicht nöthig, die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der schädlichen Folgen zuzugeben. Ja, er könnte selbst das Argument gegen den Verf. umkehren und zeigen, wie leicht auch diese historische Wahrheit, insofern sie von der metaphysischen als verschieden gedacht wird, mißverstanden werden könnte.

Uebrigens wird gewiß jeder Religionslehrer von ganzem Herzen unterschreiben, was der Verf. über den praktischen Nachtheil, der aus der übel verstandenen Teufels-Lehre nothwendig entsteht, so herzlich und schön bemerkt hat.

V.

Jesus Christus, der Messias.

§. 115.

Wenn die Fülle von Leben und Muth, von Lust und Liebe zu seinem Werk, von Gaben des Geistes und des Verstandes Geist, Anhauch Gottes hieß; wie konnte der künftige, heilbringende König anders geschildert werden, als in diesem Ideal, der Menschheit höchstem Charakter? Verstand und Weisheit, Rath und Stärke, Erkenntniß und Rechtschaffenheit sollte Er besitzen; er würde schnell fassen, hell blicken, scharf unterscheiden, mit

mit dem Blitz Eines Worts Recht und Unrecht trennen, den Unterdrücker zerschmettern, dem Unterdrückten helfen. Jede edle Menschen- und Königsgabe ist ausgezeichnet in seinem Bilde, (Jes. 11, 1—5.) und der Prophet selbst, wenn er so glückliche Zeiten ankündigt, fühlt sich einen Gesalbten, einen Bräutigam, einen König (Jes. 61, 1—3).

(Vom Geist des Christenthums S. 45.)

§. 116.

Das ganze N. T. ist voll Accommodationen. Sogar gesucht wurden diese, es ward auf sie als auf ein Kunstwerk der Composition gerechnet. Der Sache selbst aber schadete dies so wenig, daß es vielmehr von dem prägnanten Ueberfluß der Kräfte zeigt, die damals wirkten und im Spiel waren. Denn ist ganz und gar kein anderer Zweck, kein anderer Inhalt in Moses und in den Propheten, als dieser Jesus von Nazareth, von welchem

chem sie Alle zeugen: (Apost. 3, 21. 24. Kap. 10, 43. u. f.) so durfte das kleinste und größte Geräth dieser alten Rüstkammer, der unscheinbarste Nagel der alten Stiftshütte zum Gebäude des neuen geistigen Pallasts dienen. Aus alter Geschichte und Materie ward dieser Geist gezogen; alles war Typus, dessen Bedeutung jeder nach bestem Sinn und Muth herausziehen mochte. Dies that jeder nach seiner Weise; Paulus, Johannes, Matthäus, Petrus, jeder hat seine Glosse und Sprache. In allen aber wirkt Ein Geist; alle deuten nach Einem Principium, zu Einen Endzweck. Wir können sie deuten lassen: denn wir haben weder für sie, noch gegen sie zu disputiren; ihr Werk ist vollendet. Mit nichten aber glaube man, daß das Für und Wider hie und da auf einer einzelnen Citation ruhe. Hätten sie allesammt Jüdisch citirt, und das neue Testament beruhete auf lauter Accommodationen; die Apostel waren Jüden. Sie konnten nicht anders citiren; ja ich getraue mir zu sagen,

es war keine andre Citation möglich. Denn hatte das A. T., hatte die Stimme der Propheten keinen als den körperlichen Sinn für zukünftige Zeiten in sich; so war es ein verlebter Buchstab. Irrdische Hoffnungen daran zu nähren, jedem sinnlichen Bilde des Propheten im Wortverstande treu zu bleiben, mit Sacharja den Gipfel des Glücks dadurch vollendet zu sehen, daß alle Kessel und Becken, daß alles Pferdegeschirr dem Gottesdienst geweiht und kein Kananiter mehr im Lande seyn sollte; das war und blieb ein armseliger Gebrauch der prophetischen Aussicht. Also mußte die Sache in einen höhern, feinen Verstand übergehen; das Sinnliche mußte vergeistigt, das Besondre allgemein gemacht werden; aber es war durchaus kein neuerer Gebrauch dieser Schriften, kein Gotteswürdiger Messias möglich. Nun hatten die edelsten Propheten selbst es auf dieses Ideal angelegt; sie hatten die Krone des Messias immer feiner und feiner geflochten. Die Ausleger hatten die Kennzeichen gesammlet, und

hielten den Kranz bereit, wenn er erschiene. Gott setzte ihn dem Jesus von Nazareth auf's Haupt, und durch Belebung der Jünger mit seinem Geist bis zur Vollführung des Werkes hat er ihn als den Herrn und Christ erwiesen. Der Bau des Christenthums also ist da, der Name Jesus ist festgestellt; durch seine Lehre und ihre Wirkung ist er den Völkern als Heiland und Christ gegeben; der Geist hat ihn als einen Auferstandenen den Völkern verkläret.

(Von der Gabe der Sprachen S. 123—26).

§. 117.

Daß damals, als Jesus erschien, die Erwartung eines neuen Reichs der Welt, einer allgemeinen Umwandlung der Dinge unter einem großen Könige sehr verbreitet gewesen, davon findet man, außer den Schriften der Juden, auch bey dem Josephus, selbst bey Römischen Schriftstellern, Suetonius, Tacitus

Spu-

Spuren. Virgil würde seinen Pollio kaum in solchen Bildern gedichtet haben, wenn sie nicht aus ältern Dichtern, aus Sibyllinischen Weißagungen u. s. bekannte, damals beliebte Bilder gewesen wären (S. Heyne argum. Pollion. p. 66. Oper. Virgil. T. I.). Zu Vespasian's, Constantin's Zeiten lebten diese Hoffnungen hie und da wieder auf. — Mir ist noch keine Schrift bekannt, die diesen Gegenstand, die damaligen Erwartungen einer goldnen Zeit, die Versuche, die Philosophen, Ketzer, Schwärmer dazu jetzt und dann aufs neue machten, im Zusammenhange beleuchtet und verfolgt hätte. Es herrschte eine sonderbare Vermischung morgenländischer, afrikanischer u. a. Ideen damals in der Welt, die gewiß alle Aufmerksamkeit verdienet, und uns zuletzt auf den Satz zurückführet, daß, wenn Dinge, Religionen, Verfassungen und was es sey, sehr alt und verfallen sind, man neue begehre, und daß unter einem allgemeinen, geistlichen oder weltlichen Druck sich der menschliche

liche Geist nach Erlösung sehne. Wohl ihm, wenn ihm eine so reine Erlösung wird als diese christliche seyn sollte und wollte.

(Ebendas. S. 36. 38. Note)

I. An Christo erfüllete Weissagungen.

§. 118.

Was sind Weissagungen?

Hoffnungen und Aussichten, oder Versicherungen und Trostsprüche, die vor Jahrhunderten dem Ebräischen Volk von einem zukünftigen glücklichen Zustande waren gegeben worden.

§. 119.

Wer hatte sie ihm gegeben?

Weise und patriotische Männer, die im Namen Jehovah, des Stifters der Landes-

Con-

Constitution, sprachen. Sowohl von ihnen als in der alten Nationalgeschichte wird dieser Bundesgott, d. i. der constituirende König seines Volks, selbst sprechend eingeführt.

§. 120.

Bey welchen Veranlassungen werden sie gegeben?

Bey mancherley Veranlassungen. Bey Verträgen mit dem Volk, bey Veränderungen seiner Verfassung, und bey einzelnen glücklichen und unglücklichen Vorfallenheiten. Das gegebne Versprechen sowohl als die Drohung war jedesmal dem Erforderniß der Zeitumstände gemäß.

§. 121.

Geschah also kein Versprechen ohne gegebne Veranlassung der Zeitumstände?

Kei-

Keines; wenigstens wissen wir nicht von solchen. Der Verkündigende würde ein solches auch schwerlich begriffen, das Volk es weder geschätzt noch verstanden habe.

Wie kommen nun diese Versprechungen in unsre Evangelien?

Man hatte, nachdem die Ebräischen Schriften in Ein Buch gesammlet waren, auch sie zusammengestellt und fand in ihnen das Bild einer zukünftigen glücklichen Zeit, eines Reichs Gottes, und eines göttlichen Gesandten, der daßelbe auf Erden einführen sollte, voraus verkündiget.

§. 122.

War Jesus dieser Gesandte?

Er und seine Nachfolger glaubten es; seine Nation glaubte es nicht, weil jene und diese die alten Voraussagungen verschieden auslegten.

Die

Die Nation wünschte einen weltlichen Befreyer, der sie zum ersten Volk der Welt machte und eine Zeit üppigen Wohllebens einführte; Jesus von Nazareth glaubte, das verkündigte Reich sey ein geistiges Reich, eine Anstalt Gottes zu einer unzerstörlichen Glückseligkeit für alle Völker. Nicht von außen, sondern von innen müsse diese Glückseligkeit gesucht und das Reich Gottes angebauet worden; es komme nicht in äußerlichen Gebehrden, sondern durch reines Erkenntniß und kindliche Liebe zu Gott, durch gegenseitige Billigkeit und Bruderliebe der Menschen unter einander.

§. 123.

Wer hat Recht, die Juden oder Jesus?

Ohne Zweifel Jesus: denn jener wollüstig-stolze Nationalwahn ist Gottes eben so unwürdig, als er dem Zweck und der Würde des Menschen, ja dem ganzen Gange der Vorsehung

hung unter den Völkern von Anfange des Menschengeschlechts an widerspricht. Eine jüdische Allherrschaft über die Völker zum irrdischen Wohlleben dieses Volks und auf ewige Zeiten ist ein erbärmlicher Traum.

§. 124.

Stehet dieser Traum nicht aber in den Propheten?

Nein. Denn wenn man hinwegnimmt, was bey den Versprechungen eines zukünftigen Glücks aus Veranlassung der Zeiten gesagt ward, mithin zu den Farben gehört, mittelst welcher das künftige Glück vorgebildet werden mußte: so gehen die hellesten Vorhersehungen, Hoffnungen und Wünsche der Propheten auf eine Zeit reinerer Erkenntniß Gottes, abgelegter Vorurtheile, ausgeübter Tugend und Sittlichkeit hinaus, durch welche allein den Menschen ein allgemeiner und ewiger Friede,

d. i. eine allgemeinschaftliche Glückseligkeit mit und durch einander zu Theil werden kann.

§. 125.

Konnte sich hiebey Christus nicht trügen?

So wenig das Licht Finsterniß seyn oder die Wahrheit zur Lüge werden mag. Alle Begriffe von Gott, alle Erfahrungen des Menschengeschlechts, die Natur des Menschen selbst verbürgt uns diese Wahrheit. Also schon dadurch ward Jesus ein Erlöser des Menschengeschlechts, daß er diese, die einzige, ewige, unabwendbare Wahrheit, das Ziel des ganzen Ganges der Vorsehung mit dem Menschengeschlecht, in den Propheten fand, und Hand anlegte, sie zuerst unter seiner Nation, sodann unter allen Völkern zu gründen.

§. 126.

§. 126.

Wie weit kam er damit?

Auch dies fand er in den alten Weisen seiner Nation voraus verkündiget und in Beyspielen vorgebildet. Verachtet müsse sich das Reich der Wahrheit und des Friedens aus dem Staube hervorarbeiten; Ihm, dem Verkündiger solcher Wahrheit, drohe Schimpf, Verfolgung und der Tod. Zum Besten seines Volks und des Menschengeschlechts, seiner Brüder, weihete er, ein Menschensohn, sich diesem Schicksal. Er blieb der Wahrheit treu und dem Ruf Gottes gehorsam, wenn es auch sein Leben kosten sollte.

§. 127.

Worauf verließ er sich bey dieser ungeheuren Unternehmung?

Auf Menschen nicht; auf den Gott, der ihm dies edle Werk aufgetragen habe, dessen

dies Geschäft sey, der also selbst dies Reich der Wahrheit und einzig-möglichen Menschen-Glückseligkeit als den Zweck aller Leitungen seiner Vorsehung unter die Völker zu bringen habe. Gottes sey die Wahrheit, nicht die Seine; Gottes das Reich und nur sofern sein, als Gott es ihm auftrage. — Die Vorsehung, der er traute, hat diesen Glauben gerechtfertigt, und so ist auch ein andrer Theil der alten Versprechungen vom Hervorgrünen des Baums aus dem Staube, von der Wiederbelebung des erstorbenen Korns in der Erde an ihm und durch ihn erfüllet worden.

§. 128.

Glaubst Du, daß alle Weissagungen der Propheten in ihm erfüllet seyn?

Bey weitem nicht. Was er stiftete, war der Anfang des Reichs Gottes, dessen erster Begriff es mit sich bringt, daß es, so lange Men-

Menschen dauren, seinen Fortgang habe. Eine zweyte Zukunft, da sein gestreuter Saame in völliger Blüthe und Frucht erschiene, setzte er mit dem Ende der Welt zusammen.

§. 129.

Glaubte er aber diese völlige Entwickelung und das Ende der Welt nicht sehr nahe?

Sey es, daß er dies geglaubt habe, da er den Untergang Judäa's nahe voraus sah; ausdrücklich aber sagte er, daß nach der Zeit solcher Entwicklungen niemand zu fragen, und jeder seine Pflicht so treu zu thun habe, als ob dieser Augenblick der letzte wäre. Uebrigens hielt er sich hierin, als über Dinge, die uns zu wissen nicht Noth seyn, lediglich an die alte Sprache und Bilder der Propheten.

§. 130.

Wolltest du über die Erfüllungen der Weissagungen an deinem Christus mit einem Juden dispütiren?

Ueber einzelne Weißagungen nie. Wie könnte man dies, da jede einzelne Hoffnung aus Nationalumständen hervorging, und sich in diese Localfarbe kleiden mußte. Da ist der Einwendungen kein Ende. Daß aber die Summe aller Propheten, wenn in ihnen ein vernünftiger, Gott würdiger Zweck seyn soll, kein fleischliches Nationalreich, sondern eine Verfassung zur allgemeinen, durch sich selbst ewigen, immer im Fortgange stehenden Menschenglückseligkeit, mithin ein Reich der Wahrheit, Billigkeit und Liebe seyn müsse, das, hoffe ich, wird kein vernünftiger Jude läugnen.

§. 131.

Und sie bekehren sich doch nicht zum Christum eurer Evangelien?

Laß sie, weil sie es einmal sind, Juden bleiben und auf den, der kommen soll, warten. Daß Juden zu unsrer Christenheit nicht übergehen, ist ihnen schwerlich zu verdenken: denn wie stehet's mit unserm Christenstaate? Wenn sie in den Grundsätzen Christi handeln, wollen wir immer sagen: Wer nicht wider uns ist, ist mit uns. Unter allen Nationen und Religionen ist Vernunft, Billigkeit, Religion, Wahrheit, Güte, Liebe nur Eine.

(Vom Erlöser der Menschen S. 236 — 46.)

II. Eigene Weissagungen Christi.

§. 132.

Sind aber nicht die eigenen Weissagungen Christi Beweise der Göttlichkeit seiner Lehre?

Man

Man sollte den Namen Gottes nirgend nennen, als wohin er gehöret. Eine göttliche Lehre ist eine Gotteswürdige Lehre; sie trägt den Beweis in sich und die Ueberzeugung davon ist in aller Menschen Herzen. Wer einem Mann, dessen göttliche Lehre er erkannt hat, noch zumuthen darf, er solle ihm etwas vorher erzählen, weißagen, gehört unter die Kriegsknechte, die dem Heiligen das Angesicht verdeckten, auf ihn schlugen und sagten: Weißage mir einmal, wer war's, der dich schlug?

§. 133.

Aber Christus hat doch geweissaget?

Er hat's und treffend wahr. Weißagen heißt, weise voraussagen, und dieß konnte Er, dessen prophetische Seele von der Zukunft voll war, weil er selbst auf die Zukunft mächtig

tig wirkte. Er sah das Schicksal eines solchen Volks und was ihm bevorstehe; er sah es deutlich und beschrieb es seinen Freunden eben so warnend als schrecklich. Nicht aber dachte er daran, daß man aus diesen, für ihn selbst traurigen Voraussagungen die Aechtheit seiner Lehre erweisen würde. Der Mann, der er war, konnte gewiß auch weißagen; nicht aber, weil er weise voraussagen konnte, ist er auch alles andre, was er war. Wie traurig, wenn nur der Unglücksprophet Jerusalems und des Landes den Messias d. i. den Helfer und Retter seiner Nation beglaubigen könnte!

§. 134.

Ich unterbreche abermals meinen Antwortenden, um einen viel größern Charakter Jesu bey dieser traurigen Vorhersehung zu bemerken, als den jene Besichtigung hervorarbeitet. Zum leztenmale nahete er sich der Stadt, die seine Mörderin seyn, und in der damaligen Krise

der

der Zeiten auf's ganze Land, und für immer, für immer den Ruin bringen mußte. Gern hätte er geschwiegen, da er nicht retten konnte; den Seinigen aber, die ihm den unlängst vollendeten prächtigen Tempelbau mit Bewunderung wiesen und an die Unzerstörbarkeit dieses Tempels und Gottesdienstes fest glaubten, ihnen mußte die Binde noch in den letzten Tagen, wenn auch mit Schmerz, vom Auge gerissen werden, damit sie, wenn alles unterginge, wie aus dem Schiffbruch gerettet entkämen. Diese Voraussagung also gehörte zur Erhaltung der Apostel in Gründung seines Reichs und war kein bloßer patriotischer Seufzer. Uebrigens geschah sie ganz in Bildern der alten Prophetensprache; und da Christus bey dem, was er an diese Geschichte knüpfet, selbst sagt, daß ihm die Zeit des weiteren endlichen Ausganges der Dinge unbekannt sey, so hat er sich nicht zum Allwisser machen wollen, sondern seine Prophetenaussicht selbst bescheiden umschränket. Traurig wäre es, wenn uns Christus nicht

gelten sollte, falls er nichts vorausgesagt hätte. Und wiederum, gesetzt, daß er sogar den Namen des letzten im Tempel Ermordeten gewußt und genannt *) auch sonst die hellste Voraussicht in die Zukunft gehabt hätte; würde dadurch seine Lehre oder seine andere Unternehmung verbürget? Nach Christi Worten selbst waren viele Weissager, die er nicht kennen, die er von seinem Angesicht wegweisen wollte. Ihm war also Weißagung nicht das Kennzeichen weder der Wahrheit einer Lehre, noch einer göttlichen Sendung, noch eines guten Charak-

*) Matth. 23, 35. Wahrscheinlich nannte Christus den Zacharias, Jojadä Sohn 2. Chron. 24, 19 — 25. Denn den Zacharias, Barechiä Sohn, hatten ja die Juden damals noch nicht getödtet. Auch im Evangelium der Nazarener war der Erste genannt, nicht der Letzte. Dieses kam aus der Geschichte der Zerstörung Jerusalem selbst in's Griechische Evangelium, entweder sogleich bey der Abfassung, oder später: denn wir wissen die Zeit seiner Abfassung nicht.

Charakters, am wenigsten eine Beglaubigung Seiner selbst, zu welchem Zweck diese prophetische Warnung Christi in den Evangelisten nicht dasteht.

(Vom Erlöser der Menschen S. 254—58.)

VI.

Erlösung der Welt durch Jesum.

§. 136.

War das Menschengeschlecht in Jesu zur Seligkeit geschaffen: so ward er im Entwurf einer Ewigkeit, in der Alles Gegenwart ist, dieses Plans Bürge und Ausführer. Er stand gleichsam für sein Geschlecht: Himmel und Erde sollten versöhnt, d. i. vereinigt, Menschen und Engel ein Brudergeschlecht im Willen,

len, in der Gnade und Wohlgefallen des Vaters werden. Für den Plan stand er.

Kein Prophetenamt, noch Kirchenverbesserung, noch gutes äußerliches Beyspiel, noch minder eine Opferceremonie ohne Sinn, eine gerichtliche Mummerey ohne Zweck ist's, was dies thun konnte, oder die Schrift redete Unsinn von einem Ende zum Andern. Sünde, Unvollkommenheit, positiver Verfall war da. Finsterniß verschattete unglücklichen Geschöpfen die Gottheit; sie mußte gehoben, die Quelle höherer Seligkeit ihnen thätlich geöffnet, sie durch eine große allgemeine Kraft aus ihrem gegenwirkenden Bösen errettet werden — siehe, ein Thatwerk als die Schöpfung, die Schöpfung der Geister zu Bildern Gottes! Jesus ward Heiland, wirklicher Erretter, Befreyer, Arzt und Seligmacher der Welt *).

Und

*) Matth. 1, 21. Joh. 3, 17. Luc. 1, 68. 69. Joh. 17, 19. 2 Cor. 5, 21. 15. Eph. 5, 25 — 27. u. f.

Und der Weg dazu nach dem hohen Begriffe der Schrift ist keine einzelne selbstgewachsene Tugend, sondern der Glaube. Was gab's auf dieser Stufe verirrter Kräfte für Tugend, zu Gott zu kommen, sich zu Gott zu versöhnen? Kein Weg war übrig, als der Einzige, beste Entwurf, den Gott erwählte, denn die Schrift entwickelt, und dem alle Glieder Jesu innigst folgen!

§. 137.

Es ist die neueste Lehre, „daß der Begriff von der Erlösung Jesu gar nicht zur Religion gehöre: das sey eine Beziehung zwischen Gott und Jesu, die man sie könne thun lassen.“ — Größerer Unsinn ist wohl nie gesagt worden. Der Allgenugsame war keiner Versöhnung und keines Lösegeldes bedürftig, und wenn das Werk also nicht Menschen angehen soll: so ging's die Teufel an, denen Jesus Lösegeld abgetragen, oder Niemand. „Oder es soll einem je-

jeden erlaubt seyn, hierüber zu dichten, was er will!" — Und wozu denn die Bibel? wozu das N. T., in dem diese Lehre der Grund ist, von dem es mit dem sonderbarsten Fleiße redet? „Oder die Lehre soll so unverständlich seyn!" — und das ist, wenn man ohne Vorurtheil lieset, die größte Unwahrheit: nur man wisse freylich nicht Alles besser zum Voraus, sonst darf man nicht lesen.

§. 138.

Das ist aus dem ganzen N. T. klar, daß Jesus als die erste thätige Quelle der Reinigung, Befreyung, Beseligung der Welt angesehn werde; nicht mit gleichsam und das war nur so! sondern im wirksamsten Verstande. Er wird vor der Schöpfung der Welt als Urheber dieses Entwurfs angezeigt, da in ihm die Seligkeit der Menschen beschlossen worden. Dies Werk soll die thätige Entwicklung des Menschenge-

geschlechts seyn: der Weg dazu das thätigste Werk aller anschauenden, umfassenden Seelenkräfte, der Glaube, der ja in der natürlichen Welt vor jeder Bestimmung vorausgehen muß, und ohne den wir keine natürliche Welt hätten. So hat uns nun Jesus eine geistliche Welt eröffnet, und in wie vielen Bildern und Einfassungen das gesagt werde — der ist des Edelsteins nicht werth, der an der Einfassung, den Hüllen und Kapseln hangen bleibet. Sünde und Seligkeit haben in der Schrift mancherley Namen, jeder siehet, das Werk in Jesu mußte sich auf das Bild des Namens jedesmal beziehen. Bald hat er weggeschwemmet, bald zerstöret, bald mit sich gekreutzigt, ertödtet, begraben, bald ist er dabey Lamm, bald Freund, bald Bürge, und loskaufender Bruder, Held, Arzt, Hirt, Priester, König: immer aber ist er doch damit Mittler, Eretter, Seligmacher.

cher, Helfer *), mit welchen Bildern das auch gesagt werde? Wer nur an der Farbe ste-

*) Mittler (μεσιτης) heißt eine Mittelsperson, ein thätiger Freund etwa, der uns etwas, was es auch sey, wirklich verschaffet: so ist Jesus Mittler zwischen Gott und Menschen, daß jenes Gnade d. i. die Quelle einer neuen Glückseligkeit thätig auf die Menschen ströme. Heiland (σωτηρ) ist wirklicher Helfer, Eretter, Befreyer, er mag nun Freund, oder Held, oder Arzt seyn (s. *Zorn*. Opp. Sacr. T. II. p. 575) und Wohlthäter (ευεργετης er sey König oder Sklave. Haupt (ἀρχηγος, αρχη, κεφαλη) ist thätiger Urheber, erste Quelle, wessen es sey, Lebenssafts, Lichts, Weges. Das vor Gott (ἐνωπιον, ἐναντιον του Θεου) ist kein blos Juristisches vor dem Richterstuhle, sondern eine hebräische Redensart der thätigsten Beziehungen und Einflüsse. S. *Vorst*. Phil. 5. p. 393. etc. Da Gott nämlich immer und ewig der Grundquell alles Daseyns, aller Kraft und Glückseligkeit des Menschengeschlechts ist, von dem jede Sünde thätlich entfernet: so muß es ja auch immer Hauptausdruck

stehen bleibt, bey ἱλασμος nur immer an ἱλαςηριον und an die Blutschaale denkt, die dem zornigen Manne in's Angesicht sprützet, bey Lösegeld nur den Geizhals und Tyrannen im Sinne hat, dem der Galerensklave losgekauft werden soll: der ist ein Kind, das mit Farben spielet, oder ein Bösewicht, der, indem er an Farben klaubet, das ganze Gemälde zerstöret. Wem wurde denn das Menschengeschlecht losgekauft, losgebürget? Gott oder dem Satan? Das Erste sagt die Schrift nicht, wir wurden gegentheils mit Gott versöhnt, hin zu Gott erettet; und wahr-

ausdruck des Erlösungswerks Jesu seyn, daß er uns aus dem entfernenden Zustande, der sich selbst immer mehr Strafe ist, zurückhole und in die thätige Gnade und Gemeinschaft Gottes bringe. Die Hauptsumme, wie dies alles möglich und wirklich ward, heißt die Versöhnung, die Erlösung Jesu! — wahrlich, der würdigste und wahrste Begriff, ohne den ich vom Zustande meines Geschlechts nichts begreife.

wahrlich! dem Satan ein Lösegeld zu bringen, wie einige gute Kirchenväter sagen, war ein würdiges Geschäft Gottes! Da glaubt man Wunderdinge gethan zu haben, wenn man z. E. einen Grotius über seine Gnugthuung nach Natur- und Völkerrecht widerlegt hat! Der juristische Historiker, für dessen Philologie ich übrigens die größte Hochachtung habe, wollte im Alter selbst seinen Tractat widerlegen und war darum doch nicht weiter! Vom Juristen Tertullian an, durch alle Feudalzeiten hindurch konnte man nicht genug schlechte Lehns- und Gerichtsbegriffe zu Einkleidung der Lehre beybringen: man prüfe und scheide sie, wie man will; die Lehre selbst aber ist der wesentliche Begriff der Schrift.

§. 139.

„Oder das Alles ist nur Opfersprache der Juden! abentheuerlich-festliche Opfersprache,

che, nichts mehr!" Und das ist nicht also! Opfer ist nicht das einige Wort des Werks Jesu; geschweige das Eigenthümliche und Erste, denn es ist Bild! Bild aber ohne Bedeutung ist nichts. Ich hoffe zu einer andern Zeit, das Würdige und Bedeutungsvolle dieses Bildes, insonderheit in der Beziehung der Menschen auf Gott zu zeigen; hier kann ich ja aus andern Vorstellungsarten, die weder gerichtlich noch opferisch sind, so viel klar und offenbar machen. Die jüdische Opfersprache selbst mußte so umhergezogen, umgewandelt und chaldaisirt werden, daß sie nur den Begriff des Werks Jesu von fern ausdrückte, und ganze Bücher brauchten gar kein Opferbild. Welch ein jüdischer Brief! ruft man z. E. beym Briefe an die Ebräer, und ich wollte rufen: kein Brief ist unjüdischer, als er! Der Apostel kämpft recht mit den Gleichnissen, läuft in die entgegengesetzesten Allegorien, paart Melchisedek, Moses und Aaron und alle Propheten, um mit ihren Hülfsideen nur das herauszubringen,

was

was Jesus, ihnen allen ganz unvergleichbar gewesen. Er verwickelt, reißt hier und anderswo mit Feuersinn oft nur einen Zug aus der Geschichte und eilt weiter. Kommen da nun die Philosophischen, und was neuerlich noch ärger ist, die Rhetorischen Sophisten über ihn, paraphrasiren, verkleben, bringen, wie sie sagen, die Bilder aus ihrem Tropischen übeln Geschmacke in Gleis, lassen sie, wo sie flogen, kriechen, und wo sie nicht kriechen wollen, kriechen sie, Paraphrasten! selbst zwischen inne! armer Paulus; was kann aus dir werden? Eine Benson-Clark-Tailor***sche Paraphrase!

Ruhe wohl, Wort Gottes! lebendiger Saame (wie unser großer Luther sagt, der sich aufopferte für diese Lehre). Auch unter Schnee und Eis harre deine Zeit aus in der Erde. Dein weckender Frühling kommt und du wirst grünen!

„Aber

Aber sollte nicht: Jesus habe Erd und Himmel versöhnt so viel heißen können, als: er habe die Juden und Heiden vereinigt? Und warum sollte es nicht? laßt uns Philo, der so gern Allegorien dreht, nachschlagen, ob er sie nicht einmal auch hieher gedreht habe? Und siehe da, er hat's! Christus hat also Himmel und Erde versöhnt, d. i. er hat Juden und Heiden vereinigt!" Und niemand kommt's in Gedanken, zu fragen: warum denn Philo also reden könne? das Land Judäa war doch nicht der Himmel: er mußte also gewiß etwas anders meinen — und siehe, da kommt man auf den offenbaren Begriff, der durch Philo strömet, den jeder wissen muß, der nur ein Buch von ihm gelesen, nämlich: in der jüdischen Religion sey der Himmel, d. i. Gegenwart Gottes, himmlische Sachen und Wesen, das Gesetz durch Engel gegeben u. s. w. eben der Begriff, den Paulus höher angewendet. Jesus habe nämlich Ein Reich Gottes gestiftet in

Erd' und Himmel, das ist, nicht die Engel versöhnet (die dürften keiner Versöhnung)! sondern die Menschen zu den Engeln versöhnet, d. i. zusammengeführt, erhaben (καταλλαγειν). Friede habe er gestiftet, daß Menschen und Engel, Himmel und Erde Einen Willen Gottes thun, und Alles Fülle, große Versammlung voll Reinigkeit, Feuer und Glückseligkeit werde an ihm, dem Haupte und Alles also wieder hergestellt *) und das Zerrüttete in Ordnung gebracht werde, und alle Christen im Himmel wandeln. — Das ist der aus allem Sprachgebrauch der Zeit auch bey Philo unläugbare Begriff. Und kann da nun der feuervolle Paulus, der so gern κατ' ἀνθρωπον redet, nicht gleich auch nach der äußern Lage der Sache die Anwendung machen: ist Alles, das Sichtbare und Unsichts

*) S. Ernesti Opp. theol. de loco Act. III. wornach sich dann die Abhandlung p. 439. selbst ändert.

sichtbare vereinigt, wie sollt's im Sichtbaren Zwiespalt geben? Auch ihr seyd Eins, Juden und Heiden. Das ist aber blos so ferne Folge, daß, wenn keine Juden und Heiden gewesen wären, der Friede Jesu zwischen Himmel und Erde immer gestiftet wäre, und noch jetzt, da wir nicht Juden und Heiden sind, ja alles in sein Reich eingehen, d. i. an ihn, das Haupt, versammlet werden muß, was mit ihm in jene Welt hinüber zugehen wünschet. „Magna pars Theologorum nostrorum, sagt' einst schon Melanchthon zu eben der Stelle, in hoc erorre fuerunt, ut somniarint, duos esse legum latores, Mosen et Christum, qui tamquam πολιτειας humanas constituerent in quibus civiliter viveretur. Nihil hoc errore perniciosius est, nam adparet ex hoc fonte multas haereses natas esse. Nec Mahometus arbitratus est, Christum ob aliud missum esse, nisi ut leges adferret eiusmodi, quae gentes Iudaeis adiunge-

iungerent — — Porro longe aliam iustitiam docet Evangelium u. s. w. *).

(Erläuterungen z. N. T. S. 51—56.)

Anmerkungen.

Vielleicht ist kein Punkt der christlichen Glaubenslehre in den neuesten Zeiten so oft und vielseitig in Untersuchung gezogen worden, als das Dogma de redemptione, de morte vicaria Iesu Christi, de satisfactione u. s. w. Aber die wenigsten Schriftsteller in diesem Fache scheinen diese trefflichen Worte Herder's beachtet zu haben und sie können noch jetzt als eine scharfe Kritik selbst der neuesten Versöhnungs- und Genugthuungstheorieen gelten.

Es sey hier genug, einige literärische Notizen nachzutragen. Der Vf. erwähnt „des Juristen Tertullianus" und „des juristi-

*) S. *Melanchthon* ad Epistol. ad Colosf. I. 18.

ristischen Historikers Grotius." Einen zu dieser Gesellschaft gehörenden, das Trifolium ausmachenden Mann hat er vergessen, den Scholastiker Anselmus von Kanterbury, der als der eigentliche Vater der Satisfactions-Theorie anzusehen ist und die römische Gerichts-Sprache in die Dogmatik übertrug. S. *Anselmi Cantuar.* Opera Ed. Gerberon **L. Cur Deus homo factus?** c. 9—25. u. a. Vergl. Schröckh's christl. Kirchengeschichte 28 B. S. 376. (wohlgeordneter Auszug aus Anselm's Schriften). Diesen hat *Hugo Grotius* in seiner Schrift: De satisfactione Iesu Christi 1617. Ed. Ioach. Lange 1730. überall fleißig benutzt, obgleich er die Genugthuung nicht sowohl auf die strafende Gerechtigkeit und die unendliche Beleidigung Gottes, als auf die göttlichen Majestäts-Rechte zurückführte. Grotius wollte zunächst die Aufsehen erregende Schrift des *Faustus Socinus* (Sozzini): *de Servatore* widerlegen.

Die

Die Geschichte des Dogma's hat Ziegler: Historia dogmatis de redemptione inde ab ecclesiae primordiis usque ad nostra tempora. Goetting. 1791. kürzlich erzählt. Die neuesten Bearbeiter sind Storr, Seiler, Bahrdt, Eberhard, Schwarze, Löffler, Stäudlin u. a., deren Schriften in *Beck's* Commentar. hist. decret. rel. christ. Lipf. 1801. S. 525 ff., Niemeyer's Bibliothek für Prediger ꝛc. 2 Th. S. 176 ff. u. a. verzeichnet sind.

Mit den obigen Aeußerungen übereinstimmend ist das, was H. in der Schrift: /Von Religion u. s. w. in der 7ten Abhandlung: vom Christenthum und Antichristenthum S. 297. ff. über Versöhnung, Genugthuung, Sündenvergebung u. s. w. sagt. Er eifert hier vorzüglich gegen den praktischen Mißbrauch dieser Lehren und schließt S. 310 — 11 mit den kräftigen Worten:

„Dank den edeln Männern, die den klaren Sinn des N. T. rein und mächtig entwickelten und ihm treu blieben! Sie befreyeten dadurch das Christenthum von dem bittersten Vorwurf, der seinem falschen Nachbilde mit Recht gemacht ward, daß es, ärger als das büßende Judenthum, eine innere Heucheley und Seelenverführung gründe. Denn nichts ist leichter aber auch unwürdiger, als sich fremdes Verdienst zurechnen zu lassen und, um seine Ungerechtigkeit zu decken, den Rock einer fremden Gerechtigkeit ergreifen. Durch keine neue Religionsphilosopheme, meine Brüder, wollen wir uns wieder unter dies Joch abgelegter groben Mißverständnisse der Bibel fangen lassen. Der Rock Christi ist ungenähet und unzertheilbar; Räuber oder Knechte sind's, die um ihn würfeln. — Denn ist wohl Eine Tugend ohne die andere denkbar? Rechne ich mir eine fremde Demuth zu, um meinen Stolz zu bekleiden, oder glaube, daß mit jener Demuth mein Stolz gebüßet sey; warum rechne ich mir nicht

Summa Summarum alle mögliche Tugenden zu, die ich nicht habe, und bringe meine sämmtliche Laster unter das Caput des Wurzel-Bösen in mir? Desto rascher schließt sich die Rechnung!"

VII.

Gnade.

§. 140.

Nicht auf einmal, sondern im langen Lauf rhetorischer oder scholastischer Jahrhunderte kam erst das Kunstsystem der sogenannten übernatürlichen Gnadenwirkungen zu Stande. Die älteste, insonderheit griechische Kirche kannte es nicht; sie redete, (wo es nicht auf Mönchstugenden ausging), über die ganze Sache ungezwungen, einfach und verständlich. So lange sie insonderheit ihren Witz

auf Dogmen des Sohns wandte, ließ sie den heiligen Geist mit seinen Wirkungen dergestalt unbefehdet, daß man späterhin sogar nöthig fand, vor den Vätern der griechischen Kirche, zumal vor Chrysostomus, als vor einem gefährlichen Synergisten, zu warnen. — Der lateinischen, insonderheit der Afrikanischen Kirche war es aufbehalten, über die Operationen des Geistes und der Gnade in afrikanischem Latein zu subtilisiren, wozu Donatisten, Manichäer, am meisten Pelagianer dem großen Streiter Augustin reichen Anlaß gaben.

(Vom Geist des Christenthums S. 150—51.)

§. 141.

Auf einer gefährlichen Spitze stand dieser talentreiche Mann Augustinus. Bey seinem blendenden Witz, den er wie ein funkelndes Schwerdt hin und her wandte, bey einer raschen schlüpfrigen Einbildungskraft ward sein warmer Eifer für's Wohl der Kirche dieser selbst schäd-

schädlich. Er war's, der die gewagtesten Sätze und Unterschiede über Natur und Gnade, über den freyen Willen des Menschen und seine Ohnmacht, über Gnade und Verdienst nicht nur in Gang, sondern auch (trauriger Sieg)! in's System der Kirche brachte. Wie sehr sich der menschliche Geist sträubte, manche harte Behauptung dieses kirchlichen Despoten, aller Erfahrung zuwider, anzunehmen, wie tapfer man selbst in den mittleren Zeiten der Scholastik gegen ihn stritt, und sich wenigstens hie und da einen kleinen Winkel eigenen Besitzes menschlicher Seelenkräfte zu umzäunen suchte; der lateinischen Kirche blieb sein System geltend. Noch in den Zeiten des Jansenismus hat es die scharfsinnigsten Vertheidiger, so wie die feinsten Bestreiter gefunden und hat von beiden Seiten Verfolgungen verursacht, dergleichen man sich weder von der zuvorkommenden, helfenden, unterstützenden, noch von der kräftigen und hinreichenden Gnade je hätte versehen mögen. Neue Augustine,

die

die talentreichsten Männer, waren in einen Streit verwickelt, in welchem die blonde gratia congrua und die braune gratia efficax dem alten Menschenhaupte, jene die braunen, diese die weißen Haare unbarmherzig ausrupfte.

(Ebendas. S. 153.)

§. 142.

Entbehrlicher Weise kam der Augustinismus auch in's Lutherthum hinüber: denn gewiß war der Streit, der zwischen Luther und Erasmus über den freyen Willen des Menschen entstand, dem Christenthum sehr entbehrlich. Nach dem Tode des großen Mannes wurden nicht nur seine treuesten Gehülfen, mit ihnen andre gelehrte und verdiente Männer als Synergisten gekränkt, beschimpft, verfolgt und verläumdet; sondern der Mensch sollte fortan in der sogenannten Bekehrung durchaus ein Stock und Block bleiben. Stöcke und Blöcke fand man auf dem Wege der Seligkeit

der-

dergestalt unentbehrlich, daß das verschlagene tridentinische Concilium selbst sich des menschlichen Verstandes anzunehmen gut fand und einen feinen Semi-Pelagianismus decretirte. Glücklicherweise hat die Zeit alle diese Bibel- und geistlosen Verwirrungen, so wie den ganzen Streit über die mancherley Gaben, der ohn' alle Gnade geführt ward, in den breiten Strom der Vergessenheit gesenkt; und verdorren müsse die Hand, die ihn je daraus hervorholet!

(Ebendas. S. 154.)

Anmerkung.

Treffende Grundzüge zu einer Geschichte dieses eben so wichtigen als verwickelten Dogma's! Die Quintessenz von dem, was Hottinger, Pfaff, Walch, Maffei, Semler, Münscher u. a. in ihren historischen Untersuchungen über diesen Punkt mit viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn geliefert haben.

Das

Das Urtheil über die Lehre des Augustinus ist härter, als man es bey der sonstigen Hochachtung des Vfs. gegen diesen großen Selbstdenker unter den Kirchenvätern und „den Vater unsers Protestantismus," erwarten sollte. Aber H. hat hier wieder vornämlich den praktischen Gesichtspunkt im Auge und die heillosen Zänkereyen, welche die Verschiedenheit der Theorieen hierüber veranlaßte. In theoretischer Hinsicht müßte das Urtheil günstiger ausfallen und ein Herder konnte die fruchtbare Consequenz nicht verkennen, womit Augustinus seine Theorie von der Erbsünde durch alle Punkte durchzuführen und mit allen Punkten unauflöslich zu verbinden wußte.

VIII.

VIII.

Kirche.

§. 143.

In den ältesten Symbolen des Christenthums stehen der Geist, und die gesammlete Anzahl erwählter Menschen (ecclesia) zusammen, wie der Sammler und das Gesammlete oder Zusammelnde, der Beleber und das Belebte. Ich wollte, daß wir im Deutschen für das edle Wort *ecclesia*, Auswahl von Menschen, einen andern Ausdruck als Kirche oder Gemeine hätten. Das edle Wort

Gemeine erinnert zu sehr an das Gemeine und Alltägliche, das zum Nachtheil des Christenthums sich eingeschlichen und festgesetzt hat. Das Wort Kirche ist gar unverständlich; und hat etwas Stillstehendes, Todtes in seiner Bedeutung. Ecclesia, eine Versammlung aufgerufener, erlesener Menschen, führet den Begriff von Leben und Fortleben in sich. Eben die Nicht-Gemeinen versammlet der Geist bis an's Ende der Tage.

(Von der Gabe der Sprachen S. 136—37. Note).

§. 144.

Ein Theil der Evangelien ist kirchlichen Ansehens; er betrift das Wunderbare der Geschichte. Und ich trage auch als Protestant kein Bedenken, mit dem S. Augustin, dem Vater unsers Protestantismus, zu sagen: ich würde ihn nicht glauben, wenn ihn mir nicht die

Kirche übergeben hätte *); wo ich dann mit dem Wort Kirche einen sehr reinen Begriff verbinde. Die erste Kirche (εκλησιαν κυριακην) sammlete, bildete und erzog Christus selbst in der kleinen Gesellschaft seiner Freunde. Sie waren die einzigen Zeugen dessen, was die Evangelisten erzählten; das, wovon nicht sie Zeuge waren, z. B. die Geschichte der Kindheit Jesu, ward zuerst von einem Gelehrten gesammlet, der selbst bemerkt, (Apost. 1, 22.) daß der Bericht der Apostel eigentlich nur vom Lehramt Jesu anfange, daß Er aber über das Bisherige die Geschichte von Anbeginn sorgfältig erkundigt habe. (Apost. 1, 2. 3.) Wir nehmen seine beiden Schriften wie die andern Evangelien und Briefe an, auf das Wort der Kirche: denn auf wessen Zeugniß sonst sollten

wir

*) Evangelio non crederem, nisi auctoritas Ecclesiae me commoveret; nur auf Einen Theil unsrer Evangelien kann diese kirchliche Autorität und Bewegkraft gehen.

wir sie annehmen? Fragen wir, um ein Factum der Griechen und Römer zu beweisen, Sinesen und Tibetaner? Nun waren aber Griechen und Römer dem Kern dieser Geschichte so fern und fremde, als Tibetaner und Sinesen es seyn könnten; und von Juden haben wir aus dieser Zeit gar keine Schriften. Nach der Apostelgeschichte betrugen sie sich, wie sie sich betragen mußten. Sie leugneten nicht; sie untersuchten nicht: denn eine Landesgeschichte, auf die sich ihre Zeugen frey und offenbar beriefen, war weder abzuleugnen, noch durch Untersuchung aus der Welt zu bringen; sie übersahen, sie unterdrückten. Die Zeugen indessen breiteten die Geschichte weiter aus; sie ward Glaubensbekenntniß; dieß ward mündlich fortgepflanzt und darauf strenge gehalten; endlich ging es in schriftliche Aufsätze, unsre Evangelien, über. Diese hat das Publicum, das sie allein interessirten, die Kirche, gesammlet, gesondert, geprüft, endlich in ein Verzeichniß gebracht, und so empfingen wir sie aus den Hän-

den und auf den Glauben der Kirche. Wir können keine Zeugen abhören, wir können keine untergegangene Schriften aus der Asche, oder dem Moder der Zeit zurückrufen; das ganze erste Jahrhundert steht, außer diesen Schriften, für uns leer da. Alles indessen, was Römische Schriftsteller vom Christenthum bezeugen, spricht für diese Schriften, nämlich für den Glauben der Christenheit an die hier vorgetragene Geschichte und Lehren. Dies ist ein kirchlicher Glaube, durch Tradition, Glaubensbekenntnisse und Evangelien fortgepflanzt, auf's Wort und Zeugniß der Apostel angenommen und uns überliefert; weiter können wir nicht hinaus, und kein Verständiger wird ein Weiteres begehren.

(Vom Erlöser der Menschen S. 288—91.)

Was ist Kirche? und Haupt der Kirche?

§. 145.

Ist Kirche (ecclesia), was sie nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß seyn will. Eine,

Eine allgemeine Versammlung, in der eine Gemeinschaft zwischen Heiligen obwaltet, so kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beiden diese allgemeine unsichtbare Versammlung kennet, diese auch keinen von beiden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich selbst dazu creiren ist eben, wie wenn ein Jemand die Uranuswelt, (Georgium sidus) unter die Tittel seiner Besitzthümer zählte. Beschützen muß der Glaube sich selbst durch Ueberzeugung; ein Glaube, der vom Vatican oder von St. James aus beschützt werden muß, ist nicht der apostolische Glaube.

§. 146.

Aber Glieder der allgemeinen Kirche sammlen sich hier und dort; mithin wird hier und dort eine Korinthische, eine Römische Kirche. Jede unterscheidet sich in Sprache und Formeln, in Lehrart und Gebräuchen; unterscheide sich

jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders, als zu Jerusalem? Sind seine Briefe nach Klein-Asien von denen nach Griechenland und Rom nicht verschieden? Jede Nation hat ihre eigne Kirchensprache und muß sie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene ist ihr unverständlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der römischen Kirche Ort- und Zeitmäßig leicht, da man solche in Stockholm und Pecking schwerlich begreifet. Und so diene dann ihrem Gott, die Anglikanische und die Gallicanische, die Spanische und Germanische Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er versteht alle Sprachen, des alten Mönchslatein und dessen, was aus ihm geformt ist, bedarf er nicht; so wie Nationen, die keine Mönche sind, es auch nicht bedürfen.

(Adrastea 1 B. 2. St. S. 193–94.)

IX.

Sacramente.

§. 147.

Zwey symbolische Handlungen sind beym Christenthum seit seiner Entstehung im Gebrauch. Wir nennen sie Taufe und Abendmahl. Was hat Religion, was haben Lehrmeinungen gemein mit diesen Gebräuchen?

(Von Religion u. s. w. S. 135.)

1. Von der Taufe.

§. 148.

In den meisten alten Religionen war Waschen, Reinigen, Baden eine befohlne Handlung, zuerst zur Gesundheit und Anständigkeit des Körpers, sodann auch als Symbol der Reinigung des Gemüths, der Weihung. Im jüdischen Staat war das Untertauchen (Taufe) eine unerläßliche Formularpflicht für den Fremden, der in seine Gemeinschaft trat. Nicht nur bekannte er sich damit als einen Unreinen, „der jetzt zu einer geweiheten Nation trete," sondern verpflichtete sich auch, ihren reineren Gesetzen gemäß zu leben. Die Gebräuche dabey, insonderheit das völlige Untertauchen, ein Begrabenseyn unter dem Wasser, waren pünktlich vorgeschrieben und sprechen, auch ohne hinzugefügte Gebete und Gelobungen, sich selbst aus.

(Ebendas. S. 36.)

§. 149.

Als Johannes auftrat, war eine sogenannte Taufe zur Buße ein Symbol nach alter prophetischer Weise, das eine neue Landes- und Volks-Lustration bezeichnen sollte. Indem es eine Gemüthsänderung (μετανοιαν) foderte, so sollte dieser sonst nur bey Proselyten übliche Gebrauch, der aber auch in mehreren Sekten und Sittenschulen angenommen war, und jetzt auf die ganze Nation angewandt ward, eine Erneuung und Palingenesie ihrer Denkweise bekennen und angeloben; daher, als Jesus zu ihm kam, Johannes dieses Symbol unnöthig hielt. „Er sey kein Unreiner, sagte der Täufer, da er nicht wie andere denke." Wer von dieser Taufe begehrte, erkannte sich, obwohl aus dem heiligen Volk entsprossen, für einen Ungeweiheten, gleich jedem andern Heiden; er versprach eine andere Heiligung, als die vom Geschlecht oder der Geburt abstammte. Mit dieser Bedeutung ging der

Ge-

Gebrauch in das Christenthum über *). (Joh. 4, 2.).

(S. 136 – 37.)

§. 150.

Als daher die Verkündigung desselben anhob, ward dies der Nation bekannte Symbol sogleich mit angesaget: „Lasset euch retten aus der Denkart dieser verkehrten Generation; und zum Bekenntniß dessen lasse sich jeder taufen.

Abge-

*) Die Anwendung, daß Johannes Lustration der National-Hoffnung selbst, einem künftigen Messias, den Weg bahne: „denn wenn dieser dem Lande, wie es jetzt sey, erschiene, müsse er's erst ausbrennen, d. i. mit Feuer taufen" war der Zeit sowohl, als der strengen Denkart Johannes gemäß. Der milder denkende Jesus milderte diese Anwendung; so ward aus dem schreckenden Feuerbade ein belebendes **Bad des Geistes** (Joh. 3, 4.), welche Vorstellung dann dem Christenthum blieb.

Abgethan werde euer voriges Leben mit seinen Vergehungen; und ein neuer Geist wird euch werden, nach jener Verheißung". (Apostelgeschichte 2, 38 — 40) Durch die Taufe, als durch eine Magie, erhielt der Getaufte diesen Geist nicht; er trat aber durch sie zu einer Gemeinschaft, in welcher Gaben dieses Geistes in brüderlicher Mittheilung wirkten; welcher Umstand in der Geschichte deutlich bemerkt wird *) (Apostelg. 2, 41—47. 4, 31. 8, 12—17. 10, 44—48. 19, 5. 6.). Das Versprechen, ein neues gutes Gewissen zu bewahren, ein Begraben des alten, das Emporkommen eines neu auflebenden Menschen,

*) Ausdrücklich wird in den angeführten Stellen bemerket, daß nicht durch die Taufe das πνευμα über die Initiirten gekommen, sondern durch's Gebet bey Auflegung der Hände, d. i. bey völligem Eintritt in die sie aufnehmende, bewillkommende, freudige Christenversammlung.

schen, Bad einer Palingenesie, d. i. des Uebertritts zu einer Gemeine, in der seit Christo fröhliche Kräfte wirkten, das war als Initiation zum Christenthum die Taufe (1. Petr. 3, 21. Röm. 6, 3. Tit. 3, 5. 6.).

§. 151.

Wie verändert nicht nur der Ritus (denn dessen äußere Gebräuche sind gleichgültig) sondern der Sinn und Zweck dieses Symbols worden, ist bekannt. Magische Lehrmeinungen überhäuften dasselbe, als ob durch's Taufwasser Sünden weggeschwemmt, Zauberkräfte mitgetheilt würden. Rohe Missethäter drängten sich abergläubig zum Taufbade, oder sparten es frech bis zur letzten Stunde auf. Durch Kreuz und Chrisma sollte der Geist einziehen; durch Kreuz und Verwünschung sollte zuvor der Unhold vertrieben werden u. f. Eben bey symbolischen Handlungen sieht man, was Lehrmeinungen

nungen thun, wie verschieden vom Symbol, wie wandelbar, wie zauberisch sie wirken. Vor unsern Augen verwandeln sie die Handlung, daß sie zuletzt kaum mehr ist, was sie ist. Die Lehrmeinung spricht und die Sinne der Wähnenden, von ihr tantalisirt, schweigen.

(S. 140 – 41.)

II. Vom Abendmahl.

§. 152.

Jesus stiftete das Sacrament seines Todes: als Vordenkmahl, seine Jünger zu warnen, zu seinem neuen Bunde, mit Blut und Tode gemacht, einzuweihen. Da ließ er sich gleichsam ganz und thätig zurück in ihnen, weihete sie zu lebendigen Werkzeugen und Denkbildern seiner, wollte mit ihnen seyn bis an's Ende der Tage. Er wählte die innigsten Stärkungsmittel des natürlichen Lebens, ihnen sich selbst, seinen Leib und sein Blut,

mit-

mitzutheilen. Wie innig, so auch äußerlich wurden sie dadurch zu Einem Leibe an ihm und unter einander. Und siehe! nach dem lautesten Triumph des Trostes, der Liebe, der Verheißung und Lobpreißung ging er zu seinen Leiden.

(Erläuterungen zum N. T. u. s. w. S. 115.)

§. 153.

Der Ausdruck: Vergebung der Sünde war den Ebräern Idiotismus, in tausend Fest- und Opfergebräuchen gegeben. Eben an diesem Fest (Passah) hatte das Blut eines Lammes, Schuldlos vergossen, der Nation Verschonung (Pesach, Passach, der Name des Festes), Rettung, Befreyung gewirkt; so sollte dieser Tod rettend, befreyend, verschonend seyn, hinwegnehmend alle Gräuel und Frevel. An Opfergebräuche gewöhnt, betrachtete man den Tod nicht anders als Sünden-Sold: „Mein Tod sey meine

Versöhnung!" betete der sterbende Erlöser. Dieses Heiligen Tod war Versöhnung nicht eigner, sondern fremder Vergehungen. Alle, auch seiner Feinde Frevel, wollte er hinwegnehmen, um eine neue Zeit der Menschen zu bringen. — Großmüthig — edel! Erhaben über den Verräther, wie über seine Mörder, über die ganze Generation, über die Schmach des Todes selbst, die der Scheidende dennoch auch fühlte und symbolisirte.

(Von Religion u. s. w. S. 152. 53. Note).

§. 154.

Was aus dem Abendmahl ferner worden sey? Hiervon möchten wir die Augen gern wenden. Unter Heiden, die ihre Opfermahlzeiten damit vermischten, ward es bald ein Bacchanal, das man durch den Ausdruck eines Liebesmahls (ἀγαπαι) christianisirte. Mit Schärfe redet Paulus gegen diese Verwirrung der Begriffe: „daß man nicht unterscheide den Leib des Herrn"

(von

(von Götzenopfer, oder andern Mahlzeiten) und ihn also zum zweytenmal morde. Er will, daß man das Abendmahl als ein Fest fortwährender Gemeinschaft Christi mit seinen Gliedern, der Glieder unter einander feyre, und damit den Tod des Herrn lobpreisend verbände. Er verdiene, daß sein Andenken in einer Gemeine, die eben durch seinen Tod gestiftet worden, als Denkmahl seiner lebendigen Gegenwart fortlebe.

(Ebendas. S. 156 — 157.)

§. 155.

Leider blieb es auch diese ehrwürdige Sitte nicht. Sobald das ursprünglich rührende Präsagium (wie es nicht anders seyn konnte) einmal aus seinem Kreise gerückt und zur Eucharistie, zu einem Freuden-Denkmahl worden war, konnte es fast nicht fehlen, daß man nicht auch Nebenbegriffe hineinbrachte, und sonach insonderheit die äußere Symbole vor

Miß=

Mißbrauch zu wahren suchte. Also sagte die fromme Einfalt: „wie? wenn dies Heilige nicht von jedem gemeinen Munde und sogar auf eine zweyfache Weise genossen werde? wäre es nicht genug, wenn der Priester im Namen Aller genösse, oder das Opfer der Danksagung Gott nur vorzeigte?" Politische, zum Theil sehr niedrige Rücksichten traten dieser abergläubig verehrenden Schonung bey; der Grund indessen war und blieb der veränderte Begriff der Sache selbst, Unwissenheit und Mißverstand. Vom ursprünglichen Sinn der Stiftung war man so weit abgekommen, daß man sich am sichersten endlich an das: Hoc est corpus meum zu halten glaubte in den da stehe es geschrieben."

(S. 157—58.)

§. 156.

Pfaffheit auf den, der jeden Religiosen dieser dunkeln Zeiten für ein Sarcificulum d. i.

für

für einen Betrüger, Abgötter, Lügner, Pfaffen schilt, weil er das „hoc est corpus meum“ im Sinn und Glauben seiner Kirche aussprach! was konnte er thun, wenn er's nicht anders wußte? Besser, daß er, seine Vernunft gefangen nehmend, in seiner Pflicht blieb, als daß er sich und andere mit unauflösbaren Zweifeln quälte. Oder sollte er das Wunder der Messe zu Bolsena erwarten, daß die Hostie blute, daß ihm ein Zeichen vom Himmel werde?

(S. 159.)

§. 157.

Die Protestanten, ob sie gleich jene grobe Mißdeutung eines verwandelten Brodes und Weins hell einsahen, verloren sich leider, dem Genius der Zeit nach, auch in Streitigkeiten, die vom ersten Moment der Symbolisation zum Theil weit hinweg führten. Sie legten dem Abscheidenden eine Reihe von Begriffen nach einer Dialektik bey, die weder seine

Worte,

Worte, noch die ihn umgreifenden Umstände sagen, der ganze Gedankenkreis seiner Zeit aber strenge verbot. Sie stritten; warum stritten sie? Eben das ist ja das Vorzügliche einer symbolischen Handlung, daß, indem sie durch sich selbst spricht, sie vielseitig gedeutet werden kann und Jedem, nach seinem Gesichtspunkt, etwas Neues sagt.

(S. 160.)

§. 158.

Verwandlung, grobe körperliche Verwandlung konnt's nicht seyn: denn Jesus lebte! Die Jünger tranken nicht Blut aus seinen Adern. Bedeuten, als bedeuten, sagt nichts. Kein Buchstab ohne den wirklichen Gedanken dabey ist Buchstab. Kann ich mir bey einem Zeichen, was und wie viel ich will denken; so ist's ein schlechtes, willkührliches und nur durch Unvollkommenheit der Menschen also gewordnes und genanntes Zeichen. Jedes

Na-

Naturzeichen ist die bezeichnete Sache selbst. Sobald man also die Schwäche des Empfindens, die man durch leere Worte ersetzen will, heilet; so wird von selbst die dritte, älteste, natürlichste, prägnante Bedeutung, da Jesus es nicht auf's Selbstdenken, Selbstwirken ankommen läßt, sondern Zeichen und Sache Eins macht und — mittheilet. Das ist die Gott würdigste, simpelste, kräftigste Art: so theilt er sich in der ganzen Natur mit, nicht in Buchstaben, in willkührlich unbestimmten Zeichen; sondern in Sache, in That. Das ist auch der Begriff der ersten Kirche, die das Abendmahl als ein Mysterium betrachtet. Paulus z. B. significirte nicht, sondern genoß.

(Erläuterungen zum N. T. S. 118.)

§. 159.

Keine Lehrmeinung hat den Zusammenhang beider Symbole, auf den doch alles an-

kommt,

kommt, bemerken wollen, oder seinen Sinn entwickelt. Jede läßt Christum Eine Idee tautologisch wiederhohlen; und doch war eben der Contrast Beider der redende Sinn des Symbols. Keine Lehrmeinung hat Trübsal und Freude, unschuldigen Tod und neue Belebung als die correspondirenden Haupttheile des Symbols, unter dem dürren Brod und dem Becher der Freude angewandt, oder als die Hauptpunkte der Vergleichung (tertium comparationis) bezeichnet.

(Von Religion u. s. w. S. 171. Note.)

§. 160.

Beide einfache Ritus des Christenthums sind uns sehr schätzbar. Denn, wenn man nicht Worten und Büchern trauen wollte, so traue man wenigstens Handlungen, Gebräuchen. Beide drücken aus, was eigentlich und einzig Religion ist, gewissenhafte

Verpflichtung. Die Taufe, eine Absagung jeder Unlauterkeit, eine Gemüthsweihung; das Abendmahl bringt jenen höchsten Punkt der Menschheit, das rectissimum, maxime decens et decorum, „sich der Sache der Menschheit rein und ganz, mit der gewissesten Zuversicht des frohesten Erfolgs zu weihen", in einem Vorbilde und dessen entschiedenstem Moment vor uns. Das Brod des Traurens in Einer Hand, in der andern den Kelch des Muths, der Freude, stiftet es eine thätige Bundesgemeinschaft, deren Symbolum es selbst ist. Gewiß und wahr das Religiosissimum einer Menschen-Religion: denn in ihm gelobet sich der Mensch ganz und rein und im entscheidendsten Moment, wie Christus, dem Wohl der Menschheit.

(Ebendas. S. 181. 182.)

Anmerkungen.

Die Lehre von der Taufe ist ebenfalls größtentheils historisch abgehandelt. Die

Kin-

Kinder-Taufe wird mit Stillschweigen übergangen.

Ueber den Ursprung der christlichen Taufe sind in den neuesten Zeiten viel gelehrte und scharfsinnige Untersuchungen angestellt worden.

C. Chr. Reiche: Die Taufe der Christen ein ehrwürdiger Gebrauch und kein Gesetz Christi. 1774. 8.

J. E. Troschel: Die Wassertaufe der Christen ein Gesetz Christi und kein willkührlicher Gebrauch. 1774.

Ueber die moralischen Zwecke und Verpflichtungen der Taufe. Aus dem Engl. 1775. 8.

Versuch einer Beantwortung der Fragen, die Taufe betreffend von G. Ch. Cannabich, in Augusti's theol. Blättern u. s. w. 1 Jahr. S. 81. ff.

Cannabich's Kritik alter und neuer Lehren, 2 Ausg. S. 124—139.

Ueber die Johannistaufe und über die Taufe Jesu Christi. S. Ziegler's theol. Abhandlungen 2 Th. S. 132. ff.

Ueber die Taufe. Leipzig 1801. 8.

Eisenlohr's historische Untersuchungen über die Taufe. 1802. 8.

Christliches Taufbuch von Schenk. Weimar 1803.

Prolegomena zu einer christlichen Religionslehre u. s. w. Zerbst 1801. S. 116. ff.

Im Dogma vom Abendmahl ist H. dadurch, daß er es als eine symbolische Handlung darstellt, dem Lehrbegriff der lutherischen Kirche nicht treu geblieben. Dieser Vorwurf verliert indeß alles Gewicht, wenn man weiß, was es mit dem lutherischen Lehrbegriff für eine Bewandniß hat. Die *Formula Concordiae*, welche die Ubiquitäts-Lehre aufnahm, hat die Meinung Luther's noch am deutlichsten und bestimmtesten erklärt, und sie

könnte

könnte also als die Norm gelten, wornach die verschiedenen Meinungen zu beurtheilen wären. Aber wer weiß nicht, daß in den meisten protestantischen Ländern diese Eintrachts-Formel geradezu verworfen ward und nur in sehr wenigen deutschen Provinzen zu symbolischem Ansehen gelangte? Was wider diese Formel ist, kann also deshalb noch nicht als unprotestantisch betrachtet werden. Uebrigens aber herrscht in der protestantisch-lutherischen Kirche eine solche Verschiedenheit der Ansichten, daß man eigentlich nicht mehr mit Gewißheit sagen kann: welches der Lehrbegriff der jetzigen Lutheraner in diesem Punkte sey? Wenn das aber ist, so hat jeder Religionslehrer und Dogmatiker das Recht, seine Ansicht vorzutragen. Und er verdient Dank, wenn er, wie hier unser Vf., die spinösen Distinctionen der Streitenden in den Hintergrund stellt, und dagegen nur das in der Lehre heraushebt, was Frömmigkeit und Tugend, Trost und Beruhigung gewährt. „Eine Lehrmeinung, die sich mit Ausschluß aller andern

dern Reden und Umstände über die zwey Worte: „das ist!“ quält, ängstet sich umsonst. „Das ist“ setzt ein „Was ist“? voraus; bey Auslegung symbolischer Handlungen giebt es zu in der ganzen menschlichen Sprache keine simplere Frag- und Antwort-Formel, als: „Was ist das?“ Das ist es! Die Handlung spricht sich selbst aus, allen Anwesenden verständlich, vom Augenblick gegeben, dabey charakteristisch, groß, herzlich. Sie legt niemand einen Zwang der Gedanken auf, läßt jede individuelle Anwendung frey und erhebt sich über jede Lehrmeinung, die, sofern etwas Wahres und Gutes in ihnen ist, sie alle in sich vereiniget.“ *).

*) Von Religion u. s. w. S. 167. S. 180.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Johann Gottfried v. Herder's Dogmatik aus dessen Schriften dargestellt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen von einem Freunde der Herderischen Gnosis

Jena 1805

Dogm. 497
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10480873-1